

*Familie und Probleme.  
Gründe für flexible Leistungen in der  
Kinder- und Jugendhilfe.*

**Masterarbeit**

zur Erlangung des akademischen Grades  
Master of Arts

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Kerstin KARNER, BA

Anna FLEISCHHACKER, BA

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft  
Begutachter Herr Heimgartner, Arno, Univ.-Prof. Dr.phil

Graz, August 2020

# Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung (AF).....	6
Abstract (AF) .....	7
1 Einleitung (KK) .....	8
2 Begriffsdefinitionen (AF) .....	10
2.1 Familie.....	10
2.2 Kindeswohl .....	11
2.3 Kindeswohlgefährdung .....	12
3 Ausgangslage (KK).....	12
3.1 Aktuelle Zahlen.....	13
4 Hilfeplanverfahren der Stadt Graz (AF) .....	14
4.1 Gesetzliche Grundlagen .....	14
4.1.1 Steiermärkisches Kinder- und Jugendhilfegesetz .....	14
4.1.2 Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz .....	15
4.2 Bereiche des Hilfeplanverfahrens .....	17
4.2.1 Präventivbereich .....	17
4.2.2 Risikobereich (Freiwilligenbereich) .....	17
4.2.3 Gefährdungsbereich (Kinderschutzbereich) .....	17
5 Probleme der Familien (KK) .....	18
5.1 Primärgründe (KK) .....	19
5.1.1 Gewalt in Familien (AF).....	19
5.1.2 Mangelnde Erziehung sowie Probleme bei der Sorge und Pflege (AF) ...	30
5.2 Sekundärgründe (KK) .....	32
5.2.1 Psychische Probleme/Kinder psychisch erkrankter Eltern (AF) .....	33
5.2.2 Armut in Familien (KK) .....	38
5.2.3 Familie und Sucht (KK).....	42
5.2.4 Probleme in der Partnerschaft (KK) .....	50

5.2.5	Trennung und Scheidung (KK)	51
5.2.6	Tod eines Elternteils (KK)	53
5.2.7	Haft eines Elternteils (KK)	56
5.2.8	Überforderung (KK)	57
5.2.9	Schulschwierigkeiten (AF)	58
5.2.10	Schwierigkeiten bei der Erreichung von Erziehungskompetenzen (AF)	60
6	Unterstützungsangebote (AF)	62
6.1	Flexible Hilfen	62
6.1.1	Familiencoaching	63
6.1.2	Familienberatung	64
7	Konzept und Modell (KK)	65
7.1	Ressourcenorientierung	65
7.1.1	Arten der Ressourcenorientierung	66
7.2	Sozialpädagogisches Modell: Die Ressourcen-Belastungs-Balance	67
8	Empirische Untersuchung (KK/AF)	68
8.1	Beschreibung des Fragebogens	70
8.2	Beschreibung der Stichprobe	71
9	Auswertung der Forschung (KK/AF)	72
9.1	Zentrale Meldung	72
9.2	Finanzielle Verhältnisse	73
9.3	Soziale Eingebundenheit	74
9.4	Probleme der Eltern	75
9.5	Gewalt in der Familie	78
9.6	Vernachlässigung	79
9.7	Probleme der Kinder und Jugendlichen	80
9.8	Charakteristika der Familien	83
9.8.1	Familienkonstellation	83
9.8.2	Kinder im Haushalt	84

9.8.3	Alter der Kinder .....	85
9.8.4	Geschlecht der Kinder .....	86
9.8.5	Anzahl der Personen im Haushalt.....	87
9.8.6	Haushalt .....	88
9.8.7	Ausbildung der Mutter.....	89
9.8.8	Ausbildung des Vaters .....	90
10	Resümee.....	91
11	Literaturverzeichnis .....	94
12	Abbildungsverzeichnis.....	104
13	Anhang.....	105

## **Danksagung**

Unser besonderer Dank gilt all jenen Personen, die uns während der Zeit des Studiums unterstützt und die zur Entstehung dieser Masterarbeit beigetragen haben.

### **Unser besonderer Dank gilt**

... Herrn Univ.-Prof. Dr.phil. Arno Heimgartner, der uns bei der Bearbeitung unserer Masterarbeit und bei unserer Forschung mit fachlicher und persönlicher Unterstützung zur Seite stand. Besonders danken wir ihm für seine Motivation, seine kritischen Rückmeldungen und seine schnelle Hilfestellung bei anfallenden Fragen!

... Frau Nadine Schwarz, Bakk.phil MSc (ARGE ki:ju:fa in Bruck an der Mur) und Frau Katharina Klement, MA (Jugend am Werk in Leoben) für die tolle Zusammenarbeit in Bezug auf unsere Forschung und das Motivieren ihrer Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen, an dieser teilzunehmen!

... Allen Teilnehmern/Teilnehmerinnen für das Ausfüllen der Fragebögen und für deren Unterstützung unseres Forschungsvorhabens!

... unseren Müttern, Monika Meier und Petra Fleischhacker, für die kritische und konstruktive Durchsicht der Masterarbeit und für ihre Unterstützung!

... Marian Cernko und Bianca Koschier für das gewissenhafte und aufschlussreiche Korrekturlesen unserer Masterarbeit!

Wir bedanken uns bei allen, die uns in dieser arbeitsintensiven Zeit unterstützend zur Seite standen.

## **Zusammenfassung**

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit den Gründen für einen Bezug von Leistungen durch die flexiblen Hilfen in der Kinder- und Jugendhilfe. Dabei geht es darum, welche Probleme innerhalb einer Familie zu Leistungen von flexiblen Hilfen führen. Der Theorieteil beschäftigt sich mit den unterschiedlichsten Problematiken der Familien, Kinder und Jugendlichen. Zu diesen zählen unter anderem psychische Probleme, Trennung und Scheidung oder Gewalt. Ebenfalls wird auf die Auswirkungen der Probleme eingegangen. Ein weiterer Abschnitt dieser Arbeit widmet sich den Unterstützungsangeboten für Familien und dem Konzept der Ressourcenorientierung. Für den empirischen Teil wurde eine Forschungsstudie in der Hochsteiermark, in Kooperation mit den Einrichtungen Jugend am Werk Leoben und ARGE ki:ju:fa in Bruck an der Mur, durchgeführt. Die Stichprobe der Forschung umfasst insgesamt 186 Fälle in der Kinder- und Jugendhilfe. Die Hauptthemen der Studie waren: Durchführung der zentralen Meldung – Probleme der Eltern – Probleme der Kinder und Jugendlichen – familiäre Situation – Ausbildung der Eltern. Erkenntnisse aus der empirischen Untersuchung ergaben, dass bei Kindern und Jugendlichen vor allem Schulschwierigkeiten, Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung, aber auch bei der Persönlichkeitsentwicklung Gründe für die Unterstützungsleistungen durch die flexiblen Hilfen bei den Kindern sind. Die häufigsten Probleme der Eltern sind Überforderung und Schwierigkeiten bei der Erreichung von Erziehungskompetenzen sowie bei der Alltagsbewältigung. Die Familienkonstellation wurde bei mehr als der Hälfte der Familien als stabil eingeschätzt. Des Weiteren wurde ersichtlich, dass die meisten Kinder und Jugendlichen gemeinsam mit der Mutter oder der weiblichen Bezugsperson in einem Haushalt leben. Diese Arbeit soll für die Verbesserung der Präventivleistungen, den Austausch zwischen den Professionellen und die Vorbereitung für die Ausbildung genutzt werden.

## **Abstract**

There are various reasons for receiving flexible services in the fields of child and youth welfare. More precisely, it is about the problems within families that lead to the need of such flexible services. This master thesis aims to serve as a supportive instrument not only for improving preventive measures, but also for professional use and for training purposes. In the theoretical part, different problems within families and specific problems of children and adolescents as well as possible effects of such problems were analyzed. Psychological problems, separation of parents, divorce and violence within families are just a few problems to mention. In addition, supportive services for families and the concept of resource orientation was presented. For the empirical part, a research study in cooperation with the social facilities Jugend am Werk in Leoben and ARGE Ki:ju:fa: in Bruck an der Mur was conducted. The sample consisted of 186 cases of the child and youth welfare. The main topics were the implementation of the central reporting, parents', children's, adolescents' problems, the family situation and parental education. The results showed that most problems occurred in children and adolescents who often find themselves in the situation of having problems in the fields of school, leisure activities and personal development. So, these results can be seen as reasons for the need of flexible services. Furthermore, parental stress, difficulties in the achievement of educational concepts as well as coping everyday life appeared to be the most common problems of parents. In more than half of the families, the family constellation was very stable. It also became obvious that most children and adolescents lived together with their mothers or a female reference person.

# 1 Einleitung

Die UN-Kinderrechtskonvention geht vorrangig von einer Erziehung in der Familie aus. International gilt *families first*. Das heißt, Fachkräfte und staatliche Aktivitäten müssen die Eltern und die Familien unterstützen. Die Kinder haben ein Recht auf ein Leben innerhalb der Familie. Sie haben ein Recht darauf, ihr Leben in einer bestimmten sozialen Gemeinschaft zu verbringen, um sich an den Rhythmus der Familienmitglieder zu orientieren (vgl. Winkler o.J., S. 3f.).

Die Erkenntnis der Elternarbeit ist, dass die Familien sehr wohl stabil sind und sie die Familienphase in der Regel erfolgreich bewältigen. Das innerfamiliäre Generationenverhältnis ist deutlich harmonischer und entspannter geworden, als es in den früheren Jahrzehnten war. Die Konfliktzonen sind kleiner geworden (vgl. Winkler o.J., S. 4).

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit dem Thema *Gründe für flexible Leistungen in der Kinder- und Jugendhilfe*. Die Arbeit gliedert sich in zwei Abschnitte. Der erste Teil besteht aus einer theoretischen Auseinandersetzung mit den Problemen der Familien. Im zweiten Teilabschnitt wird die empirische Untersuchung dargestellt, die im Rahmen dieser Masterarbeit durchgeführt wurde. Im dritten Kapitel werden Begriffe definiert, welche für das Lesen der Arbeit von Bedeutung sind. Dazu zählen die Ausdrücke Familie, Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung. Zur Annäherung an das Thema wird im vierten Kapitel die Ausgangslage beschrieben. Im Unterkapitel werden aktuelle Zahlen über die Unterstützung bei der Erziehung sowie über die Kinder, die nicht bei ihren Erziehungsberechtigten wohnen, aufgezeigt. Im fünften Kapitel wird das Hilfeplanverfahren der Stadt Graz dargestellt. Dabei werden die gesetzlichen Grundlagen geklärt und die Bereiche des Hilfeplanverfahrens aufgezählt. Diese bestehen aus dem Präventiv-, dem Risiko- sowie aus dem Gefährdungsbereich.

Das sechste Kapitel widmet sich den Problemen der Familien. Diese werden in Primär- und Sekundärgründe gegliedert. Zu den Primärgründen zählen Gewalt in der Familie sowie mangelnde Erziehung und Probleme bei der Sorge und Pflege. Gewalt in der Familie wird unterteilt in sexuelle Gewalt, körperliche Gewalt, psychische Gewalt, das Miterleben von Gewalt und Vernachlässigung. Die Sekundärgründe beinhalten psychische Probleme der Eltern, Armut in den Familien sowie elterliche Suchtprobleme. Letztere werden unterteilt in Alkoholsucht, Medikamentensucht, Drogensucht und



Spielsucht. Weitere Themen, die behandelt werden, sind Probleme in der Partnerschaft, Trennung und Scheidung, Tod von Vater oder Mutter sowie Haft eines Elternteils.

Darauf folgen im siebenten Kapitel die Unterstützungsangebote. Darin wird auf die flexiblen Hilfen, das Familiencoaching und die Familienberatung näher eingegangen. Das achte Kapitel stellt das Konzept der Ressourcenorientierung und das sozialpädagogische Modell, die Ressourcen-Belastungs-Balance, dar.

Wie bereits vorhin erwähnt, besteht der zweite Abschnitt der Arbeit aus einem empirischen Teil. Zu Beginn wird der Fragebogen theoretisch erläutert. Dieser wird in den Unterkapiteln gemeinsam mit der Stichprobe unserer Forschung beschrieben.

Insgesamt wurden 186 Fragebögen ausgefüllt. Dazu wurde pädagogisches Fachpersonal in der Hochsteiermark von den Einrichtungen, Jugend am Werk Leoben und ARGE Ki:Ju:Fa in Bruck an der Mur, eingeladen, an der Forschung teilzunehmen. Der Fragebogen wurde pro Fall ausgefüllt. Die Umfrage war von Ende März 2020 bis Ende April 2020 aktiv. Die Themenbereiche reichen von der zentralen Meldung, über die finanziellen und sozialen Verhältnisse, bis hin zu der Familienkonstellation. Ebenfalls wurden die Personen im Haushalt und die Ausbildung der Eltern erfragt. Das Hauptaugenmerk des Fragebogens liegt im Bereich der Probleme der Eltern sowie der Probleme der Kinder und Jugendlichen.

Die Beantwortung der beiden Forschungsfragen, die wie folgt lauten, erfolgt in einer abschließenden Schlussbetrachtung.

- Wie charakterisieren sich Familien in der Hochsteiermark, welche Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe annehmen?
- Aus welchen Gründen nehmen die Familien Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe in Anspruch?

Die Verfasser der einzelnen Kapitel sind im Inhaltsverzeichnis mit den jeweiligen Abkürzungen gekennzeichnet (KK = Kerstin Karner, AF = Anna Fleischhacker).

## 2 Begriffsdefinitionen

Das folgende Kapitel geht auf die Begriffe Familie, Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung ein, welche im Rahmen der Masterarbeit von Bedeutung sind.

### 2.1 Familie

Eine Familie wird als eine Gruppe von Menschen beschrieben, welche in irgendeiner Weise zusammengehören. Entweder durch biologische Verwandtschaft, „Heirat oder frei gewählt“ (Dissens – Institut für Bildung und Forschung 2019, o.S.).

Werden unterschiedliche Menschen gefragt, was für sie eine Familie ausmache, „geht es einerseits um Verantwortung, Liebe, Vertrauen, Unterstützung, Geborgenheit. Andererseits passieren gerade in Familien viele Verletzungen, Gewalt und Hass“ (vgl. ebd. 2019, o.S.).

Vielen Menschen werden Werte, wie Verantwortung und Vertrauen, durch ihre Eltern und durch ihre Verwandten, ihrer sogenannten Herkunftsfamilie, (weiter)gegeben. Andere jedoch erleben Konflikte oder Gewalt in ihren ursprünglichen Familien. Aus diesem Grund ist für sie ihre Wahlfamilie, bestehend aus Freunden/Freundinnen und/oder Partner/Partnerinnen von hoher Bedeutung (vgl. ebd. 2019, o.S.).

Der Mikrozensus ist eine statistische Erhebung, bei dem zufällig ausgewählte Haushalte befragt werden. Er zählt zum Begriff Familie,

„alle Eltern-Kind-Gemeinschaften, das heißt Ehepaare, nichteheliche (gemischtgeschlechtliche) und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften sowie Alleinerziehende mit ledigen Kindern im Haushalt. Einbezogen sind – neben leiblichen Kindern – auch Stief, Pflege- und Adoptivkinder ohne Altersbegrenzung. Damit besteht eine Familie immer aus zwei Generationen: Eltern/-teile und im Haushalt lebende ledige Kinder. Kinder, die noch gemeinsam mit den Eltern in einem Haushalt leben, dort aber bereits eigene Kinder versorgen, sowie Kinder, die nicht mehr ledig sind oder mit einem Partner in einer Lebensgemeinschaft leben, werden im Mikrozensus nicht der Herkunftsfamilie zugerechnet, sondern zählen statistisch als eigene Familie beziehungsweise Lebensform“ (Statistisches Bundesamt 2017, o.S.).

Dies zeigt, dass „Familie“ sehr unterschiedliche Formen annehmen kann.

## 2.2 Kindeswohl

In der Fachliteratur können verschiedenste Versuche einer Definition gefunden werden. Kindeswohl ist im Gesetz definiert. Dazu heißt es im § 138 im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch:

„In allen das minderjährige Kind betreffenden Angelegenheiten, insbesondere der Obsorge und der persönlichen Kontakte, ist das Wohl des Kindes (Kindeswohl) als leitender Gesichtspunkt zu berücksichtigen und bestmöglich zu gewährleisten. Wichtige Kriterien bei der Beurteilung des Kindeswohls sind insbesondere

- eine angemessene Versorgung, insbesondere mit Nahrung, medizinischer und sanitärer Betreuung und Wohnraum, sowie eine sorgfältige Erziehung des Kindes;
- die Fürsorge, Geborgenheit und der Schutz der körperlichen und seelischen Integrität des Kindes;
- die Wertschätzung und Akzeptanz des Kindes durch die Eltern;
- die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes;
- die Berücksichtigung der Meinung des Kindes in Abhängigkeit von dessen Verständnis und der Fähigkeit zur Meinungsbildung;
- die Vermeidung der Beeinträchtigung, die das Kind durch die Um- und Durchsetzung einer Maßnahme gegen seinen Willen erleiden könnte;
- die Vermeidung der Gefahr für das Kind, Übergriffe oder Gewalt selbst zu erleiden oder an wichtigen Bezugspersonen mitzuerleben;
- die Vermeidung der Gefahr für das Kind, rechtswidrig verbracht oder zurückgehalten zu werden oder sonst zu Schaden zu kommen;
- verlässliche Kontakte des Kindes zu beiden Elternteilen und wichtigen Bezugspersonen sowie sichere Bindungen des Kindes zu diesen Personen;
- die Vermeidung von Loyalitätskonflikten und Schuldgefühlen des Kindes;
- die Wahrung der Rechte, Ansprüche und Interessen des Kindes sowie
- die Lebensverhältnisse des Kindes, seiner Eltern und seiner sonstigen“  
(Rechtsinformationssystem des Bundes 2020, o.S.).

Der Begriff kann nur am Individuum festgemacht werden und ist von Fall zu Fall unterschiedlich zu bestimmen. Trotzdem gibt es laut Brazelton und Greenspan sieben Bedürfnisse der Kinder, die bei der Klärung des Begriffes des Kindeswohls eine bedeutsame Rolle spielen. Dazu gehören unter anderem, „das Bedürfnis nach beständigen

liebvollen Beziehungen“, nach körperlicher Unversehrtheit und individuelle sowie entwicklungsgerechte Erfahrungen. Des Weiteren können in diesem Zusammenhang, „das Bedürfnis nach Grenzen und Strukturen“, einer sicheren Zukunft und unterstützenden Gemeinschaften erwähnt werden (vgl. Mailhorn/Ellesat 2009, S. 22f.).

Kindeswohl hängt auch stark von den „kulturellen, ökonomischen und individuellen Bedingungen in Familien“ ab. Des Weiteren muss definiert werden, was Kinder für ein gesundes Aufwachsen brauchen. Dies inkludiert die „körperliche, psychische, emotionale und soziale Entwicklung“ (Mailhorn/Ellesat 2009, S. 22).

In diesem Zusammenhang sind die Kinderrechte zu erwähnen. Diese wurden im Jahr 1989 in der Konvention über die Rechte des Kindes beschlossen (vgl. UNICEF 2017, o.S.). Seit 2011 sind die Kinderrechte Teil der österreichischen Bundesverfassung (vgl. Netzwerk Kinderrechte Österreich - National Coalition zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Österreich 2019, o.S.).

### **2.3 Kindeswohlgefährdung**

Als Kindeswohlgefährdung kann jedes Verhalten verstanden werden, welches nachteilig auf die Entwicklung der Kinder zurückfällt. Bei einem Verdacht auf Kindeswohlgefährdung kann eine anonyme Meldung beim zuständigen Jugendamt gemacht werden (vgl. VFR Verlag für Rechtsjournalismus GmbH 2019, o.S.).

Der Begriff des Kindeswohls wird in Österreich im § 138 des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches definiert. Das Wohl des Nachwuchses steht hierbei im Mittelpunkt. Kriterien, welche bei der Beurteilung des Kindeswohls miteinfließen, sind Fürsorge, Wertschätzung, Akzeptanz, Vermeidung von Gefahren, Versorgung und Schutz der Kinder (vgl. Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort 2019, o.S.).

## **3 Ausgangslage**

In den letzten Jahren wird oftmals behauptet, dass die Familie als Lebensmodell verschwindet. Dabei spielen ökonomische Interessen eine Rolle. Wenn von Risikofamilien gesprochen wird, hat sich in den letzten Jahren ein Paradigmenwechsel vollzogen. Es wird nicht mehr von *family at risk* ausgegangen, die durch Armut, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot oder durch die Lebensumstände bedroht wird, sondern es

wird von *risky family* gesprochen. Dabei wird bereits ab der Geburt beobachtet, kontrolliert und die Familie wird vorzeitig in Netzwerke eingebettet. Die Politik und die Öffentlichkeit bevorzugen institutionelle Settings und frühzeitig einsetzende Ganztagsbetreuungen, die von professionellen Fachkräften betreut werden. Der Grund dafür ist, dass die Risiken für die Kinder gemindert und zugleich Bildungsgerechtigkeit und Bildungserfolge hergestellt werden. Jedoch gerät dadurch die Erziehung in den Hintergrund (vgl. Winkler o.J., S. 3).

Im folgenden Kapitel werden aktuelle Zahlen über die Unterstützung bei der Erziehung sowie über die Kinder, die nicht bei ihren Müttern oder Vätern wohnen, aufgezeigt. Dabei wird ersichtlich, dass die Hilfeleistung bei der Erziehung immer wichtiger wird.

### **3.1 Aktuelle Zahlen**

In diesem Unterkapitel werden aktuelle Zahlen über Kinder, die nicht bei ihren Eltern wohnen sowie Zahlen über die Unterstützung bei der Erziehung und die Anzahl der Gefährdungsabklärungen aufgezeigt.

Die Statistik Austria berichtet über das Jahr 2019:

„36.509 Kinder und Jugendliche erhielten eine Unterstützung der Erziehung, womit die Anzahl verglichen mit dem Vorjahr relativ konstant geblieben ist (+254 bzw. +0,7% gegenüber 2018). Dahingegen wurden im Rahmen der Vollen Erziehung 12.785 Kinder und Jugendliche und damit deutlich weniger als im Vorjahr (-540 bzw. -4,1%) betreut. Gegenüber 2015 ist das ein Rückgang von 2,6%. Bezogen auf 1.000 Minderjährige waren das 2019 23,7 Kinder und Jugendliche im Bereich der Unterstützung der Erziehung und 8,3 in der Vollen Erziehung. (...) In beiden Betreuungsformen lag der Anteil der Buben über jenem der Mädchen. Volle Erziehung wurde österreichweit hauptsächlich in sozialpädagogischen Einrichtungen erbracht: Hier waren 60,1% der betreuten Kinder und Jugendlichen untergebracht, die anderen 39,9% lebten in Pflegefamilien“ (Statistik Austria 2020, S. 4).

Von der Kinder- und Jugendhilfe wurden 39.704 Gefährdungsabklärungen weitergeleitet, um herauszufinden, ob eine Kindeswohlgefährdung vorliegt (vgl. Statistik Austria 2020, S. 5).

## **4 Hilfeplanverfahren der Stadt Graz**

Im folgenden Kapitel wird auf das Hilfeplanverfahren der Stadt Graz eingegangen. Dabei wird über die gesetzlichen Grundlagen und die Bereiche des Hilfeplanverfahrens informiert. Das Hilfeplanverfahren wurde von einem interdisziplinären Projektteam vom Amt für Jugend und Familie der Stadt Graz entwickelt, dabei übernahm Frau Edith Sandner-Koller die Projektleitung (vgl. Sandner-Koller 2014, S. 2). „Das Hilfeplanverfahren beschreibt jenen Prozess im Amt für Jugend und Familie der Stadt Graz, der zum Ziel hat, Kinder, Jugendliche und Familien durch geeignete, passgenau erbrachte Hilfen zu unterstützen“ (Sandner-Koller 2014, S. 4). Durch dieses Verfahren können Fachkräfte, „auf einen verbindlich geregelten Standard zurückgreifen“ (Sandner-Koller 2014, S. 2).

### **4.1 Gesetzliche Grundlagen**

Die gesetzlichen Grundlagen für das Hilfeplanverfahren basieren auf:

- dem „Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 i.d.g.F. (B-KJHG) (Sandner-Koller 2014, S. 4) und
- dem „Steiermärkischen Kinder- und Jugendhilfegesetz i.d.g.F. (StKJHG)“ (Sandner-Koller 2014, S. 4).

Die Basis für das Hilfeplanverfahren wird vom Amt der steirischen Landesregierung festgelegt (vgl. Sandner-Koller 2014, S. 4).

#### **4.1.1 Steiermärkisches Kinder- und Jugendhilfegesetz**

Das StKJHG trat am 31. Dezember 2013 in Kraft. Dabei zählen nicht nur Kinder und Jugendliche zur Zielgruppe, sondern auch die Familien. Neuerungen im StKJHG seit dem Jahre 2013 sind unter anderem (vgl. Land Steiermark - Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2019, o.S.):

- „Schaffung von Auskunftsrechten für Kinder, Jugendliche und Eltern (oder sonst mit Pflege und Erziehung betraute Personen)
- Darstellung und Strukturierung aller Leistungen mit verstärkten Präventivhilfen
- Regelungen über die Gefährdungsabklärung und Hilfeplanung

- flexible Hilfen durch private Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen“ (Land Steiermark - Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2019, o.S.).

„Im Mittelpunkt der Kinder- und Jugendhilfe stehen die Förderung der Entwicklung und der Erziehung von Kindern und Jugendlichen“ (Land Steiermark - Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2019, o.S.). Solange sich Eltern oder andere Erziehungsberechtigte in geeigneter Weise um das Wohl der Kinder und Jugendlichen kümmern, soll der Staat nicht in familiäre Rechte und Pflichten eingreifen. Die Gewährleistung des Kindeswohls hat immer Vorrang. Zusätzlich geht es darum, Familien bei ihren Aufgaben zu unterstützen und zu beraten. Des Weiteren sollen Kinder darin bestärkt werden, ihre eigenen Anliegen oder Bedürfnisse umzusetzen (vgl. Land Steiermark - Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2019, o.S.).

Um die Leistung in Anspruch nehmen zu können, müssen die Familien ihren Hauptwohnsitz in der Steiermark haben. Wenn es sich um Gefahr in Verzug handelt, reicht ein Aufenthalt in Österreich (vgl. Land Steiermark - Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2019, o.S.).

#### **4.1.2 Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz**

Die Grundsätze des B-KJHG sind vor allem, dass Kinder das Recht auf Pflege und Erziehung haben und sich die Eltern, wenn sie damit überfordert sind, Hilfe suchen müssen. Diese Unterstützungen werden durch die Erziehungshilfen gestellt. Durch diese professionelle Hilfeleistung von ausgebildetem Fachpersonal darf nur so weit in die Familien eingegriffen werden, damit das Kindeswohl gewährleistet ist (vgl. Rechtsinformationssystem des Bundes 2019, o.S.).

Die Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe sind im § 3 geregelt und betreffen (vgl. Rechtsinformationssystem des Bundes 2019, o.S.):

1. „Information über förderliche Pflege und Erziehung von Kindern und Jugendlichen
2. Beratung bei Erziehungs- und Entwicklungsfragen und familiären Problemen
3. Hilfen für werdende Eltern, Familien, Kinder und Jugendliche zur Bewältigung von familiären Problemen und Krisen
4. Gefährdungsabklärung und Hilfeplanung
5. Erziehungshilfen bei Gefährdung des Kindeswohls hinsichtlich Pflege und Erziehung
6. Zusammenarbeit mit Einrichtungen, Behörden und öffentlichen Dienststellen

7. Mitwirkung an der Adoption von Kindern und Jugendlichen
8. Öffentlichkeitsarbeit zu Zielen, Aufgaben und Arbeitsweisen der Kinder- und Jugendhilfe“ (Rechtsinformationssystem des Bundes 2019, o.S.).

2013 wurden Neuerungen im Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz festgelegt. Dabei wurden die Ziele durch die Reform überarbeitet und erweitert:

- „Verbesserung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen vor Gewalt und anderen Gefährdungen
- Impulse für einheitliche Standards
- Verbesserung des Schutzes personenbezogener Daten
- Mehr Transparenz durch bessere Datenlage aufgrund einer bundeseinheitlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik“ (Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort 2019, o.S.).

Einer der Punkte, die durch die Reform entwickelt wurde, ist folgender:

Wenn die Gefahr besteht, dass Kinder gequält, misshandelt oder sexuell missbraucht werden, treten die Gefährdungsabklärung und die darauffolgende Hilfeplanung im Vier-Augen-Prinzip ein. Ist es für deren Schutz erforderlich, ist seit 2013 eine zweite Fachkraft für den Fall zuständig. Dies wird durchgeführt, wenn die Angelegenheit sehr komplex ist, viele Personen daran beteiligt sind und es widersprüchliche Aussagen gibt. Ist die Sachlage jedoch eindeutig, reicht hierbei eine Fachkraft (vgl. Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort 2019, o.S.).

Alle am Hilfeplanverfahren beteiligten Personen werden systematisch einbezogen. Dazu gehören:

- „Familien und deren Bezugssysteme
- Träger der Kinder- und Jugendhilfe
- Private Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen/Kooperationspartner/innen“ (Sandner-Koller 2014, S. 5).

Durch die Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen wird entschieden, wie das weitere Vorgehen ist. Entweder wird sich für einen:

- Fallabschluss entschieden
- „oder eine Falleinordnung, d.h. eine Zuordnung zum
  - Präventivbereich



- Risikobereich
- Gefährdungsbereich“ (ebd. 2014, S. 8) angeordnet.

## **4.2 Bereiche des Hilfeplanverfahrens**

In den folgenden Kapiteln werden die Bereiche des Hilfeplanverfahrens genauer erläutert. Diese bestehen aus dem Präventiv-, dem Risiko- sowie aus dem Gefährdungsbereich.

### **4.2.1 Präventivbereich**

Bei den präventiven Hilfen handelt es sich um Angebote, die Kinder, Jugendliche, aber auch Eltern, Bezugspersonen oder Ehrenamtliche durch unterschiedliche Hilfen unterstützen und dadurch stärken. Zu den Unterstützungsangeboten zählen die „fallspezifische, fallübergreifende oder fallunspezifische Arbeit“. Für die präventiven Hilfen wird nichts verlangt oder es steht den Familien für einzelne Hilfeleistungen eine finanzielle Unterstützung zu (vgl. Sandner-Koller 2014, S. 5).

### **4.2.2 Risikobereich (Freiwilligenbereich)**

In Familien, die sich in schwierigen Situationen ihres Lebens befinden, werden oftmals Risikofaktoren hervorgerufen, die bei einer Missachtung, eine Gefährdung des Kindeswohls zur Folge haben können. Eine Bereitschaft zur Zusammenarbeit vor allem mit den Eltern und auch mit den Kindern ist die wichtigste Bedingung für Unterstützungsleistungen. Diese werden hierbei freiwillig in Anspruch genommen. „Diese Hilfe richtet sich nach dem Willen und den Zielen der jeweiligen Personen und deren Ressourcen“ (Sandner-Koller 2014, S. 6).

### **4.2.3 Gefährdungsbereich (Kinderschutzbereich)**

Wenn aufgrund einer Meldung durch eine Person das Kindeswohl gefährdet ist oder wird, so ist auf Basis von „fachlichen Standards und Einhaltung strukturierter Vorgangsweisen eine Gefährdungsabklärung durchzuführen“ (Sandner-Koller 2014, S. 6).

Die Eltern dürfen den Vorgang der Gefährdungsabklärung nicht behindern. Ebenfalls sollten sie in der Lage sein, „die erforderlichen Auskünfte zu erteilen, eine Kontaktaufnahme mit den Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen und die Besichtigung der Räumlichkeiten zuzulassen (§ 25 StKJHG)“ (Sandner-Koller 2014,

S. 6). Im Gefährdungsbereich werden die Kinder und Jugendlichen miteinbezogen und um ihre Meinung gefragt (vgl. ebd. 2014, S. 6).

Die Familien werden durch die ihnen zugewiesenen Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen über die Gefährdungseinschätzung und die damit verbundenen Anträge und Auflagen informiert. Des Weiteren bekommen die Eltern Informationen über die Rahmenbedingungen und Ziele der Unterstützungsleistungen. Dabei werden die Unterstützungsmöglichkeiten nicht mehr freiwillig in Anspruch genommen (vgl. Sandner-Koller 2014, S. 6).

Werden folgende Kriterien bei der Gefährdungsmeldung eingebracht, wird die Situation überprüft:

- **„Misshandlung**
  - körperliche Gewalt
  - seelische Gewalt (z.B. ständiges Herabsetzen, Beschämen, Demütigen, Miterleben häuslicher Gewalt ...)
- **Missbrauch**
- **Vernachlässigung**
  - körperliche und gesundheitliche Vernachlässigung (z. B. unzureichende Versorgung mit Nahrung, Flüssigkeit)
  - kognitive und erzieherische Vernachlässigung (z.B. Zwangshandlungen; Aufforderung zur Kriminalität durch den Obsorgeberechtigten/die Obsorgeberechtigte, Verhinderung von Schulbildung, unzureichende Beaufsichtigung/Aufsichtspflichtverletzung)
- seelische Vernachlässigung (fehlende bzw. unangemessene Reaktion der Eltern auf emotionale Signale und Bedürfnisse des Kindes)“ (Sandner-Koller 2014, S. 10).

## **5 Probleme der Familien**

Im folgenden Kapitel werden die Probleme der Familien, die in Primär- und Sekundärgründe gegliedert werden, genauer erläutert. Die Primärgründe bestehen aus den zentralen Themen der sexuellen, psychischen und physischen Gewalt sowie der Vernachlässigung. Die Sekundärgründe befassen sich mit acht Problemfeldern, „die einen destruktiven Einfluss auf die Familie haben und damit Gewalt und Vernachlässigung bzw. in der Folge eine Fremdunterbringung mitbewirken können, aber nicht zwingend müssen“ (Gspurning/Heimgartner et al. 2020, S. 10). Diese sind

Probleme in Familie und Partnerschaft, psychische und kognitive Auffälligkeiten, Armut und Schulden, Suchtprobleme, der Tod einer oder beider Elternteile, Haft der Eltern, Wohnprobleme sowie belastende Gefühle (vgl. ebd. 2020, S. 10).

## **5.1 Primärgründe**

In den darauffolgenden Kapiteln wird auf die Primärgründe eingegangen.

### **5.1.1 Gewalt in Familien**

Im folgenden Kapitel wird auf die Formen von Gewalt, auf die sexuelle, körperliche und psychische Gewalt, und auf die Vernachlässigung in der Familie eingegangen. Darüber hinaus werden Folgen und Präventionen vorgestellt.

#### *5.1.1.1 Sexuelle Gewalt*

In der Literatur wird keine allgemeingültige Definition von sexueller Gewalt beschrieben (vgl. Schmidt 2011, S. 15). Es kann davon ausgegangen werden, dass jedes zehnte Kind in Österreich, in der Kindheit oder der Jugend, Berührungen erfahren hat, die als belästigend oder unangenehm empfunden wurden (vgl. Bundesverband Österreichischer Kinderschutzzentren 2020, o.S.).

Sexuelle Gewalt bezieht sich immer auf einen Altersunterschied zwischen den Kindern und dem Täter/der Täterin, die Ausübung von einer Gewalttat und beinhaltet oftmals ein Beziehungsverhältnis zwischen ihnen. Der Missbrauch findet häufig innerhalb des Beziehungs- oder Bekanntenkreises statt. Der Täter/die Täterin nutzt hierbei seine/ihre Machtposition gegenüber den Kindern und befriedigt dadurch eigene Bedürfnisse. Die Kinder hingegen haben Vertrauen in den Täter/die Täterin und sind in vielen Fällen abhängig von ihm/ihr (vgl. Schmidt 2011, S. 15f.).

Des Weiteren kann davon ausgegangen werden, dass mit Worten und Blicken sexuelle Gewalt durchgeführt oder vorbereitet werden kann. Dabei wachsen die Kinder in einem sexuellen Umfeld auf und werden als Sexualobjekt der Erwachsenen gesehen (vgl. Deegner 2010, S. 21).

„Sexueller Missbrauch entwickelt sich häufig von den weniger intimen Formen hin zu den intimen Formen des Körperkontaktes sowie eindeutiger sexueller Ausbeutung“ (Deegner 2010, S. 22). Die Folgen sexueller Gewalt sind sehr unterschiedlich und können

nicht generalisiert werden. So können psychische oder physische Veränderungen, welche den Verdacht auf eine sexuelle Misshandlung aufweisen, auch auf Entwicklungsstörungen zurückzuführen sein (vgl. Schmidt 2011, S. 21).

Kinder, welche sexuelle Gewalt erlebt haben, befinden sich in einer belastenden Situation, mit Stress, Hilflosigkeit und Ohnmacht. Meist stehen sie unter einem Geheimhaltungsdruck und zeigen ihre Hilflosigkeit durch nonverbale Kommunikation. Die Kinder äußern sich durch andere Signale, wie der Symptombildung. Jedoch gibt es keine allgemeine Liste oder Hinweise, welche Anzeichen auf sexuelle Gewalt schließen. Besteht ein Missbrauchsverdacht, werden kindliche Symptome und Verhaltensauffälligkeiten, aber auch die nähere Familie und deren Vorgeschichte in Augenschein genommen (vgl. Schmidt 2011, S. 21f.).

Wie bereits erwähnt, gibt es keine allgemeinen Anzeichen für sexuelle Gewalt, jedoch sollte beim Auftreten der folgenden Veränderungen im Verhalten oder Auffälligkeiten genauer beobachtet werden. Dazu können beispielsweise blaue Flecken, Kratzer oder ein Juckreiz gezählt werden (vgl. Schmidt 2011, S. 23).

Die Auswirkungen von sexueller Gewalt in Bezug auf die psychischen Reaktionen werden bei Mädchen und Jungen als ähnlich angesehen. Buben zeigen ihre Belastungen häufiger nach außen. Auch weisen sie in vielen Fällen aggressive Verhaltensweisen auf, tragen Konflikte körperlich aus oder wenden sich von der Familie ab. Sie zeigen ein gewaltbereites Verhalten und laufen Gefahr, selbst in die Täterrolle zu schlüpfen. Mädchen hingegen bringen sexuelle Gewalt nach innen zum Ausdruck und entwickeln häufig Depressionen oder selbstverletzendes Verhalten (vgl. Schmidt 2011, S. 24).

Sexuelle Gewalt löst bei Kindern immer ein psychisches Trauma aus. Ein solches entsteht durch ein Erlebnis, welches unerwartet, sehr plötzlich geschieht und für sie lebensbedrohlich ist, oder als solches wahrgenommen wird. Durch die veränderten Verhaltensweisen versuchen Kinder, mit der für sie nicht zu bewältigenden Situation umzugehen. Die in den vorigen Absätzen angeführten psychischen und physischen Symptome sind ihre Versuche, das Erlebte verarbeiten zu können (vgl. Schmidt 2011, S. 25).

„Wenn ein Erwachsener ein Kind sexuell missbraucht, konfrontiert er es mit einem Thema, das sich außerhalb seiner derzeitigen Entwicklungsstufe befindet“ (Schmidt 2011, S. 25). Die Kinder sind für solche Situationen nicht gewappnet und wissen nicht,

was ihnen geschieht. Gefühle, wie Ekel, Angst und Hilflosigkeit, werden ausgelöst und sie verlieren das Vertrauen in ihre Umwelt. Durch den Schockzustand, in dem sich die Kinder befinden, werden ihre Gefühle häufig unterdrückt. Aus diesem Grund können sie sich des Öfteren nicht, oder nur an Teile der sexuellen Gewalt, erinnern. Diese Gefühllosigkeit kann bis ins Erwachsenenalter bestehen und die Lebensqualität sehr einschränken. Die Kinder äußern Abwehrmechanismen, wie Verleugnung oder Verdrängung, welche ihnen helfen, den Missbrauch auszuhalten (vgl. Schmidt 2011, S. 25f.).

Sexuelle Gewalt bringt auch Folgen, wie Angst, Schlafstörungen und Alpträume, Sprachstörungen, einen sozialen Rückzug, Vernachlässigung der Hygiene sowie Einnässen oder Einkoten mit sich (vgl. Deegner 2010, S. 89ff.). Im Anschluss sind die Folgen angeführt:

Angst ist eine der häufigsten Folgeerscheinungen von sexueller Gewalt. Dabei wird den Kindern bei Verrat oft mit Gewalt gedroht. Vor allem bei familiärer sexueller Gewalt haben sie Angst, alleine mit dem Täter/der Täterin zu Hause zu sein. Angstanfälle können zu unterschiedlichen Zeiten geschehen. Ebenfalls können diese auftreten, wenn ein Erwachsener die Kinder an den Täter/die Täterin erinnert. Häufig entsteht dadurch auch eine allgemeine Angst vor Männern bei den Betroffenen (vgl. Deegner 2010, S. 89f.).

Kinder, die familiären, sexuellen Missbrauch erlebt haben, fühlen sich zu Hause nicht mehr sicher. Dieser findet häufig am Abend und im eigenen Bett statt, weswegen die Kinder an Ein- und Durchschlafstörungen leiden. Sie wachen bei den kleinsten Geräuschen auf und oftmals lassen sie auch ihre Kleidung beim Schlafen an, um sich zu schützen. Bei außerfamiliären Missbrauch zeigen sich die Schlafprobleme darin, dass die Kinder oft weinend und schreiend aufwachen. Auch am Tag sind sie wiederholt unruhig und wachsam, denn sie fürchten einen weiteren Missbrauch, „als ob sie sich in ständiger »Alarmbereitschaft« vor drohender Gefahr befinden (Deegner 2010, S. 91).

Wenn die Kinder noch sehr klein sind und sexuell misshandelt wurden, fehlt ihnen häufig die Sprache, um auszudrücken, was ihnen passiert ist. „Drohungen und Gewalt, Druck zur Geheimhaltung und die Ausnutzung der kindlichen Abhängigkeit führen dazu, dass die Opfer gleichzeitig reden und schweigen wollen, wobei dann Stottern als Kompromiss zwischen Etwas-sagen-Wollen sowie gleichzeitigem Verstummen gedeutet werden

kann“ (Deegner 2010, S. 95). Auch Stammelnen kann durch die Aufregung und die innere Last hervorgerufen werden (vgl. ebd. 2010, S. 95).

Die Kinder haben Scham- und Schuldgefühle, sie erleben sich weiterhin als schlechten Menschen und aus diesem Grund entsteht ein negatives Selbstbild. Die Selbstunsicherheit wird immer größer und ein Anlächeln wird als ein Auslachen verstanden. Die Betroffenen fühlen sich verglichen mit anderen Kindern weniger hübsch und attraktiv. Die Angst, bei der Suche nach Nähe und Geborgenheit, wieder sexuell misshandelt zu werden, begleitet sie ebenfalls. Nähe wird aus Angst, abermals missbraucht zu werden, vermieden. Manche Kinder verstecken sich auch in anderen Rollen, um abzutauchen. Die Rolle kann zum Beispiel der Klassenclown sein. Andere Kinder hingegen zeigen den Abstand deutlich durch aggressives und abweisendes Verhalten. Missbrauchte Mädchen können zu Männern oder gleichaltrigen Freunden, aber auch allgemein schwer Vertrauen aufbauen. Häufig wenden sie sich dann Tieren zu, welchen sie aus ihrer Sicht vertrauen können (vgl. Deegner 2010, S. 96f.).

Durch mangelnde Hygiene versuchen die Kinder für potenzielle Täter/Täterinnen unattraktiv zu wirken. Das Vernachlässigen des Waschens im Badezimmer kann ein Zeichen dafür sein, dass die Betroffenen an diesem Ort missbraucht worden sind, weswegen dieser Raum gemieden wird. Täter/Täterinnen wählen häufig gemeinsame Orte für den Missbrauch, an denen man nicht davon ausgeht, dass ein solcher geschieht. „Die mangelnde Körperpflege eines Opfers kann zusätzlich auch daran liegen, dass der Körper als »Mitschuldiger« abgelehnt bis gehasst wird, er ist »entwürdigt und entweiht«, schmutzig und nicht liebenswert“ (Deegner 2010, S. 97f.).

Durch Einnässen werden die allgemeine Verunsicherung und die Angst der Kinder in der Nacht verdeutlicht. Durch die Traumatisierung von Misshandlungen geschieht es oft, dass jene, die schon trocken waren, wieder einnässen. Das Einkoten kann als Ausdruck verdrängter Aggression verstanden werden. Des Weiteren kann es als Schutz vor dem sexuellen Missbrauch, vor allem bei analer Vergewaltigung gesehen werden (vgl. Deegner 2010, S. 94f.).

### *5.1.1.2 Körperliche/physische Gewalt*

Als körperliche oder physische Gewalt können alle Handlungen verstanden werden, die von den Eltern oder einer Bezugsperson der Kinder durchgeführt werden, welche durch die Anwendung von Gewalt zu einem erheblichen Risiko an psychischer und physischer

Beeinträchtigung und der Entwicklung der Kinder führen können (vgl. Mertens/Pankofer 2011, S. 31).

„Physische Gewalt kann

1. gegen das/die Opfer,
2. gegen Personen im Umfeld des Opfers,
3. gegen Sachen, aber auch
4. gegen Tiere gerichtet sein“ (Kaselitz/Lercher 2002, S. 11).

Zu den unterschiedlichen Darstellungsweisen von körperlicher Gewalt gehören alle Formen von Misshandlungen, die im Folgenden aufgelistet werden:

- „Ohrfeigen
- Schlagen mit Händen
- Schlagen mit Stöcken
- Peitschen
- Stoßen von der Treppe
- Verbrennen mit heißem Wasser oder Zigaretten
- Einklemmen in Türen oder Autofensterscheiben“ (Deegener/Körner 2005, S. 37).
- „Treten
- Schlagen
- Boxen“ (Kaselitz/Lercher 2002, S. 11).

Ebenfalls kann auch noch zwischen der Gewalt gegenüber Sachen unterschieden werden. Dazu zählt zum Beispiel das Zerstören von Möbeln oder anderen Gegenständen, welche den Kindern sehr wichtig sind (vgl. Kaselitz/Lercher 2002, S. 11).

Des Weiteren unterscheiden einzelne Forscher/Forscherinnen zwischen leichter und schwerer Gewalt. Zur erstgenannten Unterscheidung gehören Handlungen, die von der Gesellschaft toleriert werden. Dazu zählen Tritte oder Zwicken. Als schwere Gewalt werden Handlungen beschrieben, welche von der Gesellschaft viel weniger toleriert werden als leichte Gewalthandlungen. Dazu zählen Quetschungen oder Verbrennungen (vgl. Kaselitz/Lercher 2002, S. 11).

Für Rössel (1998) gibt es drei Bedingungen, welche festlegen, ob die Kinder durch die Gewalt Verletzungen davontragen:

**1. „Die Intensität der Gewaltanwendung“** (Mertens/Pankofer 2011, S. 32)

Dabei hat ein Fußtritt in den Bauchraum schwerwiegendere Folgen als eine Ohrfeige (vgl. ebd. 2011, S. 32).

**2. „Das Alter und die Empfindlichkeit des jeweiligen kindlichen Organismus“**  
(ebd. 2011, S. 32)

Hierbei kommt es auf das Alter der Kinder an, welche unterschiedliche Ausprägungen der Verletzungen durch die Gewalt aufweisen. Säuglinge empfinden Misshandlungen stärker als Kleinkinder. Durch das starke Schütteln der Neugeborenen kann das Schüttelsyndrom entstehen, welches zur Blindheit, zur geistigen Behinderung oder im schlimmsten Falle zum Tod führen kann. Hingegen wirkt sich diese Form von Gewalt bei Kleinkindern nicht negativ auf den Körper aus (vgl. ebd. 2011, S. 32).

**3. „Die situativen Umstände“** (ebd. 2011, S. 32)

Der Grad der Verletzung hängt immer auch von den situativen Umständen ab. Zum einen wird dieser durch die Wucht, mit welcher ein Erwachsener die Kinder schlägt, schüttelt, oder Gegenstände nach ihnen wirft, beeinflusst. Zum anderen muss auch die Unterlage oder der Untergrund, auf welchen die Kinder aufkommen, miteinberechnet werden. Dabei kann zum Beispiel zwischen dem Aufprall auf ein Bett und einem Steinfußboden unterschieden werden (vgl. ebd. 2011, S. 32).

### *5.1.1.3 Psychische Gewalt*

Als psychische Gewalt werden alle Handlungen beschrieben, die von den Eltern oder den Bezugspersonen ausgehen und bei den Kindern Angst, Überforderung oder Einschränkungen in deren Entwicklung hervorrufen. Diese Form von Gewalt äußert sich durch folgende drei Merkmale:

- „Ablehnung
- Terrorisierung
- Isolierung“ (Mertes 2013, S. 34f.).



Die Ablehnung wird von den Eltern durch ständiges Kritisieren oder abwertendes Verhalten verdeutlicht. Die Terrorisierung passiert durch Einschüchterung der Kinder und das Aussprechen von Drohungen. Das damit verbundene Isolieren der Betroffenen wird durch das Fernhalten von Außenkontakten und Freunden und das damit einhergehende Gefühl von Einsamkeit vollzogen. „Auch anhaltenden Bestrafung durch Liebesentzug, die Verunsicherung des Kindes und das Absprechen der Rechte des Kindes sind dem Begriff der psychischen Gewalt zuzuordnen“ (Mertes 2013, S. 35).

Ebenfalls fällt das Hören von elterlichen Streitigkeiten unter den Begriff der psychischen Gewalt. Des Weiteren kann das absichtliche Abhängig machen des Nachwuchses gegenüber den Eltern hierbei erwähnt werden. Die Kinder bekommen Schuldgefühle zugeschrieben, wofür sie gar nicht verantwortlich sind. Diese Gefühle sind auf bestimmte Ereignisse oder Vorfälle bezogen (vgl. Mertes 2013, S. 36).

Psychische Gewalt kann aber auch in das andere Extrem gehen. Übermäßiges Kontrollieren oder überbehütetes Verhalten sind ebenfalls Formen davon. Dabei erdrücken die Eltern ihre Kinder in ihrer Liebe und Fürsorge. Die Entfaltungsmöglichkeiten der Kinder werden dadurch erheblich eingeschränkt. Das Ziel, welches mit psychischer Gewalt verfolgt wird, ist, dass die Kinder von ihrem Wollen abkommen und sich dem Willen der Eltern oder Bezugspersonen beugen (vgl. Mertes 2013, S. 37).

Psychische Gewalt ist oft nicht klar zu erkennen und wird von elterlicher Seite häufig unbedacht vollzogen. Sie tritt oftmals in Kombination mit anderen Gewaltformen, wie körperlicher oder sexueller Gewalt, auf (vgl. Mertes 2013, S. 38).

Wenn Kinder längere Zeit psychischer Gewalt ausgesetzt sind, kann dies zu Störungen des Verhaltens, der Persönlichkeit und der Entwicklung führen. Des Weiteren wirkt sich das negativ auf den Selbstwert sowie auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung aus. Die Kinder sind auch eingeschränkt in ihrer motorischen, emotionalen und kognitiven Entwicklung, da sie sich aus Angst etwas falsch zu machen nicht trauen, die Umwelt zu erkunden oder frei und aktiv zu spielen (vgl. Mertes 2013, S. 39).

#### 5.1.1.4 Miterleben von Gewalt

Kinder können auf verschiedene Weise mit Gewalt in Kontakt kommen. Das Miterleben von häuslicher Gewalt der Eltern wird als psychische Gewalt eingestuft (vgl. Lamnek/Ottermann 2004, S. 96).

Mütter, die häusliche Gewalt erlebt haben, nehmen an, dass Kinder, die sich nicht im gleichen Raum aufgehalten haben, oder schliefen, nichts davon mitbekommen haben. Häusliche Gewalt kann von den Eltern nicht vor den Kindern versteckt werden und hat Auswirkungen auf dessen weiteres Leben und die Entwicklung. Durch das Miterleben von Gewalt in der Kindheit sind Kinder schon früh psychischer Gewalt ausgesetzt. Ebenfalls erleben sie die Überforderung der Mutter oder des Vaters, welche zu Vernachlässigung führen kann (vgl. Dlugosch 2010, S. 38).

McGee (1977) teilt das Aufwachsen mit Gewalt der Eltern in folgende Formen ein:

- „Anwesenheit im Raum während der Gewalttätigkeit
- Mitanhören der gewalttätigen Auseinandersetzung im Nebenraum
- Erleben der Auswirkungen und Nachwirkungen der Gewalt in Form von Verletzungen und Verzweiflung der Mutter
- Missbrauch der Kinder als Druckmittel gegenüber der Mutter
- Kinder oder ihr Verhalten als auslösendes Moment für die Gewalt
- Miterleben der emotionalen und psychischen Misshandlung der Mutter in Form von Demütigung, Kontrolle oder Verachtung“ (Dlugosch 2010, S. 39).

Kinder können nicht nur auf eine Art von der Gewalt der Eltern betroffen sein. Die Formen können sich von Zeit zu Zeit verändern, sich steigern oder reduzieren (vgl. Dlugosch 2010, S. 39).

Durch die Gewalt in der Familie zeigen sich fehlende Kompetenzen und Sicherheiten der Eltern gegenüber ihren Kindern. Des Weiteren kann dadurch Armut oder soziale Benachteiligung entstehen. Ebenfalls kommt es vor, dass Kinder ihre Mutter durch Scheidung, Suizid oder Mord verlieren (vgl. Dlugosch 2010, S. 39f.).

Das Miterleben von Gewalt im Kindesalter wird als Hauptrisikofaktor für spätere eheliche Gewalt bei Frauen gesehen. Bei Männern zeigt sich dies im zukünftigen Leben darin, dass sie ihre Partnerinnen selbst vergewaltigen (vgl. Lamnek/Ottermann 2004, S. 96).

#### 5.1.1.5 Vernachlässigung

Deegener beschreibt Vernachlässigung wie folgt:

„Hiermit ist die (ausgeprägte, d.h. andauernde und wiederholte) Beeinträchtigung oder Schädigung der Entwicklung von Kindern durch die sorgeberechtigten und – verpflichteten Personen gemeint auf Grund unzureichender Pflege und Kleidung, mangelnder Ernährung und gesundheitlicher Fürsorge, zu geringer Beaufsichtigung und Zuwendung, nachlässigen Schutz vor Gefahren sowie nicht hinreichender Anregung und Förderung motorischer, geistiger, emotionaler und sozialer Fähigkeiten“ (Deegner/Körner 2005, S. 37).

Dabei kann zwischen emotionaler und körperlicher Vernachlässigung sowie zwischen aktiver und passiver Vernachlässigung differenziert werden. Unter aktiver Vernachlässigung wird das wissentliche Verweigern von, zum Beispiel Nahrung oder Schutz, verstanden. Die passive Vernachlässigung veranschaulicht die unwissentliche Vernachlässigung durch unzureichendes Wissen (vgl. Deegener 2005, S. 37).

Im Folgenden werden die sozial-emotionale sowie die körperliche Vernachlässigung genauer beschrieben:

„Sozial-emotionale Vernachlässigung meint eine ungenügende Vermittlung von Basiselementen einer liebevollen und intakten Beziehung zwischen Eltern(teil) und Kind, als Eigenschaft zur erfolgreichen Anpassung an die Gesellschaft – Liebe, Zuneigung, Respekt, Akzeptanz, Wertschätzung, Hilfsbereitschaft etc.“ (Hahn 2011, S. 23).

Tschöpe-Scheffler (2003) sieht Liebe als eines der wichtigsten Elemente für ein entwicklungsförderndes Miteinander von Eltern und Kindern. Dabei wird von einem liebevollen Umgang gesprochen. Das Gegenteil zum fürsorglichen Element der Liebe ist die „Unterbehütung und emotionale Kälte“ (Hahn 2011, S. 23). Diese wird beschrieben als „Mangel an Fürsorge, Schutz und emotionaler Stützung, Nähe und Verantwortung dem Kind gegenüber“ (Hahn 2011, S. 23).

Die Bezugsperson weist die Kinder zurück, zeigt kein Interesse an diesen und Körperkontakt wird vermieden. Das Auftreten ist kalt und distanziert gegenüber dem Verhalten der Kinder. Durch die Ablehnung einer wichtigen Bezugsperson entstehen negative Folgen, die sich auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirken (vgl. Hahn 2011, S. 23).

Des Weiteren liegt der Erwerb von Kompetenzen der Kinder in den Händen der Eltern. Diese werden durch Bildung, Weiterbildung und Erfahrungen gelernt. Werden Defizite durch die Eltern in diesen Bereichen nicht erkannt, so kann dies weitreichende Folgen für die Kinder haben. Haben Heranwachsende keine Selbstkontrolle, oder kennen sie die Bedeutung von Kooperation nicht, kann die Ursache dafür aus dem Elternhaus kommen. Die Eltern merken häufig selbst, dass der Umgang mit ihren Kindern und die Lebensführung nicht ideal sind, jedoch haben sie Angst vor Konsequenzen. Aus diesem Grund wird der elterliche Kontakt nach außen verringert. Ebenso wird der Umgang der Kinder mit Gleichaltrigen eingeschränkt oder verboten, aus Angst dabei aufgedeckt zu werden (vgl. Hahn 2011, S. 23f.).

Ziegenhain (2001) sieht ein einfühlsames und zuverlässiges Verhalten der Eltern ihrem Nachwuchs gegenüber als Fundament für eine sichere Bindung in den weiteren Lebensjahren. Er nimmt darin aber auch die Voraussetzung für soziale Kontakte und eine positive Entfaltung ihrer Selbst wahr. Die Erfahrung der Kinder in Zusammenhang mit den Eltern und der Bindung dieser haben Auswirkungen auf die gesamte sozial-emotionale Entwicklung und Persönlichkeit. Die Heranwachsenden fühlen sich selbstbewusst, sind in den meisten Fällen beliebt und sozial integriert. Demgegenüber stehen die Kinder, die unsichere Bindungen erlebt haben. Diese fühlen sich als wenig liebenswert und von anderen Menschen nicht akzeptiert (vgl. Hahn 2011, S. 25).

Dabei gibt es unterschiedliche Gründe für eine Vernachlässigung. Eine solche muss nicht immer mit Absicht geschehen, sondern kann auch durch mangelndes Wissen oder Überforderung erfolgen (vgl. Uhlenhorff/Euteneuer et al. 2013, S. 92).

Die körperliche Vernachlässigung äußert sich in Form von „Unterernährung, fehlender Hygiene, mangelnder medizinischer Versorgung und einer Vernachlässigung schon während der Schwangerschaft und Geburt“ (Hahn 2011, S. 20).

Die nicht angepasste Nahrung an das Alter der Kinder führt dazu, dass diese häufig ein schwaches Immunsystem haben und anfälliger für Krankheiten sind. Die körperliche Vernachlässigung kann schon bei der Schwangerschaft beginnen. Wenn die Mutter ihre Sucht (Alkohol, Drogen, etc.) zu Beginn der Schwangerschaft nicht beendet oder reduziert, kann das erhebliche Folgen für die Kinder haben. Sie stellt hierbei ihre eigenen Bedürfnisse über die ihres Nachwuchses (vgl. Hahn 2011, S. 20).

Das Fehlen von medizinischer Unterstützung kann erhebliche Defizite oder Störungen bei den Kindern hervorrufen. Des Weiteren kann eine Geburt ohne professionelle, medizinische Mithilfe, Versorgung und Unterbringung als körperliche Vernachlässigung eingeordnet werden (vgl. Hahn 2011, S. 20f.).

Für Eltern, welche Hilfe in Bezug auf Gewalt in der Familie benötigen, stehen Elternbildungsangebote und Familienberatungsstellen zur Verfügung, die über eine gewaltfreie Erziehung aufklären. „Kinderschutzzentren, Frauennotrufe und -häuser, sowie Beratungseinrichtungen wurden aufgebaut. Die Professionalität der Hilfseinrichtungen und der staatlichen Institutionen im Umgang mit den verschiedenen Formen von Gewalt ist deutlich gestiegen“ (Bundesministerium für Arbeit, Familie und Jugend 2020, o.S.).

„Es ist wichtig, Kinder über ihre Rechte aufzuklären, sie zu selbstbewussten und selbstständigen Persönlichkeiten zu erziehen“ (oesterreich.gv.at 2020, o.S.). Dies geschieht jedoch nicht nur durch die Eltern, sondern auch im Kindergarten oder in der Schule (vgl. ebd. 2020, o.S.).

Präventive Maßnahmen für die Kinder können sein:

- „Umfassende, altersadäquate Sexualerziehung (das Kind soll über seinen Körper Bescheid wissen).
- Vermitteln Sie dem Kind, dass es über sich selbst, den eigenen Körper, bestimmen kann.
- Sprechen Sie schon bei kleinen Kindern deutlich und klar aus, was Missbrauch (Gewalt) ist.
- Kinder müssen wissen, dass sie ihren Gefühlen vertrauen können – auch dass sie anders fühlen können und dürfen als ihre Eltern.
- Vermitteln Sie dem Kind, dass jeder Mensch das Recht hat, "Nein, ich will nicht" zu sagen“ (oesterreich.gv.at 2020, o.S.).

Auch sollten die Kinder darüber aufgeklärt werden, dass sie nicht mit Fremden mit nach Hause gehen sollen, oder keine fremde Person in die eigenen vier Wände zu lassen. Des Weiteren werden spezielle Beratungsangebote für Kinder zur Prävention angeboten, wie zum Beispiel *Rat auf Draht* (vgl. oesterreich.gv.at 2020, o.S.).

### **5.1.2 Mangelnde Erziehung sowie Probleme bei der Sorge und Pflege**

In diesem Kapitel wird erläutert, welche Basisbedürfnisse Kinder aufweisen. Ebenfalls wird auf die mangelnde Erziehung und ihre Auslöser eingegangen. Des Weiteren wird die emotionale Zuwendung diskutiert.

Wenn die Frage des Kindeswohls in den Raum gestellt wird, steht diese immer in Verbindung mit der Erziehungsfähigkeit der Eltern. Zu diesem Begriff gibt es in der Fachliteratur keine einheitliche Definition. Friederike Alle meint dazu, dass zur Einschätzung der Erziehungsfähigkeit der Eltern mehrere Gespräche mit diesen und ihrem Nachwuchs benötigt werden, jedoch die Gefahr von Momentaufnahmen besteht (vgl. Alle 2017, S. 70).

Als Erziehung wird der Prozess beschrieben, der im Zusammenleben mit den Kindern das Ziel verfolgt, diese „so zu unterstützen, zu fördern und fordern, dass sie zu selbstständigen und gesellschaftlich integrierten Erwachsenen werden“ (Alle 2017, S. 70). Dabei soll ein Rahmen für die Erziehung entstehen, in welchem Werte, wie Liebe, Wärme oder Konstanz, vertreten sind. In diesem müssen die Bedürfnisse der Kinder wahrgenommen und befriedigt werden (vgl. ebd. 2017, S. 70).

Eine Erziehungsunfähigkeit kann verschiedene Auslöser haben. Die Eltern können ein Wissens- oder Erfahrungsdefizit haben, oder auf lange Zeit nicht erziehungsfähig sein. Dies kann auf psychische Krankheiten, Suchterkrankungen oder eine Intelligenzminderung zurückzuführen sein. Des Weiteren können Trennung, Scheidung oder der Verlust der Arbeitsstelle diese Unfähigkeit auslösen (vgl. Alle 2017, S. 71).

Meistens können Eltern die Bedürfnisse der Kinder deuten. Dabei gibt es keine unterschiedlichen Annahmen vom sozialpädagogischen Fachpersonal. Verschiedene Ansichten treten bei der „Wahrnehmung und der Art der Befriedigung dieser Bedürfnisse“ (Alle 2017, S. 71) auf. Des Weiteren gibt es immer wieder zwischen Fachkräften und den Eltern Unstimmigkeiten bezüglich einzuhaltender Regeln und Normen der Gesellschaft (vgl. ebd. 2017, S. 71).

Um einzuschätzen, wie es den Kindern geht oder um sie besser verstehen zu können, muss zuerst abgeschätzt werden, ob ihre Basisbedürfnisse befriedigt werden. Maslow hat dafür eine Pyramide entwickelt. Die Bedürfnisse hierbei sind aufeinander aufbauend. Das

heißt, dass das Erste befriedigt sein muss, um die Folgenden zu erreichen (vgl. Alle 2017, S. 67).

Im Anschluss sind die Grundbedürfnisse angeführt, wobei im Besonderen auf das Bedürfnis des Schutzes vor Gefahren eingegangen wird:

#### 1. Körperliche Bedürfnisse

„Dazu zählen Essen, Trinken, Schlaf, Wachen – Ruhe, Körperkontakt, Zuwendung etc.“ (Alle 2017, S. 67).

#### 2. Schutzbedürfnisse

Hierbei soll der „Schutz vor Gefahren, vor Krankheiten, vor ungünstigen Wettereinflüssen, Dach über dem Kopf, schützende Kleidung etc.“ (Alle 2017, S. 68) erwähnt werden.

In Bezug darauf müssen sich Fragen gestellt werden, wie:

- „Ist das Kind vor potenziellen Gefahren im Haushalt geschützt?
- Erkennen die Eltern Gefahren für das Kind drinnen und draußen? Können sie es davor schützen?
- Ist der Wickeltisch sicher? Sind die Steckdosen geschützt?“ (Alle 2017, S. 69).

Wenn Kinder Schutz vor Gefahren erleben, also die Eltern für das Wohl ihres Nachwuchses sorgen, ist dies immer auf eine sichere Bindungsentwicklung zwischen der Bezugsperson und den Kindern zurückzuführen. Für die Heranwachsenden werden die Elternteile oder Bezugspersonen zu Schutzobjekten, an die sie sich bei Bedrohungen oder bei Ängsten wenden können. Die Schutzfunktion hat ebenfalls die Aufgabe, extreme Belastungen der Kinder zu verringern (vgl. Rütting 2005, S. 143).

#### 3. Bedürfnis nach Verständnis

Dies beinhaltet „Dialog und Verständigung, Zugehörigkeit der Familie und Gemeinschaft“ (Alle 2017, S. 68).

#### 4. Bedürfnis nach Wertschätzung

„Seelische und körperliche Zuwendung, Unterstützung, Anerkennung als wertvoller Mensch“ (Alle 2017, S. 68).

## 5. Bedürfnis nach Anregung, Spiel und Leistung

Hierbei sollte die „Förderung der kindlichen Neugier, dem Wissensdurst, Anregungen und Unterstützungen von Exploration“ (Alle 2017, S. 68) miteinbezogen werden.

## 6. Bedürfnis nach Selbstverwirklichung

Dies beinhaltet „die Unterstützung eigener Lebensziele und Interessen, Unterstützung im Selbstfindungsprozess und bei der Erprobung von eigenen Vorstellungen und Ideen“ (Alle 2017, S. 68).

Können diese Bedürfnisse durch die Eltern nicht gestillt werden, muss eine professionelle Hilfe für die Familie in Betracht gezogen werden.

Kinder benötigen für eine gesunde Entwicklung auf der psychischen und physischen Ebene emotionale Zuwendung durch eine Bezugsperson. Wenn der Nachwuchs lediglich ernährt wird, ohne Zuneigung oder Körperkontakt, kann dies Störungen hervorrufen. Zu der emotionalen Zuwendung kann Folgendes gezählt werden (vgl. Bründler/Bürgisser et al. 2004, S. 151):

„Zärtlichkeit, liebevolles Umsorgen, Bestätigen, Anregen, Ermutigen, mit dem Kind Sprechen, Spielen, Singen und Lachen“ (Bründler/Bürgisser et al. 2004, S. 151). Erfahren Kinder solche Zuwendungen nicht, fühlen sich diese nicht geborgen und können nur sehr schwer Vertrauen zu ihrer Bezugsperson aufbauen. Folgen, die durch die mangelnde Zuneigung auftreten können, sind vor allem die „Beeinträchtigung der körperlichen, motorischen, sprachlichen und kognitiven Entwicklung“ (ebd. 2004, S. 151), aber auch „Probleme im Gefühlsleben und Sozialverhalten wie Bindungsunfähigkeit oder Desinteresse an der Umwelt“ (ebd. 2004, S. 151). Ebenfalls wirkt sich eine emotionale Zuwendung durch eine Bezugsperson positiv auf das selbstständige Handeln der Kinder aus (vgl. ebd. 2004, S. 151).

## **5.2 Sekundärgründe**

Die Thematiken psychische Probleme der Eltern, Armut in den Familien sowie elterliche Suchtprobleme werden in den folgenden Kapiteln behandelt. Weitere Themen sind Konflikte in der Partnerschaft, Trennung und Scheidung, Tod sowie Haft eines Elternteils.



### **5.2.1 Psychische Probleme/Kinder psychisch erkrankter Eltern**

Das folgende Kapitel informiert über psychische Erkrankungen der Eltern, wie Kinder damit umgehen und welche Schutzfaktoren unterstützend wirken können.

Psychische Krankheiten gehören zu den Krankheiten, die auf der ganzen Welt wohlbekannt sind. In Österreich gibt es dazu keine gültigen Prävalenzzahlen. Eine Studie der WHO zeigt auf, dass jeder/jede vierte Arztbesucher/Arztbesucherin weltweit an einer psychischen Krankheit leidet (vgl. MEDMIX Online-Redaktion 2020, o.S.).

„Angsterkrankungen, Depression, Alkohol- und andere Suchterkrankungen, Demenz, bipolare Störungen und Schizophrenien zählen dabei nur zu den häufigsten“ (MEDMIX Online-Redaktion 2020, o.S.). Es wird davon ausgegangen, dass ein Drittel oder sogar die Hälfte der Menschen irgendwann in ihrem Leben eine psychische Krankheit durchmachen müssen (vgl. ebd. 2020, o.S.).

Psychische Erkrankungen sind schon lange in der Geschichte verankert und die Beschreibung der Symptome ist über die Jahre sehr ähnlich, selbst wenn sich die Kultur und die Milieus über die Jahrzehnte verändert haben. Die folgenden aufgelisteten Aspekte prägen die Erfahrungen von allen Menschen, so auch von denen mit psychischen Beeinträchtigungen:

- „die Wahrnehmung
- das Denken
- die Emotionen
- und das Verhalten“ (Griepenstroh/Heitmann et al. 2012, S. 24).

Wenn jemand unter einer psychischen Erkrankung leidet, kann einer dieser Aspekte oder auch mehrere aus dem Gleichgewicht geraten. Solches Ungleichgewicht wird von anderen Menschen häufig als unangenehm oder unerwünscht angesehen. Dies wirkt sich auf die Betroffenen negativ aus, welche darauf mit Ängsten oder Rückzug reagieren (vgl. Griepenstroh/Heitmann et al. 2012, S. 24).

Häufig kommt es vor, dass Kinder von psychisch erkrankten Eltern unter unvorteilhaften Sozialisationsbedingungen aufwachsen. Durch Forschungsergebnisse konnte aufgezeigt werden, dass das Risiko für betroffene Kinder, psychische Krankheiten zu entwickeln, erhöht ist. Dies gilt für die Erkrankung der Eltern, aber auch, dass sich andere psychische Krankheiten entwickeln können. Nicht nur die genetischen Veranlagungen spielen hierbei

eine Rolle, auch die psychosozialen Risiken haben Einfluss auf die Entwicklung von Krankheiten. Diese sind zum Beispiel Belastungen in der Lebenswelt der Kinder. Weisen Elternteile kognitive und emotionale Einschränkungen auf, so können krankheitsbedingte Interaktionsstörungen auftreten, welche sich auf das Verhalten gegenüber den Heranwachsenden auswirken können (vgl. Griepenstroh/Heitmann et al. 2012, S. 23).

Den psychisch erkrankten Eltern fällt es schwer, in einen emotionalen Austausch mit ihrem Nachwuchs zu kommen und diesen auch aufrecht zu erhalten, damit diese Sicherheit und Vertrauen verspüren können. Daraus resultieren oftmals unsichere und desorganisierte Bindungsmuster, welche sich auf häufige Erkrankungen der Kinder auswirken. Unterschiedliche Einschränkungen in der Eltern-Kind-Beziehung geschehen in folgenden Bereichen:

- „Empathie und emotionale Verfügbarkeit der erkrankten Eltern;
- die elterliche Feinfühligkeit, die kindlichen Signale wahrzunehmen, sie richtig zu interpretieren sowie prompt und angemessen darauf zu reagieren;
- die Fähigkeit zur emotionalen Perspektivenübernahme sowie metakognitive und reflexive Fähigkeiten (Mentalisierungsfähigkeit);
- Blickkontakt, Lächeln, Sprechen, Imitieren, Streicheln und Interaktionsspiele“ (Lenz 2016, S. 48).

Betroffene Kinder müssen häufig schon in jungen Jahren Verantwortung übernehmen. Dieses Verantwortungsgefühl kann von kurzer Dauer sein, oder sich ausweiten. Dies kommt auf den Krankheitsverlauf der Eltern an. Zu den Aufgaben zählen die Essenszubereitung oder die Verantwortung für Geschwister. Es kommt auch vor, dass sich die Kinder selbst um ihre Grundbedürfnisse kümmern müssen. Dazu zählen Hygiene, Nahrung und Kleidung. Ebenfalls erfahren Kinder Ausgrenzung und Benachteiligung im sozialen Umfeld (vgl. Schmutz 2010, S. 26).

Kinder betroffener Eltern stehen auch vor der Herausforderung, ihre Bezugspersonen nach außen zu beschützen. Stress und Konflikte in der Familie von psychisch kranken Elternteilen sind sehr häufig. Die Kinder und Jugendlichen müssen ihre Schwierigkeiten in der Schule des Öfteren alleine lösen. Je nachdem wie belastbar die Heranwachsenden sind, können gesundheitliche Probleme, Erschöpfung oder auch psychische Krankheiten die Folgen davon sein (vgl. Schmutz 2010, S. 27). Den Kindern fehlen für all die aufgezählten Aufgaben Vorbilder, welche es ihnen erleichtern würden, diese zu bewältigen (vgl. Daser 2013, S. 33f.).

Wie die Kinder mit der Belastung, psychisch erkrankte Eltern zu haben, umgehen, wird durch die von ihnen vorhandenen Bewältigungsressourcen bestimmt (vgl. Schmutz 2010, S. 27).

Die Schutzfaktoren werden in personale, familiäre und soziale Ressourcen unterteilt (vgl. Schmutz 2010, S. 27), (vgl. Lenz 2016, S. 55f.). Zu den personalen Ressourcen zählen kognitive Überzeugungsmuster und habitualisierte Handlungsmuster. Diese haben einen hohen Stellenwert in Bezug auf die Bewältigungsmöglichkeiten der Kinder und helfen ihnen bei der Zuschreibung von neuen Rollen, unterstützen bei Krisen und bauen Selbstwert und das Selbstwertgefühl wieder auf oder verbessern dieses (vgl. Schmutz 2010, S. 27).

Zu den personalen Ressourcen zählen:

- „Positives Selbstkonzept
- Problemlösefähigkeit
- Soziale Kompetenz und Anpassungsfähigkeit“ (Lenz 2016, S. 55).

Zu den familiären Ressourcen gehören:

- „Emotional sichere und stabile Bindungserfahrungen
- Interesse der Eltern am Leben des Kindes
- Elterliche Wärme“ (Lenz 2016, S. 55).

Die sozialen Ressourcen beschreiben die soziale Einbindung des Kindes und unterstützende Personen im Familien- und Bekanntenkreis (vgl. Schmutz 2010, S. 27).

Dazu werden folgende Punkte gezählt:

- „Soziale Unterstützung durch Familie und Freunde
- Einbindung in unterstützendes und anregendes Peer-Netzwerk
- Integration in Gruppen, Vereine oder religiöse Vereinigungen“ (Lenz 2016, S. 56).

„Personalen und sozialen Ressourcen wird im Kontext der Resilienzforschung zudem eine wichtige Funktion für gelingende Entwicklungsprozesse und die psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber schwierigen Lebensbedingungen zugewiesen“ (Schmutz 2010, S. 27f.). Für die Heranwachsenden ist es ebenfalls von Bedeutung, einen Ansprechpartner für Fragen und Anliegen zu haben, sofern die Eltern dazu nicht in der

Lage sind (vgl. ebd. 2010, S. 28). Vor allem familiäre Schutzfaktoren wirken für die Entwicklung der Kinder sehr fördernd. Für den Bereich der Schule sind diese ebenfalls von großer Bedeutung. Schutzfaktoren unterstützen das Wohlbefinden und die Lebensqualität bei diesem essenziellen Thema (vgl. Lenz 2016, S. 56).

Für Kinder psychisch erkrankter Eltern ist es wichtig, über die Krankheiten von der Mutter oder dem Vater Bescheid zu wissen. Dies wird in der Resilienzforschung als bedeutungsvollster Schutzfaktor angesehen. Hierbei geht es vor allem darum, die Kinder zu informieren, dass die Eltern erkrankt sind, damit sie die Verhaltensformen dieser zuordnen können (vgl. Schmutz 2010, S. 28). Die Resilienzforschung beschäftigt sich in diesem Zusammenhang damit, ob es spezielle Schutzfaktoren für unterschiedliche Problemfelder gibt. Daraus könnte eine „gezielte Ressourcenförderung und –stärkung abgeleitet werden“ (Lenz 2016, S. 56).

1988 wurde von Beardslee und Poderefsky eine Studie veröffentlicht. Diese beschäftigte sich mit dem Umgang von Kindern mit der elterlichen Erkrankung. Dazu wurden 18 resiliente Kinder und Jugendliche mit einem depressiven Elternteil befragt. Die Erhebung zielt auf Informationen über die elterliche Erkrankung und, wie die Heranwachsenden diese wahrnehmen und geistig verarbeiten. „Die Jugendlichen beschrieben sich selbst als Person, die sich aktiv in schulischen und sozialen Aktivitäten engagiere(n), sowie enge, vertrauensvolle Beziehungen innerhalb und außerhalb der Familie besitzen“ (Lenz 2016, S. 56). Die Kinder und Jugendlichen konnten die Erkrankung eines Elternteils realistisch einschätzen, wahrnehmen und beschrieben dazu noch eine wirklichkeitsnahe Vorstellung ihrer Möglichkeiten und Kompetenzen. Diese Forschung bestätigt die Annahme, dass positive Beziehungen in der Familie, aber auch außerhalb, einen wichtigen Schutzfaktor darstellen (vgl. ebd. 2016, S. 56f.).

Es lässt sich sagen, dass ein großer Teil der psychisch erkrankten Eltern, welche stationär behandelt wurden, Kinder hat. Personen mit der Diagnose Schizophrenie haben seltener Nachwuchs, als jene mit affektiven Störungen. Psychisch kranke Menschen leben zum größten Teil mit ihren minderjährigen Kindern zusammen in einem Haushalt. Sie werden häufiger Eltern, wenn ihre Krankheit milde verläuft und alle anderen Lebensumstände passend dafür sind. Dazu zählt, dass zu diesem Zeitpunkt keine seelischen Krisen vorhanden sind (vgl. Jungbauer 2016, S. 20).

2010 wurde eine Interviewstudie mit schizophrenen und schizoauffektiven erkrankten Eltern durchgeführt. Für psychisch erkrankte Elternteile wird die Elternrolle ambivalent wahrgenommen. Einerseits wird sie als Kraftquelle und positive Ressource gesehen. Für Eltern ist die Beziehung zu ihren Kindern von hoher Bedeutung. Positive Aspekte wie Glück, Fröhlichkeit und Stolz prägen die Gedanken der Eltern. Durch das Zusammenleben mit den Kindern oder dem regelmäßigen Besuch dieser entsteht für die erkrankten Eltern eine Lebens- und Alltagsstruktur, welche ihnen Halt gibt. Andererseits wird der Nachwuchs auch als Belastung und Überforderung wahrgenommen. Dieses Gefühl zeigt sich deutlich bei der Kinderbetreuung und -erziehung. Häufig nehmen die erkrankten Eltern die Aufgaben als belastend wahr und machen sich Vorwürfe. Positiv unterstützend bei Überforderung oder Verzweiflung wirkt hierbei der (Ehe)-Partner, auf den sich der erkrankte Elternteil verlassen kann (vgl. Jungbauer 2016, S. 22).

Psychisch kranke Elternteile sind sich oftmals im Klaren, dass sie Hilfe und Unterstützung benötigen. Diese erhoffen sie sich innerhalb der Familie, vor allem vom (Ehe)-Partner, den Eltern oder anderen ihnen nahestehenden Personen. Haben Alleinerziehende keine Möglichkeit, Unterstützung von der Familie oder von ihnen nahestehenden Personen zu bekommen, entschließen sie sich häufig zu professioneller Unterstützung. Jedoch haben Eltern immer wieder Vorurteile oder Ängste, diese in Anspruch zu nehmen (vgl. Jungbauer 2016, S. 24).

Andere psychisch erkrankte Elternteile wollen ihre Probleme selbst lösen und sehen die Unterstützung als „Eingeständnis eigener Unfähigkeit, ihre Kinder zu erziehen“ (Jungbauer 2016, S. 25) an. Vor allem die vom Jugendamt vermittelten Hilfen stoßen bei den psychisch erkrankten Eltern in vielen Fällen auf Misstrauen oder Ablehnung. Häufig fehlen den Bezugspersonen auch Informationen über Hilfsangebote. Immer wieder äußern diese ihre Ängste im Zusammenhang mit Bevormundung und Stigmatisierung (vgl. ebd. 2016, S. 25).

Aus der Praxis wird berichtet, dass die Anliegen erkrankter Eltern sehr unterschiedlich sind, was die professionelle Hilfe betrifft. Zum Beispiel wird oftmals um Unterstützung in der Alltagsbewältigung sowie Organisation der Kinderbetreuung während eines stationären Aufenthaltes in einer psychiatrischen Klinik des Elternteils gebeten (vgl. Jungbauer 2016, S. 25).

Zur Prävention von psychischen Erkrankungen zählt vor allem der bewusste Umgang mit dem eigenen Körper und die Steigerung der Lebensqualität (vgl. Bundesministerium für Gesundheit Referat Öffentlichkeitsarbeit 2016, S. 14f.).

Unter dem bewussten Umgang mit dem eigenen Körper wird das Verständnis von Belastungen und Risiken und der Umgang mit Schutzfaktoren für diesen verstanden. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass regelmäßige körperliche Bewegung die Gefahr des Entstehens von Krankheiten senken kann. Durch eine gesundheitliche Prävention können die Lebensqualität und das Wohlbefinden jedes Einzelnen verbessert werden (vgl. Bundesministerium für Gesundheit Referat Öffentlichkeitsarbeit 2016, S. 14f.).

### **5.2.2 Armut in Familien**

In diesem Unterkapitel wird auf die aktuellen Zahlen sowie auf die Auswirkungen und Folgen von Armut eingegangen. Ebenso werden die fünf Handlungsspielräume von Margherita Zander erläutert. Abschließend werden die drei Präventionsstufen für die Reduktion der Armutsfolgen genannt.

„Der materielle Lebensstandard einer Person wird an den finanziellen Möglichkeiten gemessen, die sich durch die Höhe des äquivalisierten Haushaltseinkommens eröffnen. Verfügen Haushalte über ein geringes Jahreseinkommen, werden die darin lebenden Personen als „armutsgefährdet“ bezeichnet“ (Till-Tentschert/Glaser et al. 2009, S. 49).

Je mehr Kinder, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Familien unter der Armutsgrenze leben. Gründe dafür sind die Strukturen der Arbeitswelt, die öffentliche Kinderbetreuung, welche die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kindern erschwert, sowie zu geringe Transferleistungen für die Kinder (vgl. Wolf 2012, S. 99).

In Österreich waren im Jahr 2018 14,3 Prozent der Bevölkerung armutsgefährdet. Das sind auf die Gesamtbevölkerung hochgerechnet ungefähr 1.238.000 Personen (vgl. Statistik Austria 2020, o.S.).

Die Familien, die sich in prekären Lebenslagen befinden, müssen zahlreiche Herausforderungen bewältigen (vgl. Andresen/Galic 2015, S. 11). Die Lebenslage Armut weicht von der gesellschaftlichen Normalität ab. Sie ist durch eine Unterversorgung in den unterschiedlichen Lebensbereichen gekennzeichnet, etwa beim Einkommen, beim Wohnen, bei der Erwerbsarbeit, bei Gesundheit und Bildung sowie bei der

soziokulturellen Teilhabe (vgl. Zander 2010, S. 114). Armut ist oftmals keine nur vorübergehende Lebensphase für Familien und deren Kinder. Für die Betroffenen hat ein Leben in Bedürftigkeit häufig langfristige negative Konsequenzen, denn die soziale Herkunft spielt für den Bildungserfolg eine zentrale Rolle. Kinder aus sozial schwachen Familien sind extrem benachteiligt, denn Bildung ist der Schlüssel für den sozialen und gesellschaftlichen Aufstieg. Ebenfalls ist auf die gesundheitliche Situation hinzuweisen. Immer mehr Kinder sowie Jugendliche leiden bereits unter psychischen und körperlichen Erkrankungen. Die chronischen Erkrankungen nehmen zu und psychische Auffälligkeiten lassen sich häufiger feststellen. Die Kinder gehen weniger oft zum Arzt, sie werden seltener geimpft, sie leiden vermehrt an Übergewicht oder an Essstörungen und somit auch unter Bewegungsmangel. Ebenfalls neigen sie oftmals zu Gewaltausbrüchen (vgl. Gleich 2009, S 43f.).

Wenn eine Familie von Armut betroffen ist, wirkt sich das, wie bereits vorher erwähnt, auf einige zentrale Lebensbereiche aus und ist oft mit einer unzureichenden Grundversorgung verbunden. Viele leben in prekären Wohnsituationen, leiden unter einem schlechteren Gesundheitszustand, haben aussichtslosere Chancen auf Bildung, haben schwierige Arbeitsverhältnisse oder sind arbeitslos und haben lückenhafte soziale Netzwerke. Durch diese Einschränkungen kann es zu Unterversorgungslagen kommen. Dies kann alle Familienmitglieder beeinträchtigen. Auch für die Entwicklung der Kinder ist diese Ausgangsbedingung risikoreich. Das Leben der Kinder ist durch besondere Belastungen geprägt, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Um ihre Handlungsfähigkeit zu erhalten beziehungsweise wiederherzustellen und um ein positives Selbstbild zu gewinnen, sind die Kinder auf Ressourcen angewiesen. Wenn diese für die Kinder zugänglich sind, haben sie gute Chancen, sich trotz Armutsbedingungen problemlos zu entwickeln. Das ist jedoch immer mit viel Anstrengung, sowohl für die Kinder als auch für die Eltern, welche oft mühsam versuchen, die negativen Folgen für die Kinder zu begrenzen, verbunden (vgl. Wolf 2012, S. 104).

Wie bereits erwähnt, sind nicht nur Erwachsene von den Armutsfolgen betroffen, sondern auch deren Kinder erfahren dadurch eingeschränkte Handlungsspielräume. Margherita Zander (2010) nennt in ihrem Werk fünf Handlungsspielräume. Diese sind Einkommens- und Versorgungsspielraum, Lern- und Erfahrungsraum, Kooperations- und

Kontaktspielraum, Muße- und Regenerationsspielraum sowie Entscheidungs- und Dispositionsspielraum.

Der Einkommens- und Versorgungsspielraum der Kinder ist abhängig von der Lebenslage der Familie, da die Versorgung der Kinder mit materiellen Gütern überwiegend vom Einkommen der Eltern gewährleistet wird. Dabei soll die Wahrnehmung der Kinder sowie der Umgang mit der jeweiligen Situation berücksichtigt werden. Ebenfalls nehmen Kinder oftmals andere Bewertungen der materiellen Güter vor (vgl. Zander 2010, S. 115).

Für die Entwicklung und das Wohlbefinden der Kinder ist der Zugang zu Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten äußerst wichtig. Finanzielle Notlagen der Eltern können für die Kinder zu eingeschränkten Lern- und Erfahrungsräumen führen und diese in ihren Erfahrungen und in der Entfaltung der Fähigkeiten einengen, welche für den Entwicklungsverlauf prägend sind (vgl. Zander 2010, S. 115).

Ebenfalls spielen soziale Kontakte, vor allem zu Gleichaltrigen, für die Entwicklung der Kinder eine wichtige Rolle. Auch hier kann sich die materielle Notlage der Eltern bemerkbar machen und den Kooperations- und Kontaktspielraum zu den Gleichaltrigen beeinträchtigen. Ein Beispiel hierfür ist, dass Kinder in prekären Lebenslagen ihre Geburtstage aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel oft nicht feiern können und aus diesem Grund von anderen Kindern nicht zu deren Geburtstagen eingeladen werden (vgl. Zander 2010, S. 115f.).

Ein weiterer wichtiger Spielraum für die Entwicklung der Kinder ist der Muße- und Regenerationsspielraum, da wichtige Lern- und Entwicklungsaufgaben, welche die Kinder in ihrem Alltag bewältigen, für sie oft mühsam und anstrengend sind. Daher sind Freizeit, Spiel sowie Erholung für die Kinder ein wichtiger Ausgleich zur Schule. Überwiegend in diesem Bereich haben Kinder aus prekären Lebenslagen mit erheblichen Einschränkungen zu kämpfen. Aus diesem Grund werden Fähigkeiten und Neigungen nicht ausreichend gefördert. Kinder aus ärmlichen Verhältnissen haben weniger Alternativen sich zu erholen (vgl. Zander 2010, S. 116).

Des Weiteren gibt es den Entscheidungs- und Dispositionsspielraum. Dieser dient als Maßstab, inwieweit die Kinder aus ärmlichen Verhältnissen ihren eigenen Interessen folgen, diese realisieren können und ob die Kinder Wahlmöglichkeiten haben. Dabei geht es um die kindliche Autonomie sowie die kindlichen Partizipations- und



Gestaltungsmöglichkeiten. Studien ergeben, dass Kinder empfindlich auf die Einschränkung dieses Spielraumes reagieren (vgl. Zander 2010, S. 116).

Durch die Aufzählung der Handlungsspielräume wird ersichtlich, dass es Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Spielräumen und Armut gibt (vgl. Wolf 2012, S. 102).

Für Familien, die in Bedürftigkeit leben, kann die Soziale Arbeit keine generelle Lösung schaffen. Sie agiert in einem arbeitsmarkt-, sozial- und wirtschaftspolitischen Feld. Gegen Armut vorzugehen und die Folgen zu lindern, ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 80f.).

Prävention wäre somit eine politische Herausforderung. Es gibt verschiedene Stufen von Präventionen. Die Primärprävention verfolgt das Ziel, den Eintritt von einem Risiko zu vermeiden. Konkret bedeutet das, einer Kinderarmut zu entgehen. Es sollen erweiterte Zugangsmöglichkeiten geschaffen werden, wie zum Beispiel Bildung, Erwerbsarbeit, Einkommen, Wohnen, Gesundheit sowie kulturelle und soziale Teilhabe. Die Sekundärprävention geht davon aus, dass das Risiko, und zwar das Armutsrisiko, eingetreten ist und eine akute Gefährdung bereits vorliegt. Prävention bedeutet hier, die Folgen der Armut abzuwehren, um eine negative Auswirkung auf die Entwicklung der Kinder zu vermeiden beziehungsweise zu minimieren. Ziel der Tertiärprävention ist es, Maßnahmen gegen ein wiederholtes Auftreten eines Risikos zu treffen. Das bedeutet, die Gefahr einer Vererbung von Generation zu Generation abzuleiten. Bei der Tertiärprävention handelt es sich um einen sozialpädagogischen Bereich. Es geht darum, präventive Wirkungen von vorhandenen Konzepten zu evaluieren, wie zum Beispiel stadtteilorientierte Projekte, damit sie in ein Gesamtkonzept von Armutsprävention eingebunden werden. Ziele auf der sekundären und tertiären Ebene wären, die negativen Auswirkungen der Armut auf die Kinder und die Familien zu begrenzen (vgl. Zander 2010, S. 128f.).

Alles in allem kann gesagt werden, dass das Armutsthema besonders deutlich macht, „dass Belastungen der Eltern auch Belastungen für die Kinder auslösen und Ressourcen der und für die Eltern auch den Kindern zugutekommen. Deswegen haben soziale und materielle Unterstützungsleistungen für die Eltern auch positive Wirkungen für die Kinder“ (Wolf 2012, S. 115).

### 5.2.3 Familie und Sucht

Familie und Sucht ist ein breit gefächertes Themengebiet. In diesem Kapitel richtet sich das Hauptaugenmerk auf Familien, bei denen ein oder beide Elternteile abhängig sind sowie auf deren Kinder, die hier als Angehörige von suchterkrankten Personen gelten. Es gibt mehr Menschen, die mit Suchtkranken zusammenleben, als es Suchterkrankte selbst gibt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich die Hilfsangebote auf die Angehörigen konzentrieren. Dabei hat es weitreichende Auswirkungen für das gesamte Familiensystem und deren Dynamik, wenn bereits ein einziges Familienmitglied suchterkrank ist. Die Fixierung auf das Suchtmittel und auf die Sucht hat zur Folge, dass suchterkrankte Personen nicht im Stande sind, sich um sich selbst und um die anderen Mitglieder in der Familie zu kümmern. Aus diesem Grund versuchen die übrigen Familienmitglieder, die fehlenden Leistungen des/der Suchterkrankten auszubalancieren, um ein intaktes Familienleben aufrechtzuerhalten. Die Sucht tritt nicht zwangsweise alleine auf (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 81f.).

Die Soziale Arbeit hat die Aufgabe, suchterkrankte Personen in den Blick zu nehmen sowie eine mögliche Kindeswohlgefährdung auszuschließen. Für die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe ist es aufgrund der Art der Sucht, der Dauer der Belastungen sowie des individuellen Suchtverhaltens schwierig festzustellen, ob eine Kindeswohlgefährdung vorliegt oder nicht. Es kann nicht erwartet werden, dass sich Suchterkrankte aktiv um eine Hilfe bemühen. Gründe dafür sind oftmals Schuldgefühle und Verheimlichung. Die Zusammenarbeit mit Familien, in denen suchterkrankte Personen leben, gelingt oft nur, wenn sich der Betroffene seine Sucht eingesteht und in weiterer Folge dazu bereit ist, Hilfe von Professionellen in Anspruch zu nehmen. Nicht nur die Kinder- und Jugendhilfe, sondern auch die Suchthilfe ist für solche Probleme zuständig. In den meisten Fällen ist es notwendig, mit beiden Hilfen zusammenzuarbeiten. Die beiden Hilfsangebote haben jedoch unterschiedliche Zugänge. Während die Freiwilligkeit eine grundlegende Voraussetzung für die therapeutischen Angebote der Suchthilfe ist, stehen die Fachkräfte mit Blick auf eine mögliche Kindeswohlgefährdung vor schwierigen Abwägungsprozessen. Für sie stellt sich die Frage, bis zu welchem Grad eine Suchterkrankung tolerierbar ist und ab wann eine Gefährdung des Kindeswohles vorliegt. Die Zusammenarbeit aufgrund der fehlenden Verlässlichkeit und der schwankenden Stabilität erfordert für die Fachkräfte oftmals ein hohes Maß an Geduld und Verständnis (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 82f.).

In den folgenden Unterkapiteln wird auf die Alkoholsucht, die Medikamentensucht, die Drogensucht und die Spielsucht näher eingegangen.

### 5.2.3.1 *Alkoholsucht*

„In Österreich gelten etwa 340.000 Menschen als alkoholkrank, knapp 735.000 Österreicher konsumieren Alkohol regelmäßig in einem gesundheitsschädlichen Ausmaß. Jeder Österreicher im Alter zwischen 15 und 99 Jahren konsumiert, statistisch betrachtet, 26,4 g Reinalkohol pro Tag“ (Bundesministerium für Gesundheit 2019, o.S.).

Es gibt vier Phasen der Suchtentwicklung. Zuerst die voralkoholische Phase. Durch gesellschaftliches Trinken wird der Alkohol missbraucht. Das Trinken häuft sich. Der Alkohol wird aufgrund seiner Wirkung getrunken, denn dieser verschafft Erleichterung, vermittelt das Gefühl stark zu sein und verdeckt Probleme. Auf die voralkoholische folgt die Anfangs-Phase. Dabei geht es um das schleichende Abrutschen vom Alkoholgefährdeten zum Alkoholabhängigen. Die Abhängigkeit nimmt zu und es entstehen erste Gedächtnislücken während des Trinkens. Ebenfalls wird nun öfters heimlich getrunken. Der Alkohol wird von Familienmitgliedern, Freunden oder Kollegen bereits versteckt. Es beginnt ein Kontrollverlust. Im Anschluss folgt die kritische Phase. Die Person rechtfertigt das Trinkverhalten. Es besteht Desinteresse an Freizeitbeschäftigungen und Streitereien nehmen im gesamten Umfeld zu. Mögliche Folgen davon können der Verlust des Arbeitsplatzes, aber auch ein Verlieren von Freunden und Familie sein. Der/die Betroffene fängt an, sich zurückzuziehen und vernachlässigt den eigenen Körper. Es beginnt ein regelmäßiges Trinken. Die Person, die sich in dieser Phase befindet, ist psychisch und physisch abhängig. Das äußert sich durch ein ständiges Denken an Alkohol sowie durch körperliche Entzugserscheinungen, wie Zittern, Schweißausbrüche oder Brechreiz. In der nächsten, der chronischen Phase hat der/die Betroffene oft tagelange Rauschzustände. Es gibt längst organische Schädigungen des Gehirns, wie zum Beispiel Persönlichkeitsveränderungen und Gedächtnisstörungen. Des Weiteren setzt der Rausch bereits bei geringen Mengen von Alkohol ein. Die Alkoholverträglichkeit ist völlig zusammengebrochen. In dieser Phase sind die Personen oftmals nicht mehr arbeitsfähig (vgl. Blaues Kreuz Österreich 2019, o.S.).

Die Alkoholabhängigkeit ist eine Sucht nach dem Stoff Ethanol. In Österreich gilt es als normal, Alkohol zu trinken. Meistens tritt die Dependenz schleichend ein. Die Ursachen sind selten Einzelerkrankungen. Sie treten oft in Begleitung mit anderen psychischen

Störungen auf, wie zum Beispiel Depressionen, Panikattacken oder Phobien. Ein erhöhtes Erkrankungsrisiko entsteht bei Kindern, deren Eltern bereits alkoholerkrankt sind, denn diese haben eine Vorbildfunktion für ihren Nachwuchs (vgl. Blaues Kreuz Österreich 2019, o.S.).

In Europa ist die Alkoholabhängigkeit sehr weit verbreitet. Wie bereits erwähnt, ist das auf die gesellschaftlich-kulturelle Akzeptanz des Konsums von Alkohol zurückzuführen. Die Gefahr der Abhängigkeit ist riskant, da der Verlauf von dem Gelegenheitstrinker/der Gelegenheitstrinkerin zur Abhängigkeit relativ schleichend geschieht. Unter den Folgen der Sucht leiden nicht nur die Abhängigen selbst, sondern auch deren Familienmitglieder (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 83f.). „Pro Alkoholkranken leiden ungefähr 4-5 Angehörige unter den Folgen der Sucht“ (Blaues Kreuz Österreich 2019, o.S.). Die Mehrzahl der Partner/Partnerinnen von Alkoholabhängigen leiden unter stressbedingten Erkrankungen, wie zum Beispiel Angst- und Belastungsstörungen, sowie unter den mit der Sucht einhergehenden Folgen, wie zum Beispiel häusliche Gewalt oder Verschuldung. Der Ausbau von spezifischen Unterstützungsangeboten für die betroffenen Eltern sowie für die Kinder, die in suchtblasteten Familien leben, ist verbesserungsfähig. Die Entwicklung der Heranwachsenden hängt von der Art und Dauer der Belastung durch die Sucht der Erziehungsberechtigten ab. Einige Studien belegen, dass der Großteil der Kinder und Jugendlichen gefährdet ist, selbst eine Suchterkrankung zu entwickeln. Außerdem neigen sie eher dazu, in späteren Beziehungen einen Partner/eine Partnerin zu wählen, der/die ebenfalls Erfahrungen mit Suchterkrankten gemacht hat. Wenn suchterkrankte Eltern mögliche Hilfen ablehnen, oder nur ein Elternteil Unterstützung in Anspruch nehmen möchte, ist eine gezielte Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen besonders wichtig. Diese kann in Form von Einzel- oder Gruppenarbeiten oder anhand freizeitpädagogischer Maßnahmen stattfinden. Durch diese Formen soll den Kindern vermittelt werden, dass sie keine Schuld an der Suchterkrankung der Eltern haben (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 84).

#### 5.2.3.2 *Medikamentensucht*

In Österreich ist die Medikamentensucht schätzungsweise die dritthäufigste Sucht. Ungefähr 150.000 Menschen sind davon betroffen. Die Dunkelziffer ist Schätzungen zufolge viel höher (vgl. Der Standard 2018, o.S.).

Viele Menschen, die tabletten- oder medikamentensüchtig sind, haben ursprünglich ein Medikament zur Behandlung von körperlichen Beschwerden oder Schlafstörungen eingenommen. Vor allem Personen, die unter chronischen Schmerzen leiden, nehmen solche Arzneimittel über einen längeren Zeitraum ein. Häufig werden von den Ärzten/Ärztinnen Beruhigungsmedikamente, wie Benzodiazepine (Tranquilizer) verschrieben. Der Körper gewöhnt sich nach einiger Zeit an die Substanzen, die im Medikament enthalten sind. Danach verlangt er eine höhere Dosis, damit die gleiche Wirkung erreicht wird. Bei der Einnahme der Medikamente verbessert sich zwar kurzzeitig, jedoch nicht dauerhaft, die Situation. Die Betroffenen verspüren die Symptome spätestens wieder, wenn das Pharmazeutikum die Wirkung verliert. Die Beschwerden werden dann oft als schlimmer wahrgenommen und somit nehmen die Betroffenen noch mehr Medikamente ein. So beginnt die Medikamentensucht (vgl. Anton Proksch Institut 2019, o.S.).

Die Sucht nach Medikamenten ist von einem Außenstehenden nicht leicht zu erkennen. Die Familien verfügen über eine Menge an Arzneimittel für den täglichen Bedarf in ihren sogenannten Haushaltsapotheken. Kinder und Jugendliche lernen dadurch früh den Umgang mit Medikamenten. Der Übergang zwischen gelegentlichem zum missbräuchlichen Konsum geschieht fließend (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 85).

Besonders stark betroffen von dieser Sucht sind Mütter und Frauen (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 85). Der Vorarlberger Psychiater Reinhard Haller betont: „Das weibliche Geschlecht ist zwei bis drei Mal häufiger betroffen als das männliche. An erster Stelle stehen die Schmerzmedikamente, dann die Schlaf- und Beruhigungsmittel“ (Die Presse 2010, o.S.). Die Wahl von Beruhigungs- und Schlafmitteln lässt auf stressbedingte Ursachen schließen. Durch die Vergabe von Ritalin an ADHS-Kinder sowie die regelmäßige Einnahme dieser Medikamente kann eine frühe Gewöhnung beobachtet werden. Das kann die spätere Medikamentenabhängigkeit fördern (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 85).

Medikamentenabhängige Personen benötigen bei der Therapie gegen die Medikamentensucht in vielen Fällen ärztliche Hilfe. Nur sehr wenige Menschen schaffen den Entzug ohne professionelle Behandlung (vgl. Anton Proksch Institut 2019, o.S.).

### 5.2.3.3 Drogensucht

In der Allgemeinbevölkerung ist Cannabis, die am häufigsten konsumierte illegale Substanz. In Österreich macht der Opioidkonsum (zum Beispiel Morphin, Heroin und Opium) den Hauptanteil des risikoreichen, problematischen Drogenkonsums aus. Jedoch werden oftmals mehrere Substanzen eingenommen. Das bedeutet, dass die Betroffenen nicht nur Opioide, wie zum Beispiel Heroin, sondern auch andere Drogen, beispielsweise Kokain, Amphetamine, Benzodiazepine oder Alkohol konsumieren. Die Opioide sind in vielen Fällen die sogenannte *Leitdroge* (vgl. Anton Proksch Institut 2019, o.S.).

„Aktuell konsumieren in Österreich knapp 30.000 Personen illegale Substanzen. Etwa die Hälfte davon lebt in Wien. Ein Viertel der insgesamt Betroffenen ist weiblich. In den letzten Jahren gab es einen Rückgang des risikoreichen Opioidkonsums in der Altersgruppe der Unter-25-Jährigen mit weniger NeueinsteigerInnen“ (Anton Proksch Institut 2019, o.S.). Ob der Rückgang des Drogenkonsums anhaltend ist, lässt sich schwer abschätzen. Einerseits könnte es darauf hindeuten, andererseits könnte die Problematik auf andere Substanzen, wie Cannabis oder Methamphetamine, verlagert worden sein. Hinweise aus Oberösterreich deuten auf eine Verbreitung des Methamphetaminkonsums hin (vgl. ebd. 2019, o.S.).

Kinder, die in suchtblasteten Familien leben, erfahren großteils keine normale Kindheit. Sie sind im Gegensatz zu Gleichaltrigen, deren Elternteile unter keinem Suchtproblem leiden, gegensätzlichen familiären Bedingungen ausgesetzt (vgl. Zobel 2005, S. 155). Dennoch haben Kinder von drogenabhängigen Elternteilen ebenso ein Recht auf Erziehung, wie andere Heranwachsende. Das setzt voraus, dass das Wohl des Nachwuchses sichergestellt ist und die Eltern zu einer Erziehung im Stande sind. Jedoch wird in der Drogen- und Jugendhilfe selten gesehen, dass dies trotz geeigneter Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen durchgängig möglich ist. Drogenabhängige Eltern zeigen unter Einfluss von Drogen Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit gegenüber ihrem Nachwuchs. Deshalb finden sich bei starkem Drogenkonsum oftmals Symptome von Vernachlässigung bis hin zu häufigen Unfällen bei Kindern. Aus diesem Grund ist für die pädagogischen Fachkräfte eine Förderung der Erziehungsfähigkeit sowie der Elternverantwortung und -fähigkeit wichtig (vgl. Klein 2008, S. 130f.).

Die Drogenabhängigkeit der Eltern hat auf die psychosoziale Entwicklung der Kinder einen enormen negativen Einfluss. Dieser bezieht sich auf folgende drei Aspekte:

- „Den Kindern werden die notwendige körperliche Versorgung und Zuwendung vorenthalten.
- Die sozioemotionale und kognitive Entwicklung wird verzögert, behindert oder gar dauerhaft zerstört.
- Die Kinder werden insgesamt in einer Weise beeinflusst und erzogen, dass sie selbst Drogenkonsumenten werden“ (Klein 2008, S. 131).

Forschungen zu Kindern mit alkoholabhängigen Eltern haben gezeigt, dass das Aufwachsen bei Familien, in der beide Elternteile alkoholabhängig sind, riskanter ist, als bei Familien, bei denen nur ein Elternteil abhängig ist. Dasselbe ist für Kinder von drogenabhängigen Eltern anzunehmen (vgl. Klein 2008, S. 131).

Einen Einfluss auf den Drogenkonsum haben auch individuelle, soziale, familiäre sowie auf die Peer-Gruppe bezogene Faktoren. Untersuchungen zeigen, dass für Jungen und Mädchen verschiedene familiäre Gegebenheiten risikomindernd oder risikosteigernd wirken (vgl. Farke/Graß et al. 2003, S. 142).

Mädchen sind gegenüber Buben, hinsichtlich der schützenden Einflüsse des familiären Umfelds im Vorteil. Bei ihnen sind die Zusammenhänge zwischen einem geringen Drogenmissbrauch und einem positiven Familienklima häufiger zu erkennen, als bei Jungen. Hingegen haben Buben, vor allem aus niedrigeren sozialen Schichten, mit den Eltern öfters Streit. Sie fühlen sich oftmals ungerecht behandelt und missachtet, weniger respektiert und wertgeschätzt sowie zu Unrecht bestraft. Für die Buben ist das besonders dramatisch, da sie seltener als Mädchen auf die soziale Unterstützung von Freunden zurückgreifen können. Bei ihnen fungieren hauptsächlich die Eltern als soziale Stütze. In Bezug auf den Drogenmissbrauch innerhalb der Familie sind Jungen stärker gefährdet, da sie von den Eltern eher in den Konsum eingeführt werden. Die Familienstruktur beeinflusst beide Geschlechter unterschiedlich. Für Mädchen gelten als Schutzfaktoren eine berufstätige Mutter und ein nicht überbehütender Erziehungsstil. Hingegen sind Jungen gut gegen den Drogenmissbrauch geschützt, wenn diese in einer umgekehrten Familiensituation mit behütendem Erziehungsstil und traditioneller Familienstruktur aufwachsen. Für Mädchen ist sexuelle Gewalt ein dramatischer Risikofaktor für den Drogenkonsum (vgl. Farke/Graß et al. 2003, S. 142).

Neben den Eltern gelten die Freunde als Personengruppe, die einen großen Einfluss auf den Konsum von Drogen hat. Eltern wirken eher schützend hinsichtlich des illegalen Drogenkonsums. Hingegen gelten die Gleichaltrigen als Risikofaktor. Der Freundeskreis bestimmt die Konsummuster und die Einstellung zum Konsum sowie das Freizeitverhalten. Außerdem steht der Drogenkonsum in den Gleichaltrigen-Gruppen für ein Zeichen von Männlichkeit und fungiert als Bewährungsprobe. Bereits der Zugang zu den Suchtmitteln wird vorwiegend von Gleichaltrigen vermittelt. Beim Einstieg der Drogensucht von harten illegalen Drogen werden Geschlechterunterschiede sichtbar. Junge Männer und junge Frauen finden eher über männliche Gleichaltrige den Einstieg in den Drogenkonsum (vgl. Farke/Graß et al. 2003, S. 142).

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Mädchen von den familiären Faktoren stärker profitieren. Hingegen gibt es beim Freundeskreis keine geschlechterspezifischen Unterschiede (vgl. Farke/Graß et al. 2003, S. 142).

#### 5.2.3.4 Spielsucht

„Seit 1980 wird das „**pathologische (Glücks-)Spielen**“ – also das krankhafte Spielen, als eigenständiges Störungsbild im internationalen Klassifikationssystem der Psychiatrie DSM III (...) und später im Klassifikationssystem psychischer Störungen ICD-10 (...) geführt. Als **Glücksspielsucht** wird ein Verhalten bezeichnet, bei dem trotz negativer persönlicher und sozialer Konsequenzen, wie Verschuldung, Probleme in der Familie oder in Beziehungen, sowie berufliche Schwierigkeiten, immer wieder und oft auch immer mehr gespielt wird“ (Anton Proksch Institut 2019, o.S.).

Es existiert kaum Fachliteratur und wenig Grundlagenforschung zum Thema Spielsucht in Österreich. Jedoch wird davon ausgegangen, dass es beim Glücksspiel und Automatenspiel im Casino, circa 40.000 bis 60.000 Glücksspielsüchtige gibt. Bei Onlineglücksspielen werden circa 60.000 Betroffene in Österreich als stark gefährdet oder als internetabhängig eingeschätzt. Am häufigsten betroffen sind 16- bis 25-Jährige (vgl. Sozialministerium 2019, o.S.).

Bei einer Spielsucht wird zwischen drei verschiedenen Glücksspielverhaltensmustern unterschieden. Es gibt das soziale, unproblematische Spielen, das problematische Spielen sowie das pathologische, krankhafte Spielen (vgl. Anton Proksch Institut 2019, o.S.).

Das Spielverhalten beim sozialen Spielen ist unproblematisch. Dieses spielt sich in einem sozialen Kontext ab. Dabei geht es um Freude, Entspannung und Aufregung. Die



finanziellen Verluste beim sozialen Spielen sind gering. Deshalb ist das Spiel risikoarm. Beim problematischen Spielverhalten wird immer mehr gespielt und die Einsätze werden gesteigert. Das Glücksspiel wird stets risikoreicher und es wird der Drang verspürt, Verluste auszugleichen. Die Wahrnehmung des Spielers/der Spielerin wird dabei verzerrt. Ebenfalls werden die Partnerschaft, der Beruf und die Freizeit vernachlässigt. Von pathologischem Spielen wird gesprochen, wenn das Spielverhalten nicht mehr kontrollierbar ist. Das Glücksspiel wird dabei zum zentralen Lebensinhalt. Die Reizbarkeit und die Unruhe sowie der Druck, Geld für das Spielen zu bekommen, steigen an. Es entsteht oftmals eine Flucht vor Konflikten und die Spieler/Spielerinnen leiden unter Suizidgedanken und Depressionen. Häufig nimmt die Verschuldung zu und diese führt zur Kriminalität. Beim pathologischen Spielverhalten wird von Glücksspielsucht gesprochen. Dafür ist eine Therapie empfehlenswert (vgl. Anton Proksch Institut 2019, o.S.).

Die Glücksspielsucht ist eine Art von Sucht, welche für die ganze Familie schwerwiegende Konsequenzen mit sich bringt. Da es sich hierbei um eine extrem teure Suchtform handelt, benötigen Spielsüchtige sehr hohe Geldsummen, welche oft gar nicht vorhanden sind. Somit geraten die meisten Abhängigen schnell in eine Schuldenfalle. Die Betroffenen verfallen oftmals in einen Teufelskreis. Um die Verschuldung zu reduzieren, erhoffen sie sich beim nächsten Glücksspiel den rettenden Gewinn. Diese Sucht kann in weiterer Folge zu einem Arbeitsplatzverlust und einem Verlust der Wohnung führen. Des Weiteren kann es zu negativen Persönlichkeitsveränderungen kommen. Dadurch wird die Stimmung in der gesamten Familie so belastet, dass sie zum Zerfall der Familie führen kann (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 85).

Damit präventive Maßnahmen für Österreich erarbeitet werden konnten, mussten empirische Erkenntnisse gewonnen werden. Es wurde eine mehrmodulare Studie *Erste Österreichische Studie zur Prävention der Glücksspielsucht* von 2009 bis 2011 durchgeführt. Dabei wurden die Spieler/Spielerinnen, das Personal von Glücksspielanbietern, die Allgemeinbevölkerung und Experten/Expertinnen zu den Themen Glücksspielteilnahme, Probleme in der Bevölkerung sowie zu den speziellen Spielergruppen, befragt. Aufgrund dieser Ergebnisse wurden für verhaltens- und verhältnispräventive Maßnahmen, Empfehlungen formuliert (vgl. Sozialministerium 2019, o.S.).

Innerhalb des Studienzeitraums haben 42 % der Bevölkerung in Österreich (14- bis 65-Jährige) an Glücksspielen teilgenommen. Glücksspielautomaten und klassische Casinospiele sowie Sportwetten werden häufig von Männern, von der Altersgruppe der 18- bis 35-Jährigen, von Personen mit Pflichtschulabschluss sowie von Arbeitslosen gespielt. In den Bundesländern unterscheidet sich die Spielteilnahme kaum. Außer in Wien, dort gibt es mehr Automatenspieler/Automatenspielerinnen als im restlichen Österreich. Ein pathologisches Spielverhalten weisen etwa 64.000 Personen auf. Zur Risikogruppe zählen 18- bis 35-Jährige, Personen mit Pflichtschulabschluss, gering Verdienende und Arbeitslose. In Österreich besteht durch Glücksspielautomaten das größte Gefährdungspotenzial (vgl. Sozialministerium 2019, o.S.).

Einige Empfehlungen zur Prävention der Glücksspielsucht sind:

- „Schulung des Aufsichtspersonals im Umgang und Erkennen von ProblemspielerInnen
- Namentliche Registrierung aller BesucherInnen von Spielstätten mit Glücksspielautomaten
- Einheitlicher Jugendschutz
- Verbot von Glücksspielwerbung, die sich speziell an Jugendliche richtet
- Verbot der Teilnahme Minderjähriger an jeglichen Glücksspielen
- Strenge Alterskontrollen in allen Spielstätten von der Lotto-Toto-Annahmestelle bis hin zur Spielhalle
- Verankerung einer systematischen Glücksspielsuchtprävention an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen (alters- und zielgruppenspezifisch, Mischung aus Informationsvermittlung und Förderung von Lebenskompetenzen)
- Intensivierung des Spielerschutzes beim Onlineglücksspiel
- Bessere Aufklärung der Bevölkerung zu den Risiken des Glücksspiels
- Initiierung von wissenschaftlichen Pilotprojekten (z. B. zu speziellen Problemgruppen oder Früherkennungsinstrumenten)“ (Sozialministerium 2019, o.S.).

#### **5.2.4 Probleme in der Partnerschaft**

In diesem Kapitel werden die Ursachen für mögliche Probleme in einer Partnerschaft erläutert. Im Anschluss wird ein Lösungsvorschlag aufgezeigt.

Eine Partnerschaft kann sich in kurzer Zeit grundlegend verändern, obwohl sie zunächst glücklich begonnen hat. Jedoch schafft das Zusammenleben nicht nur Lebensfreude, sondern bringt auch unangenehme Situationen mit sich. Durch die ständige Nähe von

zwei Personen können Konflikte auftreten, welche zuvor nicht existierten oder es wird festgestellt, dass die Partner viel weniger Zeit füreinander haben, als sie angenommen hatten. Des Weiteren werden auf einmal die Personen mit Eigenarten des Partners konfrontiert, die einen entsetzen. Im Alltag entstehen nun Probleme, welche zuvor in der Beziehung keine Rolle spielten. Durch neue Freunde, wechselnde Arbeitsbedingungen oder durch die Geburt eines Kindes treten immer wieder entscheidende Veränderungen und somit auch weitere Konflikte auf. Eine Partnerschaft unterliegt einem fortdauernden Wandel, sie ist kein statischer Zustand (vgl. Schindler/Hahlweg et al. 2007, S. 19).

Veränderungen fordern eine ständige Anpassung sowie ein konstruktives Problemlöseverhalten. Das fällt einem jedoch umso schwerer, je tiefgreifender und zahlreicher die Konflikte sind. Die Partner werden zunehmend ungeduldig. Das ist eine Ursache, durch welche sich die Beziehung verschlechtern kann (vgl. Schindler/Hahlweg et al. 2007, S. 19).

Jedoch müssen es nicht nur einschneidende Ereignisse sein, welche eine Partnerschaft beeinträchtigen können. Es ist oft ein schleichender Prozess, bei dem sich der Partner/die Partnerin an das Gute gewöhnt und sich an den Unannehmlichkeiten stört. Beim Zusammenleben zweier Menschen wird relativ schnell ein Punkt erreicht, an dem ein Partnerteil bestimmte Änderungen beim jeweils anderen durchsetzen möchte. Oft sind es alltägliche Eigenarten, die einen stören und welche verändert werden möchten (vgl. Schindler/Hahlweg et al. 2007, S. 19).

Eine Lösung hierfür könnte ein gemeinsames Gespräch sein. Die Paare könnten dadurch versuchen, die Probleme gemeinschaftlich zu bewältigen, denn in einer Beziehung sind oft unterschiedliche Meinungen vorhanden. Wenn die Ansichten und die Standpunkte des jeweils anderen Partners bekannt sind, dann können diese auch besser verstanden und akzeptiert werden.

### **5.2.5 Trennung und Scheidung**

In diesem Kapitel werden zu Beginn einige Zahlen in Bezug auf Scheidung und Scheidungskinder genannt. Anschließend werden mögliche Auswirkungen einer Trennung für die Kinder aufgezeigt. In weiterer Folge wird darauf eingegangen, wie sich pädagogische Fachkräfte in der Arbeit mit Familien, welche sich getrennt haben, verhalten sollen.

Im Jahr 2018 lag die Gesamtscheidungsrate in Österreich bei 41,0 Prozent. Insgesamt waren 18.639 Kinder, davon waren 12.927 (69,4 %) minderjährig, von der Scheidung ihrer Eltern betroffen (vgl. Statistik Austria 2019, o.S.).

Eine Trennung oder Scheidung kann für den Nachwuchs zu einem kritischen Lebensereignis werden. Für Paare mit minderjährigen Kindern handelt es sich um einen langfristigen, familiären Prozess. Diese Prozesse verlangen von jedem einzelnen Familienmitglied eine entsprechende Anpassung. Dadurch finden im Leben der Kinder zahlreiche Veränderungen statt. Dazu gehören ein Umzug in ein neues Zuhause, Konflikte der Eltern sowie Reaktionen von Mitschülern/Mitschülerinnen und Nachbarn. Des Weiteren können Kontroversen bei der elterlichen Kommunikation, Feindseligkeiten der Elternteile und damit verbunden, schwere Anschuldigungen gegenüber dem Partner/der Partnerin, für die Kinder sehr belastend sein (vgl. Uhlendorff/Euteneuer et al. 2013, S. 95f.). Wie diese die Trennung oder Scheidung verarbeiten, hängt von deren Alter ab. Kleinkinder zeigen danach häufig Schlafstörungen und Angstzustände. Sie sind oft aggressiv und irritiert. Dieses Verhalten gilt ebenfalls für Kinder ab dem vierten Lebensjahr. In diesem Alter empfinden sie das Verlassen sein und die Trauer noch stärker. Die Kinder suchen bei sich selbst den Grund für die Trennung der Eltern und verstehen diese erst ab dem Schulalter besser. Jedoch fühlen sie sich gleichzeitig traurig, hilflos und zornig. Die Schulleistungen können sich verschlechtern und Verhaltensauffälligkeiten können bemerkbar werden. Bei älteren Kindern kann häufig beobachtet werden, dass sie sich große Sorgen machen und gleichzeitig Verantwortung für ihre kleinen Geschwister sowie für ihre Eltern übernehmen. Dies wiederum kann zu einer Überforderung führen (vgl. Vollmer 2017, S. 18f.).

Auffälligkeiten und Veränderungen im kindlichen Verhalten sind eine Reaktion auf die jeweilige Situation, bei der die Bedürfnisse der Kinder, wie eine liebevolle Beziehung und Zuwendung, beachtet werden müssen. Beide Eltern sind für das Kindeswohl verantwortlich, auch wenn sie als Paar getrennte Wege gehen, denn die Heranwachsenden haben ein Recht auf beide Elternteile (vgl. Vollmer 2017, S. 19).

Jedoch ist anzumerken, dass für die Kinder die Folgen einer Scheidung nicht immer negativ sein müssen. Der Großteil der Scheidungskinder hat einen unproblematischen Entwicklungsverlauf. Die psychosoziale Entwicklung ist mit einer Vielfalt familialer Lebensformen vereinbar. Heranwachsende können die Trennung ihrer Eltern gut

meistern, wenn diese ihre Konflikte nicht vor ihnen austragen und sie Lösungen zum Wohle der Kinder finden (vgl. Vollmer 2017, S. 18f.).

Für die pädagogischen Fachkräfte ist in der Arbeit mit Familien wichtig, die Entscheidung, dass sich Vater und Mutter trennen, nicht negativ zu bewerten. Für die Kinder ist es notwendig, Sicherheit, Verständnis und Kontinuität zu erfahren. Ein auffälliges kindliches Verhalten muss mit der familiären Situation zusammen betrachtet werden. Die Pädagogen/Pädagoginnen sollen für die Kinder als Ansprechpartner/Ansprechpartnerinnen zur Verfügung stehen. Darüber hinaus ist das Zulassen von Trauer und Wut sowie von Unsicherheit und Angst wichtig. Des Weiteren können die Kinder zum Beispiel über Bilderbücher einen Zugang zu diesem Thema finden (vgl. Vollmer 2017, S. 19).

Abschließend kann gesagt werden, dass in Zukunft der Trend in Richtung Ein-Eltern-Familien oder Patchwork-Familien gehen wird. Aus diesem Grund ist es für die pädagogischen Fachkräfte unumgänglich, sich mit den Folgen einer Trennung oder Scheidung auseinanderzusetzen.

### **5.2.6 Tod eines Elternteils**

Im folgenden Kapitel werden zu Beginn Zahlen in Bezug auf die Betreuung von Minderjährigen im Falle eines Todes eines Elternteils genannt. Danach wird darauf eingegangen, wie die Kinder in den unterschiedlichen Altersstufen mit einem solchen Todesfall umgehen und welche Ressourcen für sie dabei wichtig sind. Es werden auch psychologische Hilfsangebote aufgezeigt, welche es zu diesem Thema gibt. Des Weiteren wird erläutert, welche davon im deutschsprachigen Raum angewendet werden.

„2017 wurden österreichweit 430 Kinder/Jugendliche einzeln, in der Familie oder in einer Trauergruppe begleitet. Insgesamt wurde 2.170 Stunden mit den Betroffenen im Trauerprozess gearbeitet“ (Rainbows-Wien 2018, S. 42). „Durch telefonische oder Face-to-Face Beratungen haben viele Eltern und Bezugspersonen Unterstützung in Bezug auf den Umgang mit ihren trauernden Kindern erhalten“ (Rainbows-Wien 2018, S. 42).

Der Tod eines Elternteils ist für ein Kind ein großer Einschnitt in das Leben. Die Heranwachsende gehen entsprechend der Entwicklungsstufen mit dem Verlust um. Jedoch sind sie immer auf die Führung des betreuenden Erwachsenen angewiesen. Die kleineren Kinder haben erstmals Angst um ihre Sicherheit. Sie stellen sich Fragen, wie

zum Beispiel, wer sie nun vom Kindergarten abholt. Haben sich für die Kleinen solche grundlegenden Sachverhalte geklärt, können sie in manchen Fällen den Tod des Elternteils schnell in das Leben integrieren. Die Kinder im Kindergarten- sowie im Vorschulalter brauchen Zuwendung, Stabilität, Sicherheit und Zeit. Der Kindergarten kann für sie ein Ort sein, der zur Heilung und Stabilisierung beiträgt (vgl. Hinderer/Kroth 2005, S. 39).

Kinder im Grundschulalter haben bereits viele Ängste. Für sie ist das Ausmaß des Verlustes spürbar, auch wenn die Kinder es verbal nicht immer ausdrücken können. Sie wissen, dass sich einiges durch den Tod von Vater oder Mutter ändert. Kinder in diesem Alter spüren die Not und die Trauer des hinterbliebenen Elternteils, deshalb nehmen sie Rücksicht. Bei Schulkindern besteht in vielen Fällen das Problem, dass sie in ihrem Leid übersehen werden, weil sie nach außen hin unglaublich gut funktionieren. Verhaltensauffälligkeiten oder Leistungseinbrüche treten oft Jahre nach dem Tod des Elternteils auf, und zwar, wenn die Situation wieder stabil ist, sodass die Kinder sich die Trauer erlauben und den anderen zumuten können. Dabei ist wichtig, aktiv auf die schulpflichtigen Minderjährigen zuzugehen, ihnen anzubieten mit jemandem über die Situation zu sprechen und den Kindern zu versichern, dass sie nicht nur funktionieren müssen, sondern auch trauern dürfen (vgl. Hinderer/Kroth 2005, S. 39).

Für größere Schulkinder ist es oft ein Vorteil, wenn sie die Möglichkeit haben, sich von zu Hause zu entfernen. Sie schaffen sich somit trauerfreie Räume mit Gleichaltrigen. Deshalb sind in diesem Alter Musik- und Sportvereine oder Peergruppen wichtiger, als an einer Selbsthilfegruppe teilzunehmen. Die Kinder können ihre Gefühle vereinzelt verbal ausdrücken oder sie finden diese in Songtexten von anderen wieder. Der Musikkonsum oder der Konsum von anderen Medien darf als Hilfestellung nicht unterschätzt werden. Die Kinder sollten darin unterstützt werden, sich ihre eigenen Freiräume zu schaffen. Das können Begabungen sein, welche entwickelt werden, wie zum Beispiel musizieren, Sport, zeichnen sowie die Pflege von einem Pferd oder Hund (vgl. Hinderer/Kroth 2005, S. 39).

Verschiedene Studien zeigen, dass bei Kindern und Jugendlichen nach dem Tod eines Elternteils deutliche Belastungsreaktionen, wie Konzentrationsprobleme, ein verringertes Selbstwertgefühl und Erschöpfungssymptome auftreten, welche im häuslichen sowie im schulischen Lebensbereich erkennbar werden. Für viele Kinder kommt es im ersten Jahr nach dem Verlust zu einer Abnahme der Symptombelastung und somit zu einer

merklichen Beruhigung. Bei einigen Kindern dauern die Verhaltensstörungen länger an. Darüber hinaus gibt es auch zeitlich verzögert auftretende Symptome bei den betroffenen Kindern sowie langfristige Folgen, welche noch im Erwachsenenalter feststellbar sind (vgl. Lohaus/Domsch 2009, S. 272).

Die Prozesse der Verarbeitung verlaufen aufgrund der Dauer und der Erscheinungsform individuell sehr unterschiedlich. Dabei sind die personalen und sozialen Faktoren sowie die Merkmale des Todesumstands von Bedeutung. Unter personalen Faktoren sind die Persönlichkeitsstruktur sowie der soziale und kognitive Entwicklungsstand gemeint. Unter sozialen Faktoren werden das psychosoziale Umfeld und die Beziehung zu der verstorbenen Person verstanden. Zu den Merkmalen des Todesumstands zählen ein gewaltsamer oder ein natürlicher Tod, ein längerer Leidensweg oder ein plötzlicher Tod und die An- oder Abwesenheit bei Todeseintritt. Die personalen und sozialen Faktoren sowie die Merkmale des Todesumstands bestimmen die Reaktion der Trauer sowie die Verarbeitung des Verlustes wesentlich mit (vgl. Lohaus/Domsch 2009, S. 272).

Die psychologischen Hilfsangebote für Kinder und Jugendliche zu diesem Thema umfassen neben der Therapie/Beratung im Einzelsetting, ebenfalls Hilfen in Form von Selbsthilfegruppen, welche begleitet werden, sowie standardisierte Einzel- und Gruppenprogramme, welche professionell entwickelt wurden (vgl. Lohaus/Domsch 2009, S. 272).

Einige standardisierte Interventionsprogramme liegen bereits im angloamerikanischen Sprachraum vor, welche die Minderjährigen bei der Verarbeitung eines Todes oder Sterbeprozesses von einer nahestehenden Person unterstützen. Hingegen mangelt es bislang im deutschsprachigen Raum an solchen Interventionsprogrammen für die Kinder und Jugendlichen. Hier gibt es eher offene Angebote, wie Selbsthilfegruppen, welche zum Teil psychotherapeutisch oder pädagogisch-beraterisch begleitet werden. Jedoch bemühen sich einige Einrichtungen in letzter Zeit um eine Entwicklung von standardisierten Gruppenangeboten in diesem Problemfeld sowie um deren systematische Wirksamkeitsüberprüfung (vgl. Lohaus/Domsch 2009, S. 272).

### 5.2.7 Haft eines Elternteils

Im folgenden Kapitel wird auf die negativen Folgen bei Kindern, die eintreten, sobald ein Elternteil inhaftiert ist, eingegangen. Abschließend werden Unterstützungs- und Hilfsangebote, die für die betroffenen Minderjährigen von Vorteil sind, aufgelistet.

Durch die Inhaftierung eines Elternteils stehen die Familien, vor allem die Kinder, vor einer großen Veränderung. Denn für sie bedeutet die Familie idealerweise Rückhalt, Schutz, Hilfe, Vertrauen, Sicherheit und Toleranz. Deshalb ist die Inhaftierung eines Elternteils für die Kinder oftmals eine emotionale Belastung. Das Resultat können sozialer Rückzug, Enttäuschung und Wut, Auftreten seelischer Beschwerden sowie Verhaltensauffälligkeiten sein. Ebenso kann ein gestörtes Eltern-Kind-Verhältnis eintreten, bei dem sich die Kinder zurückziehen sowie den Respekt gegenüber dem Elternteil verlieren, da dieser keine konstante Rolle mehr in ihrem Leben spielt. Ebenfalls kann das kindliche Vertrauen in Stabilität und Sicherheit des Lebens, durch die übergangslose Abwesenheit des betroffenen Elternteils, gefährdet werden. Die Kinder werden mit dem Verlust ihrer sozialen Kontakte sowie ihres sozialen Status, dem Auseinanderbrechen der Familie, mit finanziellen Einschränkungen, Stigmatisierung und Diskriminierung konfrontiert. Die soziale Entwicklung kann aufgrund ungelöster psychischer Probleme beeinträchtigt werden. Das kann tiefgreifende Auswirkungen auf die Gesundheit haben (vgl. Blinne-von der Crone/Puchta 2017, S. 64f.).

Jedoch muss die Inhaftierung eines Elternteils für den Nachwuchs nicht zwangsläufig mit negativen Folgen verbunden sein. Denn durch eine Trennung wird grundsätzlich die Bindung zwischen Eltern und deren Kindern nicht zerstört. Trotzdem kann sich diese auf die Eltern-Kind-Beziehung so auswirken, dass die Minderjährigen einen Prozess durchleben, welcher von der Intensität her einem Todesfall ähneln kann. Vor allem wenn ein völliger Kontaktabbruch zu dem Elternteil entsteht, können die Folgen traumatisch sein. Die Kinder müssen mit einer Menge an Problemstellungen zurechtkommen. Sie erleben einen eingeschränkten Kontakt zu Vater oder Mutter an einem unbekanntem Ort, eine Ungewissheit über die Dauer und Ursache der zwangsweisen Trennung sowie den Verlust eines Elternteils. Die Kinder leben zukünftig mit einem belasteten Elternteil zusammen oder sie müssen fremduntergebracht werden. Sie werden häufig aus ihrem Lebenszusammenhang herausgerissen. Darüber hinaus sind die Heranwachsenden Hänseleien, Ausgrenzung und Unverständnis ausgesetzt (vgl. Blinne-von der Crone/Puchta 2017, S. 65).



Einige Studien zeigen, dass Kinder von inhaftierten Eltern eine gefährdete Gruppe darstellen. Sie sind der Gefahr ausgesetzt, dass sie unter psychischen Problemen leiden sowie selbst ein unsoziales Verhalten aufweisen und straffällig werden (vgl. Blinne-von der Crone/Puchta 2017, S. 65).

Ein Unterstützungs- und Hilfsangebot, wie im Folgenden aufgelistet, ist für die betroffenen Kinder von Vorteil:

- „Dauerhaften und regelmäßigen Kontakt zum inhaftierten Elternteil
- Kinderfreundliche und für Kinder jeglichen Alters angepasste Besucherräume (heller, altersgemäße Spielsachen, v.a. auch für ältere Kinder, Blätter und Stifte)
- Freundliche Besuchsbeamten oder Besuchsbeamtinnen
- Während der Besuche gemeinsam etwas „unternehmen“ dürfen, spielen oder gemeinsam Essen
- Zu besonderen Anlässe Zusatzbesuche (Geburtstag, nach Einschulung)
- Telefonate zu besonderen Anlässen erlauben
- Zusätzlichen Kinderbesuch ermöglichen
- Kennenlernen des Gefängnisses: Wie und wo lebt das Elternteil?
- Einführung zum Thema Gefängnisbesuch. Eine kurze Anleitung ggf. mit Bildern, was das Kind beim Besuch erwartet“ (Starke 2017, S. 41).

Der Kontakt zum inhaftierten Elternteil ist besonders wichtig. Dabei spielt die Qualität der Kontakte eine maßgebliche Rolle (vgl. Starke 2017, S. 42).

### **5.2.8 Überforderung**

In diesem Unterkapitel werden verschiedene Bereiche, bei denen Überforderung bei den Eltern auftreten kann, aufgezeigt. Abschließend wird ein Schutzfaktor gegen Überforderung genannt.

Frauen fühlen sich durchschnittlich betrachtet relativ häufig von der Geburt der Kinder an überfordert. Diese Überforderung nimmt ab dem Kindesalter von ungefähr zehn Jahren ab. Hingegen zeigen sich die Männer im ersten Lebensjahr der Kinder eher gering überfordert. Jedoch steigt danach die Überforderung relativ stark an. Diese sinkt dann ab dem elften Lebensjahr der Kinder wieder ab (vgl. Klepp/Buchebner-Ferstl et al. 2009, S. 158).

Es bestehen starke Unterschiede in Bezug auf Überforderung zwischen den Familienformen. Mit der finanziellen Versorgung fühlt sich jeder/jede zweite

Alleinerziehende überfordert. Patchworkfamilien liegen bezüglich der Überforderung mit der Erziehung und Betreuung der Kinder mit den Alleinerziehenden gleich auf. Diejenigen, die in intakten Kernfamilien leben, weisen den geringsten Anteil an Überforderung in allen Bereichen auf (vgl. Klepp/Buchebner-Ferstl et al. 2009, S. 158).

Bei der finanziellen Versorgung der Kinder gibt es ebenfalls Unterschiede hinsichtlich der Überforderung. Höher Gebildete fühlen sich in Bezug auf die finanzielle Versorgung ihres Nachwuchses seltener überfordert. Das lässt sich daraus ableiten, dass mit zunehmender Bildung das zur Verfügung stehende Haushaltseinkommen ansteigt (vgl. Klepp/Buchebner-Ferstl et al. 2009, S. 158).

Frei verfügbare Zeit ist im Zusammenhang mit Überforderung ein Schutzfaktor für die Mütter. Mit der Zunahme der Freizeit sinkt die Überforderung. Männer haben einen Vorteil gegenüber Frauen, denn sie verfügen über mehr freie Zeit (vgl. Klepp/Buchebner-Ferstl et al. 2009, S. 158).

Die Überforderung bei der Bewältigung des Alltags ist eng verbunden mit jener bei der Kinderbetreuung, der Erziehung und der finanziellen Versorgung. Die Häufung der einzelnen Überforderungsbereiche führt zu einer Überforderung im täglichen Leben. Alles in allem kann gesagt werden, dass Personen, die bereits in einem dieser Bereiche überfordert sind, häufig auch mit den anderen Schwierigkeiten haben (vgl. Klepp/Buchebner-Ferstl et al. 2009, S. 158).

### **5.2.9 Schulschwierigkeiten**

Im folgenden Kapitel wird auf die Schulschwierigkeiten von Kindern und Jugendlichen eingegangen. Dabei werden Gründe sowie Probleme, die zu solchen Schwierigkeiten führen, genauer erläutert.

Wenn sich Eltern professionelle Hilfe aufgrund von Schulschwierigkeiten suchen, dann ist das oftmals nicht der Beginn einer Lernstörung. Häufig kommt es vor, dass diese schon viel länger existiert, jedoch nicht erkannt wurde. Im Säuglings- oder Kleinkindalter können bereits Störungen bemerkt werden. Ein Kleinkind lernt bei allem, was es tut, zum Beispiel, wenn es sich bewegt, sieht oder hört (vgl. Jansen/Streit 2005, S. 57).

Zu Schwierigkeiten im schulischen Bereich kommt es dann, wenn die Kinder und Jugendlichen überfordert oder unterfordert sind. Schüler/innen, die an Überforderung

leiden, werden Misserfolge erleben, und diejenigen, die Unterforderung erfahren, langweilen sich in der Schule und stören dadurch häufig den Unterricht. Des Weiteren kann als Grund für Schulschwierigkeiten eine Entwicklungsstörung angeführt werden. Hierbei sind vor allem die Lese- und Rechtschreibschwäche sowie die Rechenschwäche zu erwähnen (vgl. Schäfer/Bauer 2009, S. 13ff.).

Ebenfalls sind im Schulalltag individuelle Temperamentsunterschiede und unterschiedliche Lernvoraussetzungen zu berücksichtigen. Bei schüchternen Kindern kann es vorkommen, dass sich diese mündlich sehr selten am Unterricht beteiligen. Sie vermeiden, Referate vor der Klasse abzuhalten. Diese Kinder werden häufig bloßgestellt, wodurch ihre Ängste verstärkt werden (vgl. Schäfer/Bauer 2009, S. 15).

Ebenfalls können private Probleme in der Familie zu Schulschwierigkeiten führen. Wenn sich Eltern voneinander trennen, wirkt sich dies immer auch auf die Kinder und Jugendlichen aus. Als besonders belastend wird das Nicht-miteinander-Reden oder das gegenseitige Schlecht-Reden der Elternteile wahrgenommen. Der Kontaktabbruch zum anderen Elternteil wird von den Kindern ebenfalls als sehr hinderlich beschrieben. Damit verbunden ist häufig auch eine Abwendung von den übrigen Verwandten, wie der Tante oder den Großeltern (vgl. Schäfer/Bauer 2009, S. 19f.).

Im Jugendalter können Schulschwierigkeiten aus einer Kombination der folgenden Aufzählungen geschehen:

- „Rebellion und das Bedürfnis nach Unabhängigkeit (häufigste Ursache)
- Psychische Störungen, wie z. B. Angst oder Depression
- Missbrauch von Suchtmitteln (Drogen oder Alkohol)
- Familienkonflikte
- Lernstörungen
- Verhaltensstörungen“ (Levy 2020, o.S.).

Schulängste können sich allgemein auf die Schule, auf eine bestimmte Person oder auf ein bestimmtes Ereignis beziehen. Daraus folgt häufig auch die Schulverweigerung. Die Jugendlichen treffen hierbei die bewusste Entscheidung, nicht in die Schule zu gehen. Die Folge daraus ist eine schlechte Leistung im schulischen Bereich. Die Jugendlichen „beziehen kaum Erfolgserlebnisse und Befriedigung aus schulischen Aktivitäten“ (Levy 2020, o.S.).

Der mit Schulschwierigkeiten verbundene Schulstress kann sich negativ auf die Gesundheit der Schüler/Schülerinnen auswirken. „Er führt zu verminderter Lebensqualität, beeinträchtigt das subjektive Gesundheitsempfinden, reduziert das psychische Wohlbefinden und trägt zu einem erhöhten Risiko für körperliche und psychische Beschwerden bei“ (Bundesministerium für Gesundheit 2016, S. 71f.). Damit verbunden ist häufig ein Konsum von Alkohol und Tabak (vgl. ebd. 2016, S. 72). Des Weiteren wird gewaltbereites Verhalten von den Jugendlichen gezeigt (vgl. Levy 2020, o.S.).

Schulstress ergibt sich aus einem „unausgeglichenes Zusammenspiel zwischen internen und externen Anforderungen sowie den zu ihrer Bewältigung verfügbaren Ressourcen“ (Bundesministerium für Gesundheit 2016, S. 72).

### **5.2.10 Schwierigkeiten bei der Erreichung von Erziehungskompetenzen**

Im folgenden Kapitel wird näher auf die Erziehungskompetenzen der Eltern eingegangen. Des Weiteren werden häufige Erziehungsfallen aufgezeigt.

„Das Erziehen von Kindern ist nicht einfach. Berufliche Schwierigkeiten, Probleme mit der Partnerin/dem Partner oder als Alleinerzieherin/Alleinerzieher, schulische Probleme des Kindes oder die Pubertät können oft zu einer großen Belastung werden, der nicht jeder/jede Erwachsene gewachsen ist“ (oesterreich.gv.at 2020, o.S.).

In der heutigen Gesellschaft ist der Druck, gute Eltern zu sein, sehr hoch. Sie möchten ihre Kinder glücklich aufwachsen sehen und nichts falsch machen. Die Heranwachsenden sollen intelligent und emotional ausgeglichen sein sowie in ihrem Leben nicht unter den Erziehungsfehlern der Eltern leiden müssen. Aus der Erziehungspsychologie lässt sich ableiten, dass aus fähigen Elternteilen kompetente Kinder werden. Erziehungskompetente Eltern lieben ihren Nachwuchs, haben klare, erklärbare Regeln und erziehen ihre Sprösslinge zu autonomen Persönlichkeiten (vgl. Fuhrer 2007, S. 11).

„Kinder brauchen also Eltern, die ihnen Herzenswärme geben, Freiheiten in bestimmten Grenzen ermöglichen, und – je älter sie werden – brauchen sie Eltern, die sie loslassen können“ (Urs 2007, S. 12). Die Elternteile, die entlang dieser Leitlinien erziehen, können davon ausgehen, dass ihre Kinder zu selbstbewussten, selbstverantwortlichen und leistungsfähigen Personen heranwachsen (vgl. Fuhrer 2007, S. 12).

Die Erziehung geht aber nicht nur von den Eltern aus. Die Kinder sind in der Lage, ihre Erziehungsberechtigten zu steuern. Aus diesem Grund können sie vieles selbst aktiv regulieren und dadurch ihre Eltern entlasten oder belasten. Heranwachsende benötigen für ihre Entwicklung andere Kinder und weitere soziale Bezugspersonen, die sich nicht in der Familie befinden (vgl. Fuhrer 2007, S. 12).

Im Folgenden werden häufige Erziehungsfallen von Eltern angeführt:

- Ignorieren von erwünschtem Verhalten  
Häufig kommt es vor, dass Kinder nicht von guten und anständigen Verhaltensweisen profitieren. Diese bringen ihnen in den meisten Fällen weniger Aufmerksamkeit von ihren Eltern. Die Kinder lernen dadurch, dass unangemessenes Verhalten zu mehr Beachtung führt.
- Anderen zusehen  
Kinder lernen vor allem durch Beobachtung. Aus diesem Grund werden die Eltern als Vorbilder oder Modelle angesehen, die von großer Bedeutung für das Verhalten ihres Nachwuchses sind. Diese Entwicklungen zeigen sich im Sprachgebrauch, in täglichen Gewohnheiten, aber auch in Bezug auf den Umgang mit Konflikten.
- Anweisungen geben  
Es ist nicht immer einfach, Anweisungen zu geben. Daher kommt es häufig vor, dass zu viele, zu wenige, zu schwierige Anleitungen, oder unglückliche Formulierungen gewählt werden. Des Weiteren werden Anweisungen des Öfteren zu einem ungünstigen Zeitpunkt ausgesprochen.
- Eskalationsfallen  
Durch das Verhalten, ist es den Kindern möglich, Wünsche bei den Eltern durchzusetzen. Beispielsweise demonstrieren Heranwachsende ihren Erziehungsberechtigten Verhaltensweisen, die für die Elternteile anstrengend sind, um den Wunsch, fernsehen zu dürfen, durchzubringen. Die Kinder werden dafür belohnt, dass sie negatives Verhalten gezeigt haben.
- Ungünstiger Gebrauch von Konsequenzen  
Häufig kommt es vor, dass Eltern Konsequenzen androhen, aber nicht ausführen oder diese im Zorn erteilen. Des Weiteren kann es vorkommen, dass die

Erziehungsberechtigten diese als letzte Möglichkeit sehen und auf das Verhalten der Kinder zu stark reagieren. Eltern weisen ebenfalls des Öfteren ein inkonsequentes Erziehungsverhalten auf (vgl. Dirscherl/Krabbe et al. 2019, S. 3).

Als präventive Erziehung kann Liebe und Respekt durch die Elternteile gegenüber den Kindern erwähnt werden. Des Weiteren sollen die Eltern die Persönlichkeit ihres Nachwuchses ernst nehmen und die Selbstbestimmung fördern. Das zentrale Ziel einer präventiven Erziehung ist die Stärkung der Kinder. Dieses kann am besten verfolgt werden, wenn die Eltern sensibel auf die Bedürfnisse der Heranwachsenden eingehen und diese nicht ihren eigenen unterordnen (vgl. Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs 2020, o.S.).

## **6 Unterstützungsangebote**

In folgenden Kapitel wird genauer auf die Unterstützungsangebote, wie die flexiblen Hilfen, das Familiencoaching und die Familienberatung eingegangen, welche bei den von uns untersuchten Einrichtungen angeboten werden. Dabei werden Voraussetzungen geklärt und über die Lage in Österreich informiert.

### **6.1 Flexible Hilfen**

„Passgenauigkeit, Betreuungskontinuität, Verlässlichkeit, Lebensweltorientierung, und ressourcenorientierte Hilfestaltung oder die Vernetzung von Hilfearrangements werden als Qualitätsmerkmal flexibilisierter Hilfen benannt“ (Plankensteiner 2014, S. 89).

Der Unterschied zwischen den flexiblen und den standardisierten Hilfen ist, dass die Zeit, der Ort und die Häufigkeit der Unterstützung variabel und anpassungsfähig sind. Durch die flexiblen Hilfen können verschiedene Hilfemodule aus den unterschiedlichsten Bereichen miteinander kombiniert werden. Viele Einrichtungen bieten daneben, Familientherapien oder Gruppenangebote an, welche ebenfalls genutzt werden können. Die Angebote sind problem- und bedürfnisorientiert. Die Häufigkeit der Unterstützung hängt von den Familien ab und kann jederzeit erhöht oder verringert werden. Dabei geht es darum, Hilfe anzubieten, welche weder eine Überbetreuung noch eine Unterversorgung hervorruft und es den Betroffenen ermöglicht, Raum zur Mitwirkung zu

haben. Die vorgefundene Bedarfs- und Bedürfnislage der Familien bietet den Ausgangspunkt für die Hilfeplanung (vgl. Plankensteiner 2014, S. 90f.).

Die Einrichtungen werden dabei von der Bezirksverwaltungsbehörde beauftragt, „Begleitung von Kindern, Jugendlichen und Familien nach dem Konzept des Case-Management in unterschiedlichen Settings“ (Institut für Familienförderung GmbH 2019, o.S.) anzubieten. Dabei wird jede Betreuung individuell an die Familienbedürfnisse angepasst. Ziel der flexiblen Hilfe ist es, die Familien derart zu aktivieren, dass sie Zugang zu ihren persönlichen Ressourcen und Fähigkeiten bekommen. In weiterer Folge soll dadurch erzielt werden, dass diese ihren Alltag ohne professionelle Unterstützung bewältigen können (vgl. ebd. 2019, o.S.).

In dieser Arbeit wurde mit den Einrichtungen Jugend am Werk aus Leoben und mit dem Kooperationsprojekt ARGE Ki:Ju:Fa aus Bruck an der Mur, welche aus den Einrichtungen „Sozialmanagement Steiermark GmbH & Co. KG, Concept-Coaching GmbH & Co. KG und Förderinstitut Vinco“ (ARGE ki:ju:fa 2020, o.S.) besteht, kooperiert.

### **6.1.1 Familiencoaching**

„Das Familiencoaching stellt eine Abklärung eines Familiensystems und deren vorhandenen Ressourcen und Problemstellungen dar“ (sozKom GmbH & Co KG 2019, o.S.).

Im Familiencoaching soll ein Betreuungsvorschlag für die zuständigen Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen erarbeitet werden, welcher ihnen bei der Entscheidung für Unterstützungsangebote helfen soll. Dieses Coaching wird immer in einem multiprofessionellen Team von zwei bis drei Betreuern/Betreuerinnen durchgeführt. Dabei werden das gesamte Familiensystem und auch Außenressourcen miteinbezogen (vgl. sozKom GmbH & Co KG 2019, o.S.).

Das Ziel, welches damit erreicht werden soll, ist die vollständige Abklärung des Familiensystems. Des Weiteren sollen Ressourcen und Problemstellungen der Familien betrachtet und daraus folgend passgenaue Unterstützungen entwickelt werden. Ebenfalls werden alle sozialen außerfamiliären Ressourcen und Kontakte beleuchtet (vgl. sozKom GmbH & Co KG 2019, o.S.).

Der Ort des Coachings ist das aktuelle soziale Umfeld. Dabei richtet sich das Coaching nach der lebensorientierten Sozialarbeit und passt sich an den vereinbarten Zielen an. Ebenfalls findet eine Ressourcenabklärung im außerfamiliären Umfeld der betreuten Familien statt. Dazu zählen zum Beispiel die Schule oder Vereine, wie die Feuerwehr oder ein Fußballverein (vgl. sozKom Gmbh & Co KG 2019, o.S.).

### **6.1.2 Familienberatung**

In Österreich stehen mehr als 380 Familien- und Partnerberatungsstellen für Familien zur Verfügung. Diese werden von unterschiedlichen Trägerorganisationen angeboten und „aus dem Budget des Bundeskanzleramtes - Sektion Familien und Jugend“ (Bundeskanzleramt Österreich 2019, o.S.) gefördert.

Dabei werden Beratungen in Krisensituationen durchgeführt, aber es gibt auch Informationen zu verschiedenen Themen und präventive Aufklärungsarbeit. Diese Beratungsstellen haben sich als wichtige Anlaufstelle für Familien entwickelt. Im Folgenden sind die Hauptthemen der Beratungen des Bundeskanzleramtes aufgelistet:

„Folgende Beratungsinhalte decken drei Viertel der Beratungsgespräche ab:

- Trennung, Scheidung, Besuchsrecht, Unterhalt (18,5 Prozent)
- Erziehung, Kinderbetreuung, Schule, Ablösung von Kindern (14,5 Prozent)
- Paarkonflikt, Kommunikation, Rollenverteilung, Sexualität (13 Prozent)
- Psychische Probleme (11 Prozent)
- Gewalt in der Familie, Missbrauch, Misshandlung (10 Prozent)
- Schwangerschaft, Empfängnisregelung, Wunschkind (6 Prozent)“ (Bundeskanzleramt Österreich 2019, o.S.).

Die Beratungen werden in allen österreichischen Bezirken angeboten. Derzeit wird durchschnittlich eine Familienberatungsstelle für 22.500 Österreicher/Österreicherinnen berechnet. Im Jahr 2017 lag die Zahl der Beratungsgespräche bei 474.000. Statistisch gesehen dauert ein Beratungsgespräch im Durchschnitt 40 Minuten (vgl. Bundeskanzleramt Österreich 2019, o.S.).



## **7 Konzept und Modell**

Wenn von Ressourcenorientierung gesprochen wird, geht es darum, Kraftquellen zu nutzen. Das bedeutet, dass mit den Ressourcen der Klienten/Klientinnen gearbeitet wird, anstatt an ihren Problemen (vgl. Redlich 2010, S. 7).

„Dabei geht es nicht nur darum, Soziale Arbeit effizienter zu machen, sondern auch um die Umsetzung humaner Wertvorstellungen, um die richtige Sicht vom Menschen, der als vollständige Person in seiner Bezugsgruppe betrachtet und betreut werden soll und nicht auf seine Probleme als „Alkoholiker“, „Sozialhilfe-/Hartz IV-Empfänger“, „Multiproblemfamilie“ usw. reduziert werden darf“ (Redlich 2010, S. 7).

Unter Ressourcen werden daher nicht nur individuelle Stärken der Klienten/Klientinnen und materielle Dinge, wie Wohnraum und Geld, verstanden, sondern viel mehr, motivierende Zielvorstellungen, gelingende Alltagsroutinen, soziale Beziehungen und tragende Selbstkonzepte (vgl. Redlich 2010, S. 7).

Aus diesem Grund wird im folgenden Kapitel auf das Konzept der Ressourcenorientierung näher eingegangen. Im darauffolgenden Unterkapitel werden drei unterschiedliche Arten beschrieben. Abschließend wird ein sozialpädagogisches Modell, die Ressourcen-Belastungs-Balance, dargestellt.

### **7.1 Ressourcenorientierung**

Die Lebensgestaltung, zu der ebenfalls die Problembearbeitung zählt, basiert auf Ressourcen (vgl. Heimgartner 2009, S. 45).

„Es liegt die Perspektive zu Grunde, (...) dass Menschen in ihrer Entwicklung, ihrer Lebensführung und Alltagsbewältigung, in der Planung und Realisierung ihrer Lebensentwürfe, vor allem aber auch in der Bearbeitung und Überwindung von beruflichen, privaten, gesundheitlichen und sozialen Anforderungen und Problemen auf Ressourcen angewiesen sind“ (Heimgartner 2009, S. 45).

Eine grundlegende Zielsetzung ist, Potenziale und Ressourcen für die Ressourcenerweiterung zu erkennen. Daraus ergibt sich die zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit, und zwar, der Person die Mittel, die sie zur Verfügung hat, zu verdeutlichen sowie an deren Ausbau zu arbeiten. Wolf erläutert: „Die Aufgabe der Sozialen Arbeit kann (...) darin gesehen werden, den Zugang zu fehlenden Ressourcen

zu verbessern, etwa dadurch, dass sie sie selbst schafft und zur Verfügung stellt oder dass sie den Zugang zu den Ressourcen erleichtert“ (Heimgartner 2009, S. 45). Ergänzend zur Vermittlung und zum Aufbau von Ressourcen verweist Simmen auf das Entdecken und Deuten dieser. „Vorhandene Möglichkeiten werden erst dann zu Ressourcen, wenn wir so mit ihnen umgehen, dass sie sinnstiftende Bedeutung bekommen“ (ebd. 2009, S. 45).

Ressourcenorientierung ist mit Problemen und Defiziten verstrickt. Das ressourcenorientierte Denken wird von Gnant und Lauerer, als Kennzeichen für eine offensive Pädagogik beschrieben, der eine defensive gegenübersteht, welche am Defizit ausgerichtet ist (zum Beispiel Verhaltensauffälligkeiten). Die Förderung von Möglichkeiten und Ressourcen folgt einem positiven Lebenskonzept sowie einer Stärkung der Person. Die Ressourcendiagnostik sieht Herriger als einen methodischen Zugang des Empowerment-Konzeptes. Die Praxis neigt dazu, die Defizite und Probleme der Adressaten/Adressatinnen zu erheben und zu analysieren. Der Fokus auf die Ressourcen geht einher „mit einer Abkehr von der bisher in der Psychotherapie, Beratung und Sozialen Arbeit weitgehend dominanten Fixierung auf Risiken, Behinderungen, Defizite und Pathologien, die genau diese Entwicklungs-, Lebensführungs- und Lebensbewältigungsanstrengungen beeinträchtigen, stören oder verhindern“ (Heimgartner 2009, S. 46).

### **7.1.1 Arten der Ressourcenorientierung**

Zur Lebensgestaltung tragen zahlreiche Ressourcen bei. Darunter sind die Stärken der Einzelnen, der Gesellschaft, der sozialen Gemeinschaft sowie der ökologischen Lebenswelten zu verstehen. Nestmann zählt zu diesen: „Objekte (z.B. Wohnung, Kleidung), Lebensumstände (z.B. Partnerschaft, Arbeitsplatz), Energieressourcen (z.B. Geld, Wissen) oder Personenmerkmale (z.B. Selbstwert, Kompetenzen)“ (Heimgartner 2009, S. 46). Nestmann verweist auf die Übergänge zwischen den Kategorien sowie die damit nicht-eingegrenzte Vielfalt an möglichen Ressourcen (vgl. ebd. 2009, S. 46).

Wolf nennt fünf allgemeine Ressourcen, welche im Fall von Problemen brauchbar sein können. Dazu zählen: „(1) materielle Güter (z.B. Geld, Wohnung), (2) Orientierungsmittel (z.B. Zugang zu Wissen und Information), (3) persönliche Beziehungen, Netzwerke sowie Hilfsangebote im Sozialraum, (4) ermutigende Lebenserfahrungen, (5) Zugang zu Menschen, mit denen man sich identifizieren kann“ (Heimgartner 2009, S. 46).

Herriger unterteilt die Ressourcen in Personen- und Umweltressourcen. Als Personenressourcen nennt er die psychischen, die physischen, die kulturellen und symbolischen sowie die relationalen. Zu den Umweltressourcen zählen soziale, ökologische, ökonomische und professionelle (Dienstleistungs-)Ressourcen (vgl. Heimgartner 2009, S. 46f.).

## **7.2 Sozialpädagogisches Modell: Die Ressourcen-Belastungs-Balance**

Für sozialpädagogische Interventionen sind Merkmale der Familienkultur relevant, welche die Entwicklungs- und Lebenschancen einschränken. Es geht nicht um die Normalisierung der Familienkulturen. Die Normalität ist kein passender Maßstab. Die Sozialpädagogik braucht einen eigenen, um sich um die Probleme, die die Menschen haben, zu kümmern. Deutliche Abweichungen von den Umgangsformen, die von der Gesellschaft als normal angesehen werden, können für die Minderjährigen eine leidvolle Situation darstellen. Vor allem ältere Kinder können oftmals spüren, dass in ihrer Familie etwas seltsam ist. Das kann zu Problemen führen, für deren Bewältigung sie Unterstützung, zum Beispiel durch sozialpädagogische Fachkräfte, brauchen. Für die Sozialpädagogik ist es deshalb notwendig, Ressourcen und Belastungen gegeneinander abzuwägen (vgl. Wolf 2006, S. 237ff.). Dafür gibt es ein sozialpädagogisches Modell, die Ressourcen-Belastungs-Balance.

Für den Prozess der Lebensbewältigung erscheint es sinnvoll, die Relation von Ressourcen und Belastungen zu betrachten. Erst wenn wesentliche Ressourcen fehlen, kommt es dazu, dass Probleme nicht mehr bewältigt werden können. Die Kinder erleben ihre Familie nicht nur als belastend, sondern die Familie ist auch ein Ort, an dem die Kinder wichtige Ressourcen finden. Gerade auch in der Kommunikation mit den Minderjährigen, welche in ihrem familiären Umfeld Gewalt, sexuelle Grenzüberschreitungen oder erhebliche Vernachlässigung erfahren haben, wird oftmals deutlich, dass sie trotz allem an ihren Eltern hängen und sie schützen wollen. Sie wollen ihre Familie vereinzelt auf gar keinen Fall verlassen. Kinder empfinden den Wechsel, zum Beispiel zu Pflegeeltern, als Verlust und erfahren somit zusätzliche Belastungen. Diese können mit dem zusätzlichen Wissen manche Schwierigkeiten des Pflegekindes besser verstehen sowie mit dessen Problemen konstruktiver umgehen und helfen, diese zu bewältigen (vgl. Wolf 2006, S. 241).

Dabei sind nicht nur die individuellen Fähigkeiten des einzelnen Menschen relevant, sondern die komplexen Prozesse zwischen vielen Faktoren, welche die Person-Umwelt-Relation beeinflussen. Aus diesem Grund muss der Blick über intrapsychische Prozesse und Persönlichkeitsmerkmale sowie auf die Ressourcen im sozialen Feld erweitert werden (vgl. Wolf 2006, S. 242).

Für sozialpädagogische Interventionen ist die Erweiterung von den Ressourcen bedeutsam, da neue Handlungsmöglichkeiten erreicht werden können. Es geht um die Betrachtung der Entwicklungsbedingungen, vor allem die der Kinder, im Verhältnis zwischen Ressourcen und Belastungen in den Familien und an anderen Lebensorten sowie in sonstigen Beziehungen. Die Beschreibung der Ressourcen-Belastungs-Balance von den einzelnen Familienmitgliedern in den inner- und außerfamiliären Lebensfeldern ist hierzu prinzipiell gut in der Lage. Leider gibt es noch zu wenige Informationen über spezifische Ressourcen-Belastungs-Balancen. Gäbe es mehr Hinweise diesbezüglich, könnten sich sozialpädagogische Interventionen auf eine Verbesserung der Ressourcenausstattung richten sowie belastende Konstellationen feststellen und abzumildern versuchen (vgl. Wolf 2006, S. 242f.).

## **8 Empirische Untersuchung**

Im nächsten Kapitel wird der Fragebogen als Befragungsinstrument erläutert. Dabei wird auf die Stärken und Schwächen dieses Instruments genauer eingegangen. Darüber hinaus wird die zusammengestellte Online-Erhebung beschrieben und es wird erklärt, warum diese Art von Befragung gewählt worden ist.

Der Fragebogen wird in der empirischen Forschung sehr häufig als quantitative Methode genutzt. Diese Form der Befragung wird verwendet, da sie breit gefächert und ökonomisch einsetzbar ist. Mit dieser Methode können ganz unterschiedliche Sachverhalte in kurzer Zeit abgefragt werden. Die Fragebögen können als Online-Befragungen oder in Papierform durchgeführt werden (vgl. Reinders 2011, S. 53).

Eine Online-Befragung erfolgt mithilfe des Internetbrowsers. Diese Art von Befragung bringt neue Gestaltungsmethoden sowie Stärken und Schwächen mit sich (vgl. Mayer 2013, S. 104). Da wir viele verschiedene Fälle der Fachkräfte befragen wollten, um ein möglichst aussagekräftiges Ergebnis zu erzielen, fiel die Entscheidung auf den Online-

Fragebogen. So konnten wir trotz der Ausgehbeschränkungen der Corona Pandemie eine große Anzahl von Fachkräften erreichen.

Die Qualität der Online-Befragung hängt vor allem von der Teilnahmebereitschaft der Zielgruppe ab. Aus diesem Grund stehen Menschen, die einen professionellen Fragebogen entwerfen, vor der Überlegung, das Erhebungsinstrument so zu erarbeiten, dass dieses „die Ernsthaftigkeit der Forschung vermittelt als auch zur Teilnahme motiviert“ (Wagner/Hering 2014, S. 667). Die Befragung muss ebenfalls an das Internet und dessen Möglichkeiten angepasst werden (vgl. ebd. 2014, S. 667).

Je nachdem wie umfangreich der Fragebogen ist, kommt es darauf an, ob die Fragen auf einer oder mehrerer Seiten verteilt sind. Bei einer Online-Befragung, die nur aus wenigen Fragen besteht, ist es für die Befragten oftmals einfacher, wenn sie lediglich nach unten scrollen müssen. Dabei können jedoch leichter Fragen übersehen werden (vgl. Wagner/Hering 2014, S. 668).

Bei der Gestaltung von Online-Befragungen sollte auch auf eine gut lesbare Schrift geachtet werden. Die Inhalte sollten in unterschiedliche Abschnitte gegliedert werden und die erste Seite des Fragebogens soll über die Befragung informieren. Es sollte ebenfalls die Möglichkeit geboten werden, auf die vorherige Frage zurückkehren zu können (vgl. Mayer 2013, S. 104).

Ob eine Online-Befragung für die Erhebung von Daten eines Forschungsprojektes infrage kommt, sollte zuvor mit Vor- und Nachteilen bezüglich anderer Befragungsmethoden verglichen werden. Die Online-Befragung weist hierbei einige Vorteile auf. Ein positiver Aspekt, der hier zu erwähnen ist, ist, dass Online-Befragungen zeitlich und räumlich nicht gebunden sind. Das heißt, dass alle Befragungspersonen auch über große Entfernungen über den Fragebogen informiert werden und diesen ausfüllen können. Diese Befragungen sind ebenfalls „besonders offen für neue, graphisch anspruchsvolle Instrumente“ (Wagner/Hering 2014, S. 662).

Im Gegensatz zu schriftlich ausgefüllten Fragebögen und anderen nicht computergestützten Erhebungsmethoden treten keine Fehler durch die manuelle Datenerfassung auf, weil die Daten direkt auf den Server geladen werden. Diese sind immer gleich verfügbar und dienen häufig als Vorbereitung der Datenbereinigung oder für Zwischenberichte. Somit sind sie schon vor Befragungsende abrufbar. Als weiterer

Vorteil kann der geringe finanzielle Aufwand erwähnt werden. Bei einem Fragebogen fallen sehr wenige oder sogar gar keine Kosten an (vgl. Wagner/Hering 2014, S. 663).

Natürlich bringt die Onlinebefragung auch Nachteile mit sich. Eine der Schwächen gegenüber anderen Befragungsmethoden ist, „dass ihre Reichweite von der *Ausstattung der Zielpopulation mit Computer und Internet* abhängt“ (Wagner/Hering 2014, S. 663). Hierbei stellt sich die Frage nach der Repräsentativität und, ob die Zielgruppe überhaupt erreichbar ist, wenn es zum Beispiel um ältere Personen geht. Eine weitere Herausforderung bei Online-Befragungen ist, die erreichbare Population zu motivieren, den Fragebogen auszufüllen. Es ist häufig so, dass die Teilnehmer/Teilnehmerinnen hinter den versandten E-Mails kommerzielle Interessen vermuten (vgl. ebd. 2014, S. 663).

„Unter Berücksichtigung dieser Probleme ist festzuhalten, dass Online-Befragungen immer dann eine sinnvolle Option darstellen, wenn ihr anvisierter Teilnehmerkreis umfangreich ist und über einen Zugang zum Internet verfügt“ (Wagner/Hering 2014, S. 663).

Für unsere Befragung überwogen die Vorteile eines Online-Fragebogens, aufgrund der schnellen und weiten Erreichbarkeit von vielen Fachkräften. Da dieser kurzgehalten ist und von den Einrichtungsleiterinnen ausgesandt wurde, erreichten wir somit viele Fachkräfte und es entstanden keine Unsicherheiten, in Bezug auf kommerzielle Interessen. Ebenfalls war ein Online-Fragebogen für unsere Masterarbeit hilfreich, da er ohne persönlichen Kontakt auch während der Corona Krise durchgeführt werden konnte.

## **8.1 Beschreibung des Fragebogens**

Die Methode, die für die empirische Untersuchung gewählt wurde, ist eine Befragung mithilfe eines Online-Fragebogens. Durch eine intensive Recherche sind wir auf das Thema *Gründe für flexible Leistungen in der Kinder- und Jugendhilfe* aufmerksam geworden. Die Fachliteratur wurde aus der Universitätsbibliothek Graz und aus dem Internet herangezogen. Die Fragen sind eigenständig erstellt worden und wurden gewissenhaft formuliert und erarbeitet. Für die Durchführung der Befragung wurden die Fragebögen an zwei Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in der Hochsteiermark geschickt. Die Online-Befragung besteht aus sechs Kapiteln mit insgesamt elf, vorwiegend geschlossenen, Fragen. Der Fragebogen beinhaltet Fragen über die

Durchführung der zentralen Meldung, die finanziellen und sozialen Verhältnisse der Familien, die Probleme der Eltern sowie die der Kinder und Jugendlichen. Des Weiteren werden Fragen zur Charakteristika, wie die Familienkonstellation, die Anzahl sowie die Personen im Haushalt und die Ausbildung der Eltern, behandelt. Bei Themen bezüglich der Probleme der Eltern sowie der Kinder und Jugendlichen wurden offene Textantworten zum Ergänzen der Gründe angeboten. Dabei gab es die Möglichkeit, das Feld unbekannt anzukreuzen. Ebenfalls gab es diese Option bei der Frage, welche Personen im gemeinsamen Haushalt leben. Des Weiteren gab es bei dieser Frage die Alternative, weitere Personen in einer offenen Textantwort anzugeben. Im Anschluss erfolgte die Auswertung des Fragebogens durch SPSS.

Die Abkürzung von SPSS bedeutet *Statistical Package for the Social Sciences*. SPSS „ist eine der führende Software zur Analyse von Daten in der Marktforschung“ (WirtschaftsWiki 2019, o.S.). Mit diesem Programm können grafische und statistische Analysen von Daten vorgenommen werden. Diese Software wird vorwiegend in Unternehmen, an Universitäten und in der Forschung eingesetzt (vgl. Krug 2015, o.S.).

## **8.2 Beschreibung der Stichprobe**

Die Stichprobe umfasst 186 Fälle, wobei einzelne Fragen nicht ausgefüllt wurden. Bei der Beschreibung der Auswertung wird angeführt, wie viele Fachkräfte die Fragestellungen beantwortet haben. Bei dieser Umfrage wurde pädagogisches Fachpersonal in der Hochsteiermark von den Einrichtungen, Jugend am Werk Leoben und ARGE Ki:Ju:Fa in Bruck an der Mur, eingeladen, an der Forschung teilzunehmen und die Fragen, über die von ihnen betreuten Fälle, auszufüllen. Dabei konnte das Fachpersonal den Fragebogen über jeden von ihnen betreuten Fall ausfüllen. Wenn mehrere Fachkräfte einen Fall gemeinsam betreuten, sprachen sie sich ab und füllten für den Fall nur einmal den Fragebogen aus. Die Umfrage wurde über das Programm *LimeSurvey* erstellt. Diese war von Ende März 2020 bis Ende April 2020 aktiv. Die Auswertung der Daten erfolgte über das Auswertungsprogramm SPSS. Die Fragebögen wurden vertraulich behandelt und anonymisiert ausgewertet. Diese Stichprobe wurde ausgewählt, da das pädagogische Fachpersonal direkten Kontakt zu den Familien hat und diese über einen längeren Zeitraum begleitet.

## 9 Auswertung der Forschung

In den folgenden Unterkapiteln wird die Auswertung unserer Forschung über das Thema *Gründe für flexible Leistungen in der Kinder- und Jugendhilfe* dargestellt.

### 9.1 Zentrale Meldung

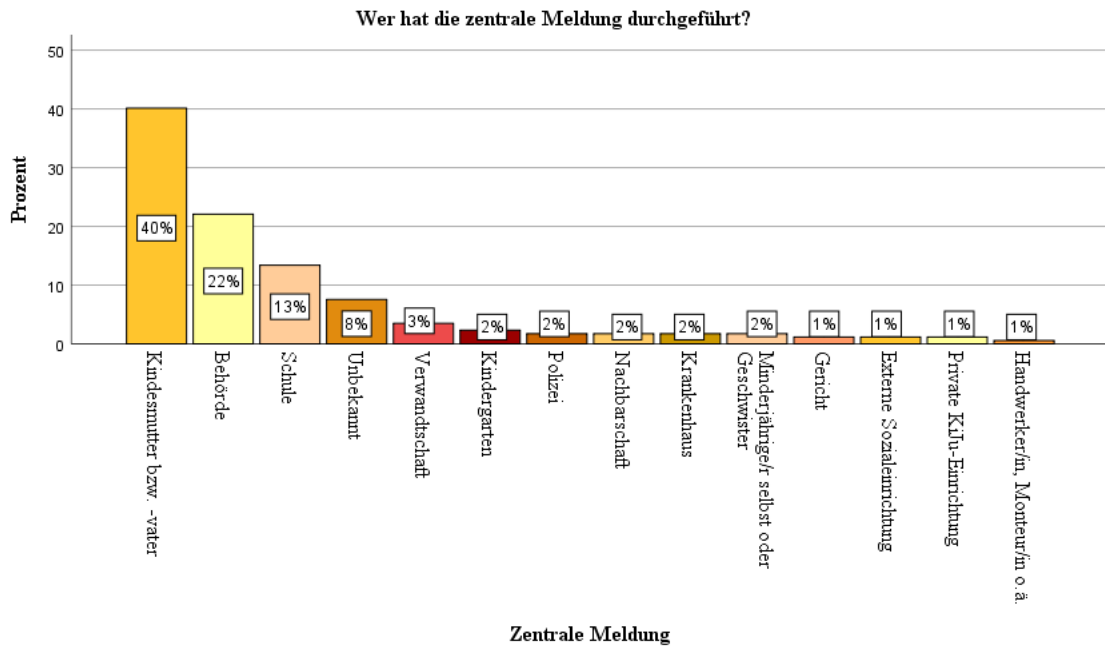
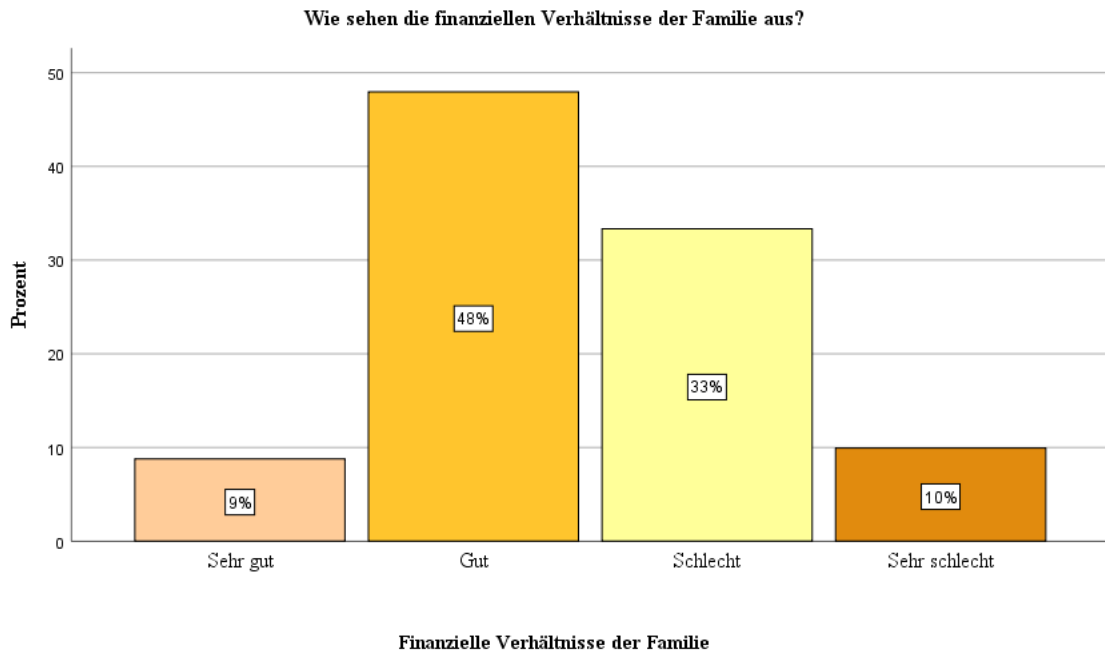


Abbildung 1: Zentrale Meldung

Die Frage, wer die zentrale Meldung durchgeführt hat, haben insgesamt 186 Personen beantwortet. In der Grafik ist zu erkennen, dass 40 % der Familien, die von flexiblen Hilfen betreut werden, diese selbst durchführen. Die Kindesmutter oder der Kindsvater melden sich am häufigsten beim Jugendamt, um Unterstützung zu bekommen. 22 % der Meldungen kommen von den Behörden. Von der Schule werden 13 % der Bekanntgaben durchgeführt. 3 % werden von der Verwandtschaft vorgenommen. Die Meldung von der Nachbarschaft, den Kindergärten, den Krankenhäusern oder dem/der Minderjährigen selbst oder der Geschwister werden von 2 % getätigt. 1 % werden von privaten Kinder- und Jugendeinrichtungen, externen Sozialeinrichtungen, Handwerkern/Handwerkerinnen, Monteuren/Monteurinnen sowie vom Gericht durchgeführt.



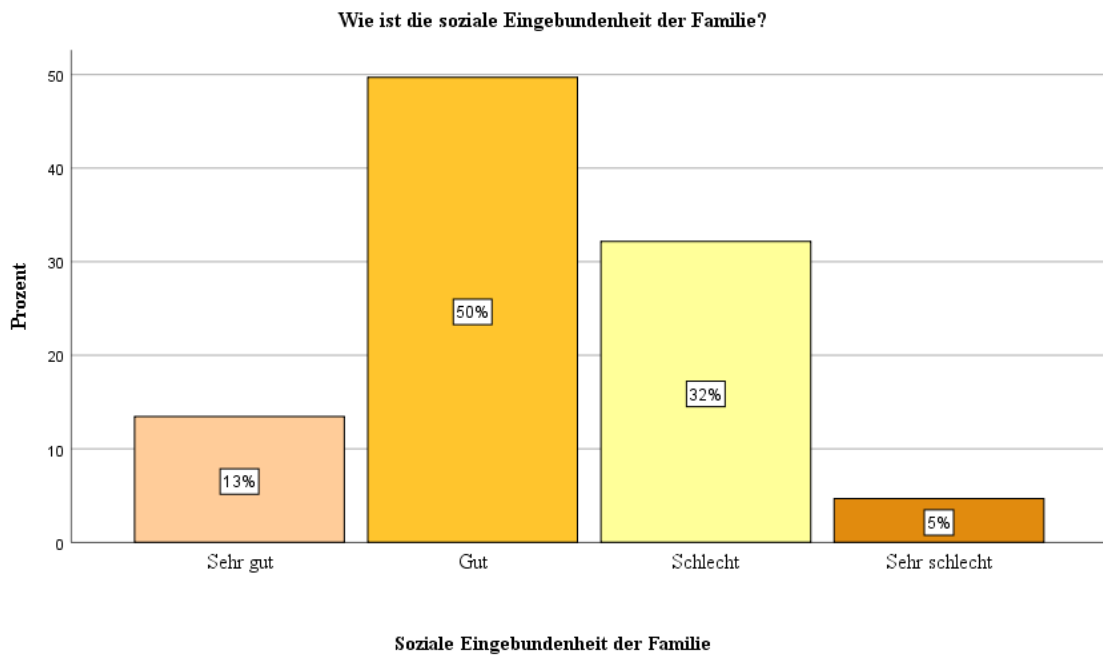
## 9.2 Finanzielle Verhältnisse



*Abbildung 2: Finanzielle Verhältnisse der Familie*

Die Frage, wie die finanziellen Verhältnisse der Familie sind, haben 171 pädagogische Fachkräfte ausgefüllt. 48 % der Familien befinden sich diesbezüglich in einer guten Lage. 33 % der Familien weisen schlechte finanzielle Verhältnisse auf. 10 % befinden sich in Bezug auf diese Angelegenheit in einer sehr schlechten Position und 9 % sind in einer sehr guten finanziellen Lage.

### 9.3 Soziale Eingebundenheit



*Abbildung 3: Soziale Eingebundenheit der Familie*

171 Personen haben die Frage, wie die soziale Eingebundenheit der Familie ist, beantwortet. Die Hälfte ist sozial gut integriert. Bei 32 % besteht eine schlechte soziale Eingebundenheit. 13 % sind sehr gut in ihre Lebenswelt integriert und 5 % haben einen unzulänglichen Kontakt zu ihrem sozialen Umfeld.

## 9.4 Probleme der Eltern

### Häufigkeiten von Problemen der Eltern

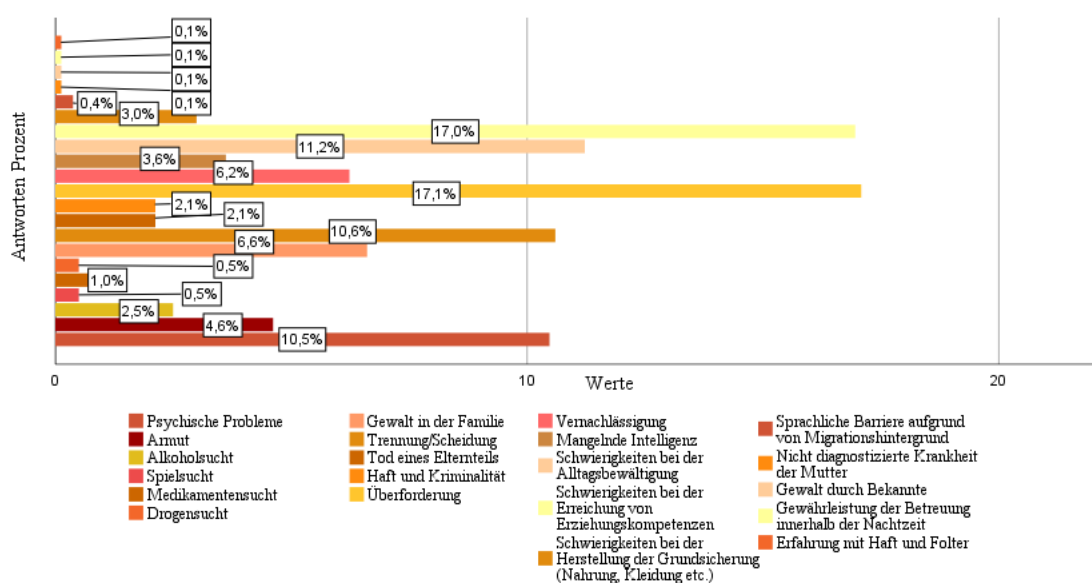
		Antworten		Prozent der Fälle
		N	Prozent	
Probleme der Eltern	[Psychische Probleme ] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	84	10,5%	50,0%
	[Armut] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	37	4,6%	22,0%
	[Alkoholsucht] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	20	2,5%	11,9%
	[Spielsucht] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	4	0,5%	2,4%
	[Medikamentensucht] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	8	1,0%	4,8%
	[Drogensucht] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	4	0,5%	2,4%
	[ Gewalt in der Familie ] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	53	6,6%	31,5%
	[Trennung/Scheidung] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	85	10,6%	50,6%
	[Tod eines Elternteils] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	17	2,1%	10,1%
	[Haft und Kriminalität] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	17	2,1%	10,1%
	[Überforderung] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	137	17,1%	81,5%
	[Vernachlässigung] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	50	6,2%	29,8%
	[ Mangelnde Intelligenz] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	29	3,6%	17,3%

[Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	90	11,2%	53,6%
[Schwierigkeiten bei der Erreichung von Erziehungskompetenzen] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	136	17,0%	81,0%
[Schwierigkeiten bei der Herstellung der Grundsicherung (Nahrung, Kleidung etc.)] Welche Probleme bestehen bei den Eltern?	24	3,0%	14,3%
Sprachliche Barriere aufgrund von Migrationshintergrund	3	0,4%	1,8%
Nicht diagnostizierte Krankheit der Mutter	1	0,1%	0,6%
Gewalt durch Bekannte	1	0,1%	0,6%
Gewährleistung der Betreuung innerhalb der Nachtzeit	1	0,1%	0,6%
Erfahrung mit Haft und Folter	1	0,1%	0,6%
<b>Gesamt</b>	<b>802</b>	<b>100,0%</b>	<b>477,4%</b>

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

**Abbildung 4: Häufigkeiten von Problemen der Eltern**

### Welche Probleme weisen die Eltern auf?



**Abbildung 5: Probleme der Eltern**

Dieses Diagramm zeigt, mit welchen Problemen die Eltern belastet sind. Hier werden die Gründe ersichtlich, weshalb diese Unterstützung von den flexiblen Hilfen benötigen.

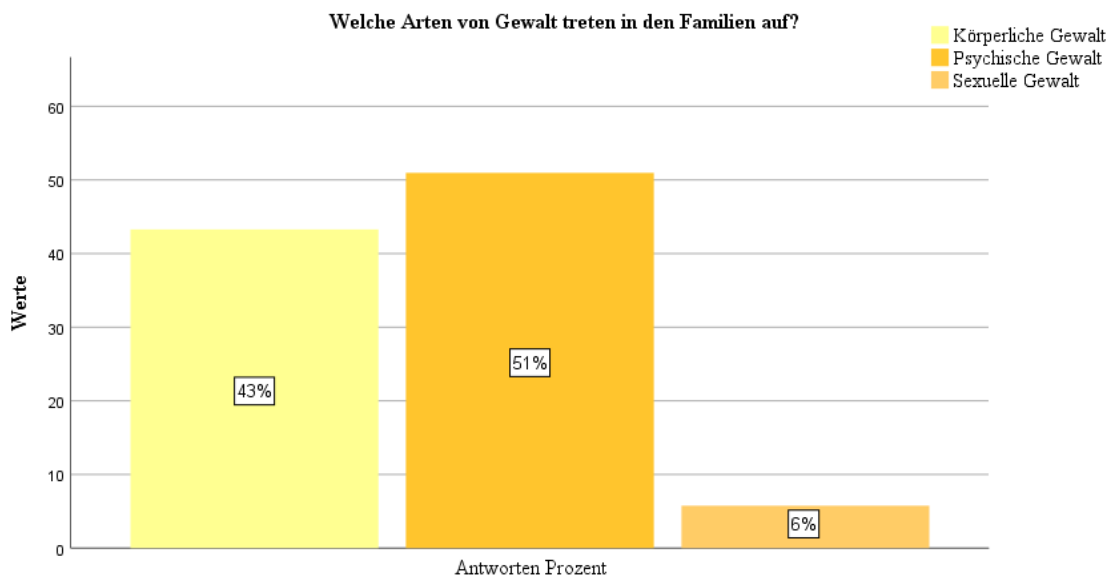
Bei dieser Frage wurden 802 Probleme angegeben. 17 % der Familien benötigen Unterstützung aufgrund von Überforderung sowie aufgrund von Schwierigkeiten bei der Erreichung von Erziehungskompetenzen. 11 % haben Probleme bei der Alltagsbewältigung. Weitere 11 % haben nach einer Trennung oder Scheidung Schwierigkeiten bei der Erziehung und benötigen somit Unterstützung von den flexiblen Hilfen. Ebenfalls 11 % der Elternteile haben psychische Probleme. Gewalt im familiären Umfeld kommt bei 7 % der Haushalte vor und 6 % der Eltern vernachlässigen ihr Kind/ihre Kinder. 5 % gelten als armutsgefährdet sowie 4 % der Elternteile leiden unter mangelnder Intelligenz. 3 % der Familien haben Schwierigkeiten bei der Herstellung der Grundsicherung, wie Nahrung, Kleidung etc. Ebenfalls leiden 3 % der Eltern unter Alkoholsucht. 2 % der Familien benötigen aufgrund eines Todes eines Elternteils sowie aufgrund von Haft und Kriminalität Unterstützung. 1 % der Eltern gelten als medikamentensüchtig. Weniger als 1 %, sprich vier Eltern, sind spielsüchtig oder drogensüchtig.

Als sonstige Gründe wurden sprachliche Barrieren aufgrund von Migrationshintergrund, einer nicht-diagnostizierten Krankheit der Mutter, Gewalt durch Bekannte, Gewährleistung der Betreuung innerhalb der Nachtzeit sowie Erfahrung mit Haft und Folter angeführt. Sprachliche Barrieren aufgrund von Migrationshintergrund wurden von

drei Fachkräften angegeben. Eine nicht-diagnostizierte Krankheit der Mutter, Gewalt durch Bekannte, Gewährleistung der Betreuung innerhalb der Nachtzeit sowie Erfahrung mit Haft und Folter wurden jeweils von einer pädagogischen Fachkraft genannt.

In Abbildung 4 können zusätzlich die Häufigkeiten eingesehen werden.

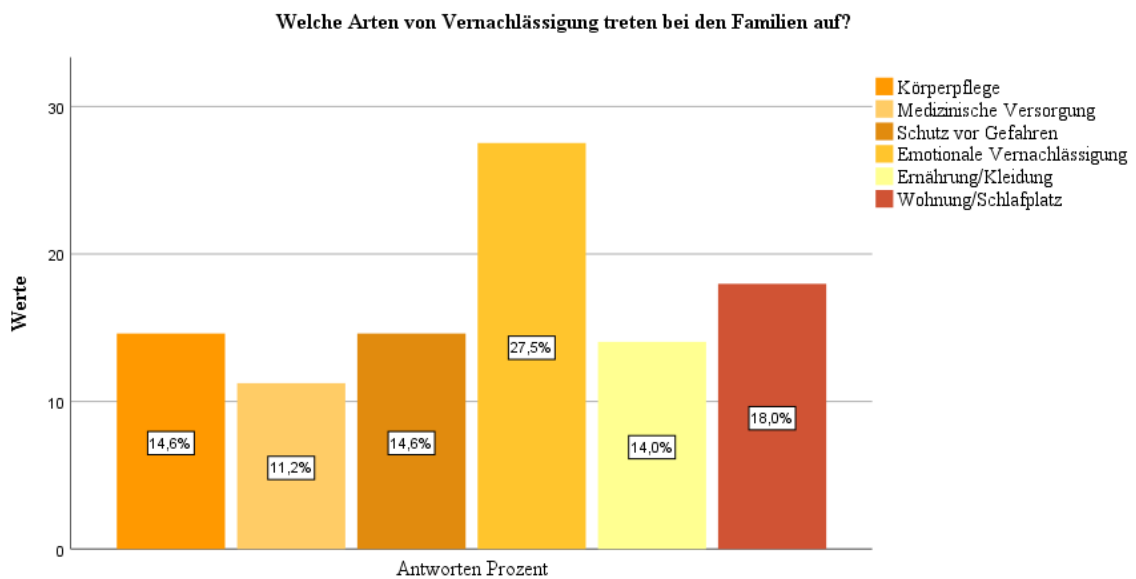
## 9.5 Gewalt in der Familie



**Abbildung 6: Gewalt in der Familie**

In diesem Balkendiagramm wurde das Problem „Gewalt in der Familie“ unterteilt in körperliche, psychische und sexuelle Gewalt. Bei insgesamt 7 % der Familien spielt Gewalt seitens der Eltern eine wesentliche Rolle (Abbildung 5). 51 % der Elternteile wenden psychische und 43 % körperliche Gewalt gegenüber ihrem Kind/ihren Kindern an. 6 % der Eltern misshandeln ihr Kind/ihre Kinder durch sexuelle Gewalt.

## 9.6 Vernachlässigung



**Abbildung 7: Vernachlässigung der Familie**

Dieser Aspekt wird unterteilt in Körperpflege, medizinische Versorgung, Schutz vor Gefahren, emotionale Vernachlässigung, Ernährung/Kleidung sowie Wohnung/Schlafplatz. Insgesamt 6 % der Eltern vernachlässigen ihr Kind/ihre Kinder. 28 % können keine affektive Beziehung zu ihnen aufbauen, somit erleben diese eine emotionale Vernachlässigung. 18 % der Eltern haben keine Wohnung oder keinen festen Schlafplatz für ihr Kind/ihre Kinder. 15 % der Bezugspersonen erscheint die kindliche Körperpflege nicht wichtig. Ebenfalls 15 % schützen ihr Kind/ihre Kinder nicht vor Gefahren. 14 % sorgen sich nicht ausreichend um die Ernährung oder die Kleidung ihres Nachwuchses. 11 % der Eltern vernachlässigen ihr Kind/ihre Kinder bei der medizinischen Versorgung.

## 9.7 Probleme der Kinder und Jugendlichen

### Häufigkeiten von Problemen – Kinder und Jugendliche

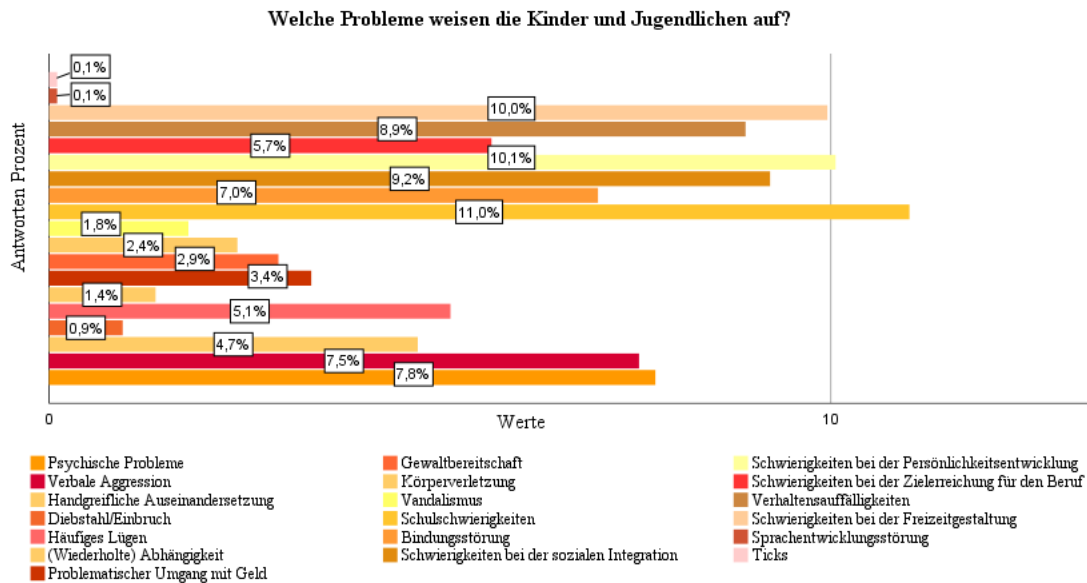
		Antworten		Prozent der Fälle
		N	Prozent	
Probleme der Kinder	[Psychische Probleme ] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	74	7,8%	47,1%
	[Verbale Aggression] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	72	7,5%	45,9%
	[Handgreifliche Auseinandersetzungen] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	45	4,7%	28,7%
	[Diebstahl/Einbruch] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	9	0,9%	5,7%
	[Häufiges Lügen] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	49	5,1%	31,2%
	[(Wiederholte) Abhängigkeit] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	13	1,4%	8,3%
	[Problematischer Umgang mit Geld] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	32	3,4%	20,4%
	[Gewaltbereitschaft] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	28	2,9%	17,8%
	[Körperverletzung] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	23	2,4%	14,6%
	[Vandalismus] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	17	1,8%	10,8%
	[Schulschwierigkeiten] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	105	11,0%	66,9%
	[Bindungsstörung] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	67	7,0%	42,7%



[Schwierigkeiten bei der sozialen Integration] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	88	9,2%	56,1%
[Schwierigkeiten bei der Persönlichkeitsentwicklung] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	96	10,1%	61,1%
[Schwierigkeiten bei der Zielerreichung für den Beruf] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	54	5,7%	34,4%
[Verhaltensauffälligkeiten] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	85	8,9%	54,1%
[Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	95	10,0%	60,5%
[Sprachentwicklungsstörung] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	1	0,1%	0,6%
[Ticks] Welche Probleme bestehen bei den Kindern und Jugendlichen?	1	0,1%	0,6%
<b>Gesamt</b>	<b>954</b>	<b>100,0%</b>	<b>607,6%</b>

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

**Abbildung 8: Häufigkeiten von Problemen – Kinder und Jugendliche**



**Abbildung 9: Probleme der Kinder und Jugendlichen**

Bei diesem Balkendiagramm wird ersichtlich, welche Probleme die Kinder und Jugendlichen haben. Hier werden Gründe aufgezeigt, weshalb die Familien Unterstützung benötigen.

Bei dieser Frage wurden 954 Probleme angegeben. 11 % der Kinder und Jugendlichen, die Unterstützung benötigen, haben Schwierigkeiten in der Schule. 10 % haben Probleme bei der Persönlichkeitsentwicklung. Weitere 10 % haben Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung. Für 9 % der Kinder und Jugendlichen ist die soziale Integration schwierig. Ebenfalls 9 % weisen Verhaltensauffälligkeiten auf. 8 % der Kinder und Jugendlichen haben psychische Probleme oder sind verbal aggressiv. Für 7 % ist es schwierig, eine Bindung zu ihren Eltern aufzubauen. Sie leiden somit unter einer Bindungsstörung. Bei 5 % der Kinder und Jugendlichen treten häufiges Lügen sowie handgreifliche Auseinandersetzungen auf. 3 % der Jugendlichen können sich ihr Geld nicht einteilen. Weitere 3 % haben eine erhöhte Gewaltbereitschaft gegenüber anderen. 2 % haben bereits einer weiteren Person eine Körperverletzung zugefügt und leiden unter Vandalismus. 1 % der Jugendlichen wurde zum wiederholten Mal abhängig. Weitere 1 % haben einen Diebstahl begangen.

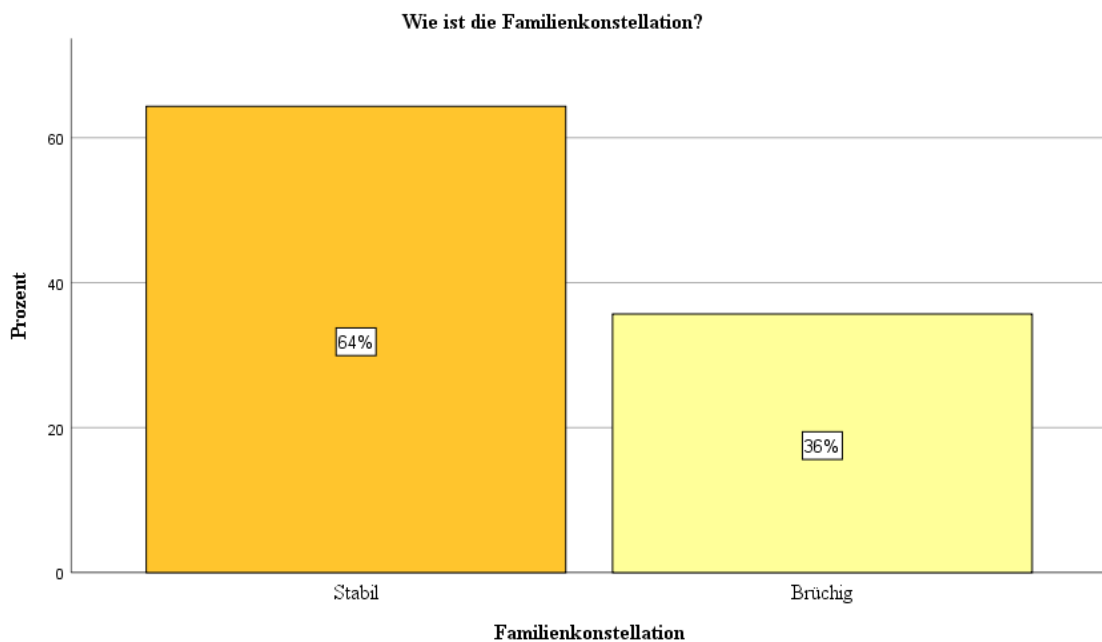
Jeweils eine pädagogische Fachkraft gab als sonstige Gründe Sprachentwicklungsstörungen und Ticks an.

In Abbildung 8 können zusätzlich die Häufigkeiten eingesehen werden.

## 9.8 Charakteristika der Familien

In den folgenden Unterkapiteln werden die Charakteristika der Familien ausgewertet. Zu diesen zählen die Familienkonstellation, die Kinder im Haushalt, das Alter, das Geschlecht, die Anzahl der Personen, die Personen im Haushalt, die Ausbildung der Mutter sowie die des Vaters.

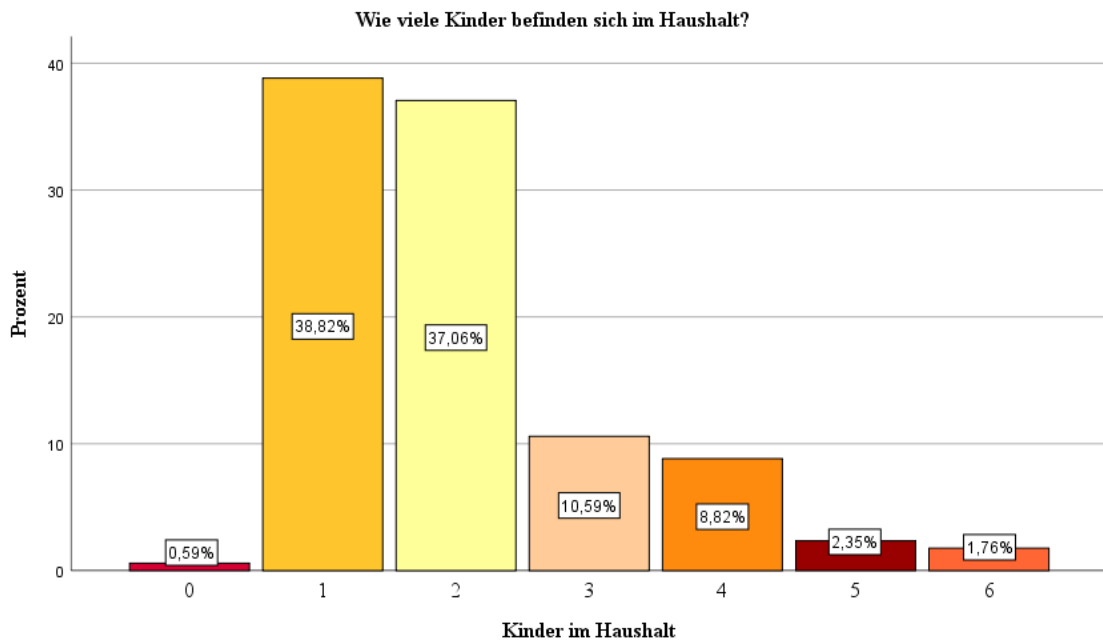
### 9.8.1 Familienkonstellation



**Abbildung 10: Familienkonstellation**

Diese Frage wurde für 171 Fälle in der Kinder- und Jugendhilfe ausgefüllt. Die Grafik zeigt, dass die Familienkonstellation überwiegend als stabil eingeschätzt wird. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass auch in diesen Familienkonstellationen Probleme auftreten, da sonst keine familiäre Unterstützung benötigt wird. 3 % des pädagogischen Fachpersonals schätzen die Familienkonstellation ihrer betreuten Fälle als brüchig ein.

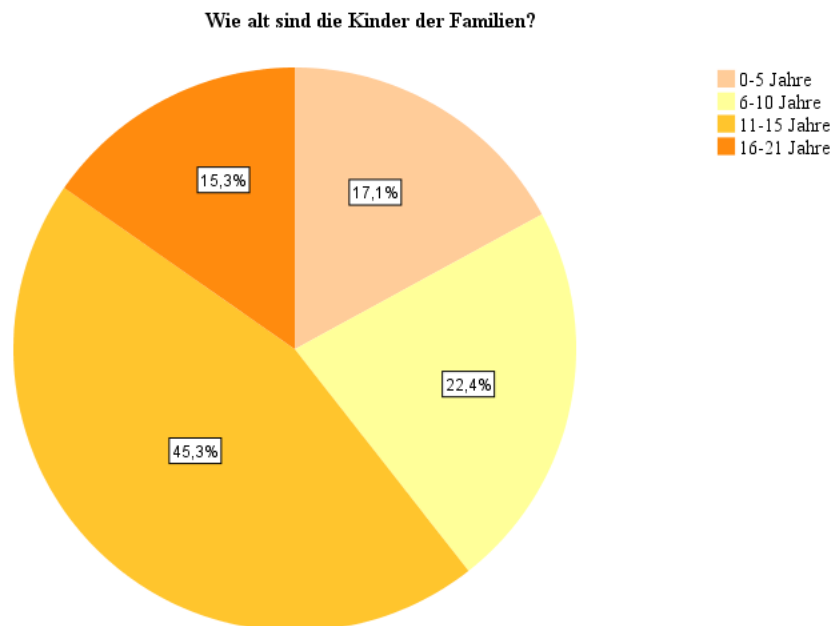
## 9.8.2 Kinder im Haushalt



**Abbildung 11: Kinder im Haushalt**

Die Frage, wie viele Minderjährige im Haushalt leben, wurde durch pädagogische Fachkräfte für 170 Fälle beantwortet. In der Grafik wird deutlich, dass sich bei 39 % und 37 % ein oder zwei Kinder im Haushalt befinden. Bei 1 % der Fälle kann davon ausgegangen werden, dass diese über 18 Jahre alt sind und deswegen hier nicht angeführt werden. Sehr selten, mit 2 %, befinden sich sechs Kinder im gemeinsamen Haushalt. Bei 9 – 11 % der Fälle leben drei oder vier Minderjährige in einer Hausgemeinschaft.

### 9.8.3 Alter der Kinder

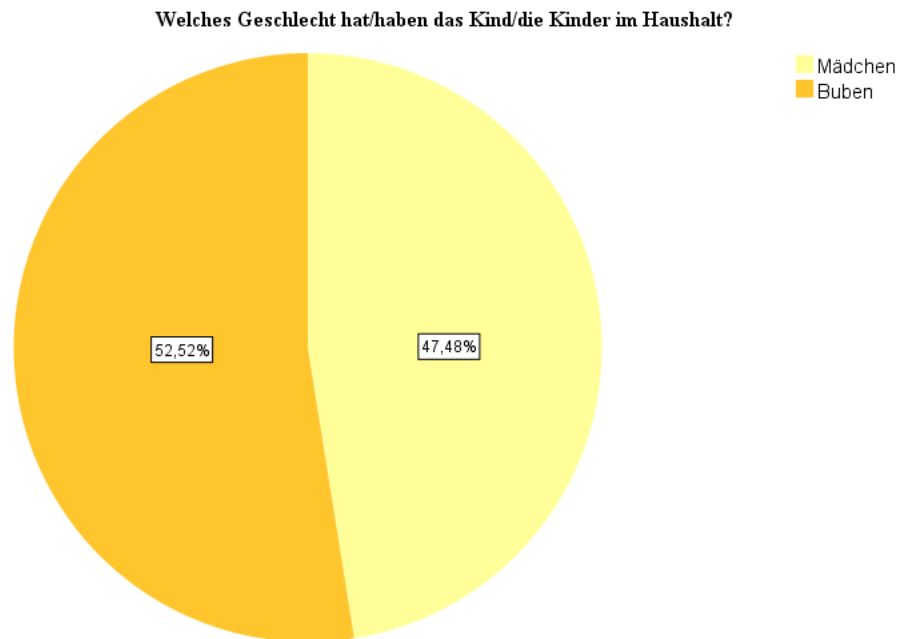


**Abbildung 12: Alter der Kinder**

Diese Frage wurde von 170 Fachkräften in der Kinder- und Jugendhilfe ausgefüllt. Für eine bessere Übersicht wurde das Alter des Kindes/der Kinder und des Jugendlichen/der Jugendlichen in Kategorien zusammengefasst. Das Kreisdiagramm zeigt, dass bei 45 % der befragten Familien, der Nachwuchs zwischen 11 und 15 Jahre alt ist. Jedoch befinden sich im Haushalt, Heranwachsende jeden Alters. Da bei dieser Frage das Alter selbst einzutragen war, wurden Altersklassen angegeben, die für uns nicht mehr als Kinder und Jugendliche einzuordnen waren.

In der Steiermark werden Kinder als „Personen unter 14 Jahren“ (oesterreich.gv.at 2020, o.S.) definiert. Als Jugendliche werden Menschen in einem Alter „zwischen 14 und 18 Jahren“ (ebd. 2020, o.S.) beschrieben. Daraus lässt sich schließen, dass sich auch Jugendliche über 18 Jahren im Haushalt befinden, welche als Jugendliche gezählt wurden.

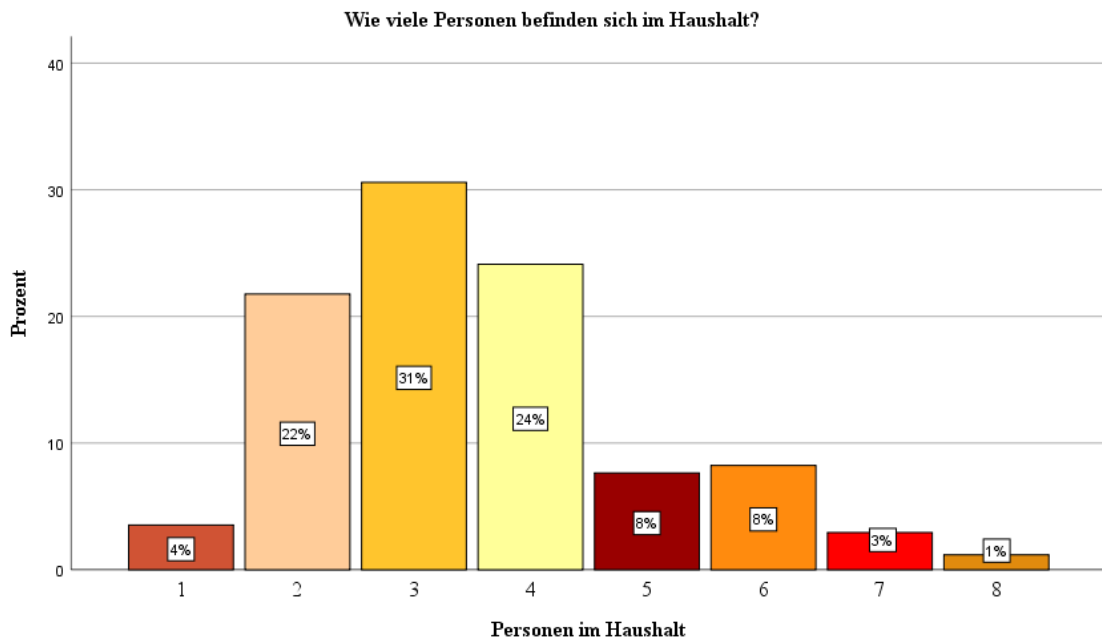
#### 9.8.4 Geschlecht der Kinder



**Abbildung 13: Geschlecht der Kinder**

Das Geschlecht der Kinder und Jugendlichen in einem gemeinsamen Haushalt wurde insgesamt 377 Mal ausgefüllt. In diesem Kreisdiagramm wird ersichtlich, dass 53 % männlich und 47 % weiblich sind. Die Grafik zeigt, dass das Geschlecht ausgewogen verteilt ist.

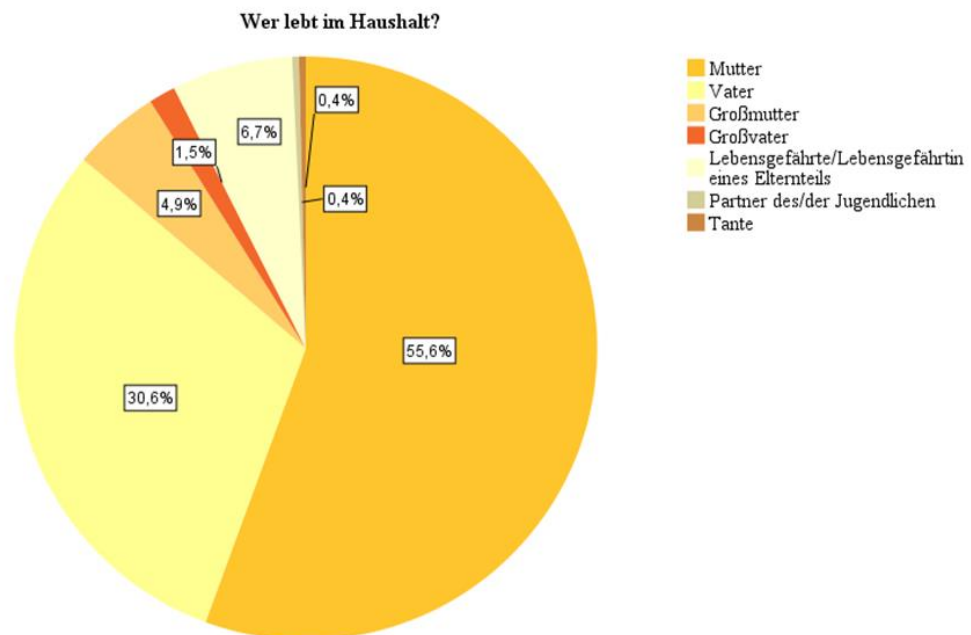
### 9.8.5 Anzahl der Personen im Haushalt



**Abbildung 14: Anzahl der Personen im Haushalt**

Die Frage, wie viele Personen sich im Haushalt befinden, wurde von 170 Fachkräften in der Kinder- und Jugendhilfe beantwortet. Die Grafik zeigt, dass meistens zwei bis vier Menschen in einer Hausgemeinschaft wohnen. 4 % der Personen leben alleine. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich um Jugendliche über 18 Jahren handelt, welche ohne Erziehungsberechtigte in einem Haushalt wohnen. Ebenfalls wurde von 1 % angegeben, dass sich acht Personen in einer Hausgemeinschaft befinden. Bei jeweils 8 % der Haushalte leben sechs oder sieben Menschen darin.

## 9.8.6 Haushalt

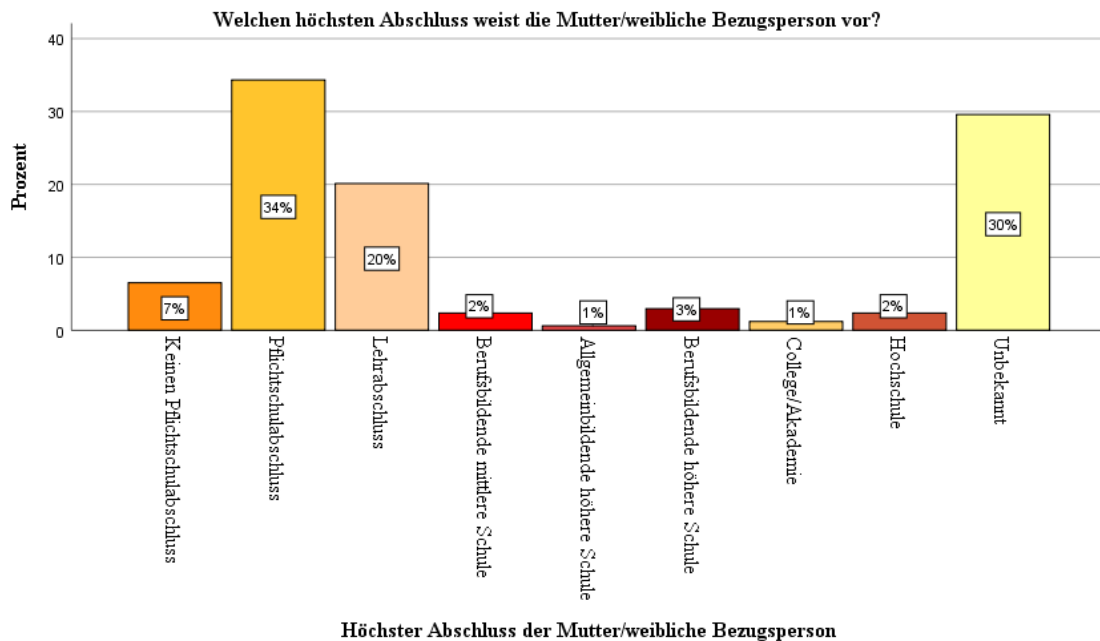


**Abbildung 15: Personen im Haushalt**

Die Frage nach den Personen im Haushalt wurde 268 Mal ausgefüllt. Die Grafik zeigt, dass bei 56 % die Mutter oder die weibliche Bezugsperson mit den Kindern und Jugendlichen zusammen wohnt. 31 % der Väter oder der männlichen Bezugspersonen halten sich im selben Haushalt auf. 5 % der Familien leben mit der Großmutter und 2 % mit dem Großvater zusammen. Als sonstige Personen im gemeinsamen Haushalt wurden der Lebensgefährte/die Lebensgefährtin eines Elternteils, der Partner des/der Jugendlichen und die Tante der Minderjährigen angegeben. Die Grafik zeigt, dass 7 % der Fälle mit dem Lebensgefährten/der Lebensgefährtin eines Elternteils zusammen wohnen. Das ist dann der Fall, wenn zuvor eine Trennung oder Scheidung des Kindesvaters/der Kindesmutter stattfand.



### 9.8.7 Ausbildung der Mutter



**Abbildung 16: Ausbildung der Mutter**

Diese Frage wurde vom pädagogischen Fachpersonal 169 Mal beantwortet. Die meisten Mütter oder weiblichen Bezugspersonen weisen einen Pflichtschulabschluss (34 %) auf, gefolgt von einem Lehrabschluss (20 %) und keinem Pflichtschulabschluss (7 %). Ein kleiner Prozentsatz hat einen Hochschulabschluss (2 %), ein College (1 %) oder eine höhere Schule (1 – 3 %) besucht. Des Weiteren ist 30 % des pädagogischen Fachpersonals nicht bekannt, welche Ausbildung die Mutter oder weibliche Bezugsperson hat. Daraus lässt sich schließen, dass diese bei der Arbeit mit den Familien nicht im Vordergrund steht und somit unbekannt sind.

### 9.8.8 Ausbildung des Vaters

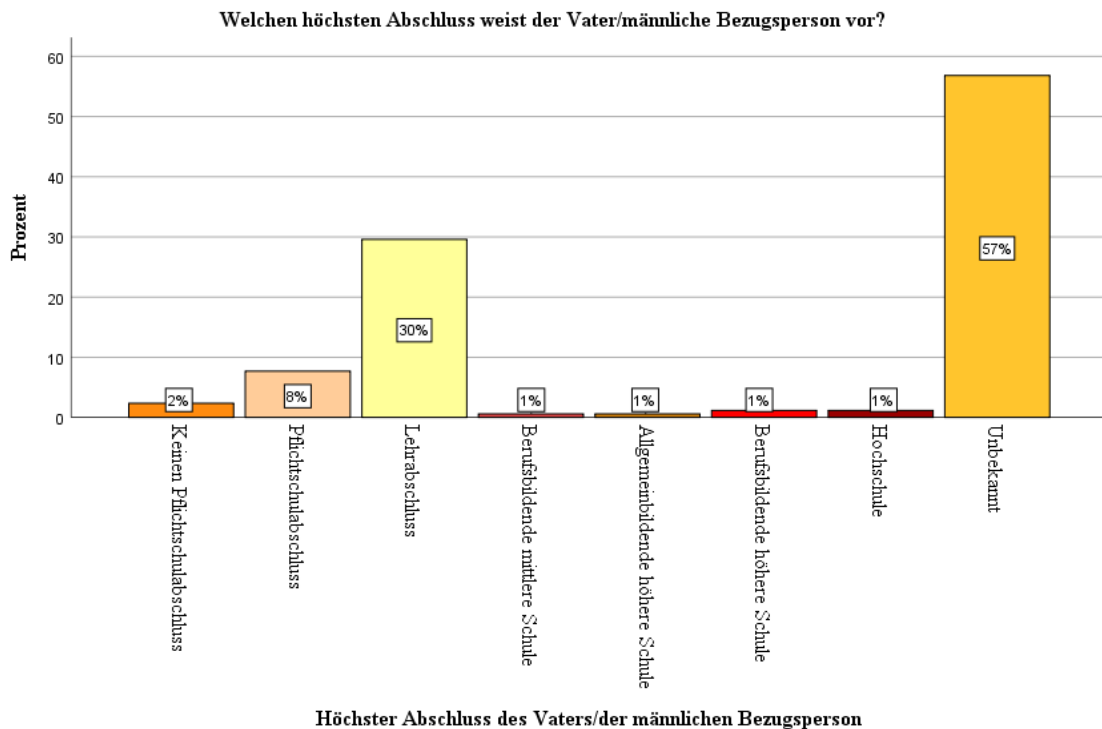


Abbildung 17: Ausbildung des Vaters

Auf die Frage mit dem höchsten Abschluss des Vaters oder der männlichen Bezugsperson wurde 169 Mal geantwortet. Bei dieser Grafik wird die Unwichtigkeit des Bildungsabschlusses in Bezug auf die Arbeit mit den Familien noch einmal deutlich. Die Darstellung zeigt, dass 57 % des pädagogischen Fachpersonals nicht wissen, welche Ausbildung die Väter haben. 30 % weisen einen Lehrabschluss vor, 8 % einen Pflichtschulabschluss, und 2 % keinen Pflichtschulabschluss. 1 % der Väter hat jeweils einen Hochschulabschluss sowie eine mittlere oder höhere Schule besucht. Keiner der männlichen Elternteile hat ein College oder eine Akademie absolviert.

## 10 Resümee

Das Ziel der durchgeführten empirischen Untersuchung war es, herauszufinden, welche Gründe es für die Unterstützung von den Familien durch die flexiblen Hilfen in der Hochsteiermark gibt, und wie sich diese Familien charakterisieren. Dabei sollen diese zwei Aspekte genauer erläutert werden. Die Forschungsfragen dazu lauten:

- Aus welchen Gründen nehmen die Familien flexible Leistungen durch die Kinder- und Jugendhilfe in Anspruch?
- Wie charakterisieren sich Familien in der Hochsteiermark, welche Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe annehmen?

Wenn in diesem Kontext von Risikofamilien gesprochen wird, hat sich in den letzten Jahren ein Paradigmenwechsel vollzogen. Es wird nicht mehr von *family at risk* ausgegangen, die durch Armut, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot oder durch die Lebensumstände bedroht wird. Sondern es wird von *risky family* gesprochen. Dabei wird bereits ab der Geburt beobachtet, kontrolliert und die Familie wird frühzeitig in Netzwerke eingebettet (vgl. Winkler o.J., S. 3). Durch die flexiblen Hilfen kann dieses Modell umgesetzt werden. Dabei werden verschiedene Hilfemodule aus den unterschiedlichsten Bereichen miteinander kombiniert. Viele Einrichtungen bieten neben den flexiblen Hilfen, ebenfalls Familientherapien oder Gruppenangebote an, welche genutzt werden können. Die Angebote sind problem- und bedürfnisorientiert (vgl. Plankensteiner 2014, S. 90f.).

Die erste Forschungsfrage befasst sich mit den Gründen, warum Familien die Leistungen der flexiblen Hilfen in Anspruch nehmen. Aus der durchgeführten Studie geht hervor, dass die Problematiken der Familien, Kinder und Jugendlichen sehr individuell und breit gefächert sind. Dem pädagogischen Fachpersonal wurden bei der Frage nach den Problemen der Eltern 16 Überbegriffe mit unterschiedlichen Kontroversen aufgelistet. Die Eltern sind häufig mit der Aufgabe des Elternseins überfordert oder haben Schwierigkeiten bei der Erreichung von Erziehungskompetenzen. Aus der Forschung ging hervor, dass nur ein kleiner Prozentsatz der befragten Familien unter einer Sucht leidet. Es ist zu vermuten, dass die Unterstützung der flexiblen Hilfen, in Kooperation mit anderen Institutionen, sehr passend eingesetzt wird und hilfreich bei der Verbesserung der elterlichen Kompetenzen ist. Des Weiteren kann davon ausgegangen werden, dass die Probleme der Eltern und die Erziehung der Kinder in Verbindung mit weiteren Schwierigkeiten stehen. So kann es sein, dass durch eine Scheidung oder Trennung die

Erziehungsberechtigten völlig überfordert mit der Situation sind oder in eine Depression fallen und es ihnen nicht mehr gelingt, ihren Nachwuchs altersgerecht zu erziehen. Es kann auch sein, dass ein Elternteil an einer Sucht leidet, die es ihm oder ihr erschwert, für die Kinder da zu sein. Aus der Auswertung wurde nicht ersichtlich, welche Kombination von Problemen die Familien aufweisen.

In Bezug auf die Überforderung stellt sich die Frage, was sich dahinter verbirgt. Aus der Auswertung geht nicht hervor, ob die Familien mit ihrem Beruf, der Kinderbetreuung, ihrer finanziellen Situation oder dem hohen Anspruch der Gesellschaft überfordert sind. Durch den gesellschaftlichen Wandel haben sich auch die Familienformen verändert. Zuvor waren die Mütter sehr häufig zu Hause und kümmerten sich ausschließlich um den Haushalt. Heutzutage ist das oftmals nicht mehr möglich und die weiblichen Bezugspersonen müssen arbeiten gehen, um sich und ihrer Familie das Leben finanzieren zu können.

Bei den Problemen der Kinder und Jugendlichen sieht die Verteilung der Prozentwerte sehr ähnlich aus. Dabei wurden den pädagogischen Fachkräften 17 Problemfelder zum Auswählen angeboten. Viele der befragten Kinder und Jugendlichen leiden unter Schulschwierigkeiten sowie unter Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung. Weniger als 1 % führte einen Diebstahl durch oder wurde in ihrem Leben suchtabhängig. Hierbei kann erwähnt werden, dass es sich vor allem um Sekundärgründe handelt, welche durch die flexiblen Leistungen in der Hochsteiermark unterstützt und verbessert werden können. Des Weiteren kann davon ausgegangen werden, dass die Schulschwierigkeiten der Kinder und Jugendlichen in Verbindung mit Schwierigkeiten der Eltern auftreten. Aus dem Fragebogen wurde nicht ersichtlich, aus welchen Hintergründen sich die Probleme der Minderjährigen ergeben.

Die zweite Forschungsfrage konzentrierte sich auf die Charakteristika der Familien, welche die flexiblen Hilfen in Anspruch nehmen. Von dem pädagogischen Fachpersonal wurde angegeben, dass fast die Hälfte der Familien finanziell gut abgesichert ist. 10 % der Familien befinden sich diesbezüglich in einer sehr schlechten finanziellen Lage. Richtet sich der Blick auf die soziale Eingebundenheit der Familien in der Hochsteiermark, kann gesagt werden, dass die Hälfte der Familien sozial gut integriert ist. Nur 5 % haben einen sehr schlechten Kontakt zu ihrem sozialen Umfeld. Des Weiteren wird bei 64 % die Familienkonstellation als stabil eingeschätzt. Als höchster bekannter Bildungsabschluss der Mutter oder weiblichen Bezugsperson wird der

Pflichtschulabschluss angegeben. Die meisten Väter oder männlichen Bezugspersonen weisen einen Lehrabschluss vor. Somit kann davon ausgegangen werden, dass Familien, welche Unterstützung durch die flexiblen Hilfen in Anspruch nehmen, bestens in ihrem Umfeld eingebunden sind, sich in einer finanziell guten Lage befinden und eine abgeschlossene Ausbildung vorweisen. Jedoch sind die Familien sowie die einzelnen Elternteile in Alltagssituationen überfordert und nehmen deshalb das Unterstützungsangebot an.

Anhand der Ergebnisse des Fragebogens kann zusammengefasst werden, dass es den Familien durch die flexiblen Hilfen erleichtert wird, ihre Kinder zu erziehen und mit der nötigen passgenauen Unterstützung, alltägliche, größere oder kleinere Hindernisse zu überwinden. Dabei wird sich an der UN-Kinderrechtskonvention orientiert, die dazu sagt, dass die Kinder ein Recht auf ein Leben mit ihren Familien haben (vgl. Winkler o.J., S. 3f.). Die Soziale Arbeit hat in diesem Zusammenhang die Aufgabe, den Eltern in ihrem Tun und Handeln zu vertrauen und sie zu unterstützen (vgl. Winkler o.J., S. 4). Ebenfalls ist bei den Ergebnissen zu beachten, dass es unklar ist, wie lange das pädagogische Fachpersonal die Familien betreut, und welchen Einblick es dadurch in die Familien hat. Die Familien stehen den flexiblen Hilfen oft sehr skeptisch und misstrauisch gegenüber (vgl. Jungbauer 2016, S. 25).

Durch das Verfassen dieser Masterarbeit wurde nochmals verdeutlicht, dass die flexiblen Leistungen eine gute Möglichkeit und Chance für die Familien bieten, ihre Kinder zu Hause zu erziehen und bei Fragen oder Anliegen immer die Alternative haben, auf professionelle Kontakte und Unterstützung zurückgreifen zu können.

## 11 Literaturverzeichnis

Alle, Friederike (2017): Kindeswohlgefährdung. Das Praxishandbuch. 3. Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.

Andresen, Sabine/Galic, Danijela (2015): Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Anton Proksch Institut (2019): Diagnose und Therapie der Drogensucht. Drogensucht – Abhängigkeit von illegalen Substanzen. In: <https://api.or.at/Klinikum/Abhangigkeit/Illegale-Substanzen.aspx> [21.11.2019].

Anton Proksch Institut (2019): Diagnose und Therapie der Medikamentensucht. Medikamentensucht. In: <https://api.or.at/Klinikum/Abhangigkeit/Medikamentenabhangigkeit.aspx> [22.11.2019].

Anton Proksch Institut (2019): Diagnose und Therapie der Spielsucht. Spielsucht. In: <https://api.or.at/Klinikum/Abhangigkeit/Glucksspielsucht.aspx> [30.11.2019].

ARGE ki:ju:fa (2020): Startseite. In: <https://www.arge-kijufa.at/> [16.03.2020].

Blaues Kreuz Österreich (2019): (Alkohol-) Sucht. Alkoholabhängigkeit. In: [http://www.blaueskreuz.at/de/\(alkohol\)\\_sucht/abh\\_aumlngigkeit](http://www.blaueskreuz.at/de/(alkohol)_sucht/abh_aumlngigkeit) [20.11.2019].

Blaues Kreuz Österreich (2019): (Alkohol-) Sucht. Co-Abhängigkeit. In: [http://www.blaueskreuz.at/de/\(alkohol\)\\_sucht/coabh\\_aumlngigkeit](http://www.blaueskreuz.at/de/(alkohol)_sucht/coabh_aumlngigkeit) [20.11.2019].

Blinne-von der Crone, Anke/Puchta, Anja (2017): Familienorientierte Vollzugsgestaltung in Sachsen. In: Halbhuber-Gassner, Lydia/Grote-Kux, Gabriele (Hrsg.): Frauen in Haft. Spezielle Belastungen und Lösungswege. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, S. 59 – 74.

Bründler, Paul/Bürgisser, Daniel/Lämmli, Dominique/Bornand, Jilline (2004): Einführung in die Psychologie und Pädagogik: Lerntext, Aufgaben mit kommentierten Lösungen und Glossar. Merenschwand: Edubook.

Bundesministerium Arbeit, Familie, Jugend (2020): Kinder- und Jugendhilfestatistik 2019.

Bundeskanzleramt Österreich (2019): Familienberatung. In: <https://www.frauen-familien-jugend.bka.gv.at/service/beratung-information/familienberatung.html> [16.12.2019].

Bundesministerium für Arbeit, Familie und Jugend (2020): Gewaltprävention und Opferschutz. In: <https://www.gewaltinfo.at/betroffene/kinder/gewaltpraevention.php> [27.03.2020].

Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort (2019): Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz – beschlossene Neuerungen. In: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/171/Seite.1710006.html> [13.12.2019].

Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort (2019): Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013, Fassung vom 13.12.2019. In: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20008375> [13.12.2019].

Bundesministerium für Gesundheit (2019): Alkohol ohne Schatten. Verein für den verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol. In: <http://www.alkoholohneschatten.at/publikationen/basis-informationen/3-alkohol-in-osterreich-in-zahlen-und-fakten/> [20.11.2019].

Bundesministerium für Gesundheit (2016): Österreichischer Kinder- und Jugendgesundheitsbericht. Ergebnisbericht. In: <https://www.sozialministerium.at/Themen/Gesundheit/Kinder--und-Jugendgesundheit/Kinder--und-Jugendgesundheitsbericht.html> [03.06.2020].

Bundesministerium für Gesundheit Referat Öffentlichkeitsarbeit, 11055 Berlin (2016): Ratgeber zur Prävention und Gesundheitsförderung. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Druck- und Verlagshaus Zarbock.

Bundesverband Österreichischer Kinderschutzzentren (2020): Gewalt gegen Kinder. Sexualisierte Gewalt. In: <http://www.oe-kinderschutzzentren.at/gewalt-an-kindern/#1508620266567-4705c540-a755> [27.02.2020].

Daser, Eugen (2013): Die vergessene Zielgruppe - Kinder psychisch kranker Eltern. Konzept einer Beratungsstelle auf der Basis qualitativ durchgeführter Interviews. Hamburg: Diplomica Verlag.

Deegner, Günther (2005): Formen und Häufigkeiten der Kindesmisshandlung. In: Deegner, Günther/Körner, Wilhelm: Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle/Oxford/Prag: Hogrefe Verlag, S. 37-58.

Deegner, Günther (2010): Kindesmissbrauch. Erkennen – helfen – vorbeugen. 5. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

Der Standard (2018): 150.000 Medikamentensüchtige in Österreich. In: <https://www.derstandard.at/story/2000080989729/150-000-medikamentensuechtige-in-oesterreich> [22.11.2019].

Die Presse (2010): „Stille Sucht“: 150.000 Medikamentenabhängige in Österreich. In: <https://www.diepresse.com/543836/stille-sucht-150000-medikamentenabhaengige-in-osterreich> [22.11.2019].

Dirscherl, Ronja/Krabbe, Silke/Sanders, Matthew R./Von Wulfen, Yvonne (2019): Triple P – ein integrierter kommunaler Präventionsansatz zur Förderung der seelischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen durch Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz. Grundlagen, Struktur, Inhalte und Wirksamkeit. In: [https://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&cad=rja&uact=8&ved=2ahUKEwjPwpCb1\\_HpAhXH3YUKHdM4BVwQFjAAegQIAhAB&url=https%3A%2F%2Fwww.triplep.de%2Findex.php%2Fdownload\\_file%2Fview%2F1389%2F5045%2F&usg=AOvVaw0dMEYWFW-avOiuQRUD05wZ](https://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&cad=rja&uact=8&ved=2ahUKEwjPwpCb1_HpAhXH3YUKHdM4BVwQFjAAegQIAhAB&url=https%3A%2F%2Fwww.triplep.de%2Findex.php%2Fdownload_file%2Fview%2F1389%2F5045%2F&usg=AOvVaw0dMEYWFW-avOiuQRUD05wZ) [08.06.2020].

Dissens – Institut für Bildung und Forschung (2019): Was ist Familie. In: <https://genderdings.de/familie/> [30.05.2019].

Dlugosch, Sandra (2010): Mittendrin oder nur dabei?. Miterleben von häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Farke, Walter/Graß, Hildegard/Hurrelmann, Klaus (2003): Drogen bei Kindern und Jugendlichen. Legale und illegale Substanzen in der ärztlichen Praxis. Stuttgart/New York: Georg Thieme Verlag.



Fuhrer, Urs (2007): Erziehungskompetenz Was Eltern und Familien stark macht. Bern: Hans Huber, Hogrefe AG.

Gleich, Johann Michael (Hrsg.) (2009): Familie heute. Aktuelle Lage, Orientierungen und Hilfestellungen. Band 11. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Griepenstroh, Julia/Heitmann, Dieter/Hermeling Sonja (2012): Kinder psychisch kranker Eltern. Lebenssituation und Entwicklungsrisiken. In: Bauer, Ulrich/Reinisch, Anke/Schmuhl, Miriam (Hrsg.): Prävention für Familien mit psychisch erkrankten Eltern. Bedarf, Koordination, Praxiserfahrung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 23-46.

Gspurning, Waltraud/Heimgartner, Arno/Hojnik, Sylvia/Pantuček, Gertraud/Reicher, Hannelore/Stuhlpfarrer, Elena (2020): Gründe der Fremdunterbringungen in der Kinder- und Jugendhilfe in den Bezirken Graz-Umgebung und Liezen. Bericht. FH Joanneum/Universität Graz.

Hahn, Diana (2011): Kindesvernachlässigung. Wahrnehmen, Verstehen, Handeln im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe. Hamburg: Diplomica Verlag.

Heimgartner, Arno (2009): Komponenten einer prospektiven Entwicklung der Sozialen Arbeit. Wien: LIT Verlag Münster.

Hinderer, Petra/Kroth, Martina (2005): Kinder bei Tod und Trauer begleiten. Konkrete Hilfestellungen in Trauersituationen für Kindergarten, Grundschule und zu Hause. Münster: Ökotopia Verlag.

Institut für Familienförderung GmbH (2019): Flexible Hilfen Murtal. In: <https://www.familienfoerderung.at/home/kinder-jugendhilfe/flexible-hilfen-murtal/> [16.12.2019].

Jansen, Fritz/Streit, Uta (2005): Eltern als Therapeuten. Ein Leitfaden zum Umgang mit Schul- und Lernproblemen. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.

Jungbauer, Johannes (2016): Wenn Eltern psychisch krank sind – Belastungen, Entwicklungsrisiken, Hilfebedarf. In: Jungbauer, Johannes (Hrsg.): Familien mit einem psychisch kranken Elternteil. Forschungsbefunde und Praxiskonzepte. 2. Auflage. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich Verlag, S. 9-43.

Kaselitz, Verena/Lercher, Lisa (2002): Gewalt in der Familie -- Rückblick und neue Herausforderungen. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen Stubenring 1, 1010 Wien.

Klein, Michael (2008): Kinder und Suchtgefahren. Risiken – Prävention – Hilfen. Stuttgart/New York: Schattauer.

Klepp, Doris/Buchebner-Ferstl, Sabine/Kaindl, Markus (2009): Eltern zwischen Anspruch und Überforderung. Erziehungswerte und Erziehungsverhalten im Kontext der Lebensbedingungen von Familien. Warschau: Budrich UniPress.

Krug, Katharina (2015): Was ist SPSS? Einfach erklärt. In: [https://praxistipps.chip.de/was-ist-spss-einfach-erklaert\\_41928](https://praxistipps.chip.de/was-ist-spss-einfach-erklaert_41928) [27.05.2020].

Lamnek, Siegfried/Ottermann, Ralf (2004): Tatort Familie: Häusliche Gewalt in gesellschaftlichen Kontext. Opladen: Leske + Budrich.

Land Steiermark - Amt der Steiermärkischen Landesregierung (2019): StKJHG. Steiermärkisches Kinder und Jugendhilfegesetz 2013. In: <https://www.verwaltung.steiermark.at/cms/beitrag/11953893/76764666> [06.12.2019].

Lenz, Albert (2016): „Ressourcen fördern“, ein modulares Praxiskonzept für die Arbeit mit Kindern psychisch kranker Eltern und ihren Familien. In: Jungbauer, Johannes (Hrsg.): Familien mit einem psychisch kranken Elternteil. Forschungsbefunde und Praxiskonzepte. 2. Auflage. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich Verlag, S. 44-79.

Levy, Sharon (2020): Schulprobleme bei Jugendlichen. In: <https://www.msmanuals.com/de/heim/gesundheitsprobleme-von-kindern/stoerungen-bei-jugendlichen/schulprobleme-bei-jugendlichen#> [04.06.2020].

Lohaus, Arnold/Domsch, Holger (Hrsg.) (2009): Psychologische Förder- und Interventionsprogramme für das Kindes- und Jugendalter. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Mailhorn, Christine/Ellesat, Peter (2009): Kindeswohlgefährdung erkennen und helfen. 11. Auflage. Berlin: Kinderschutzzentrum.

Mayer, Horst O. (2013): Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung. 6. Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

MEDMIX Online-Redaktion (2020): Psychische Erkrankungen – Situation in Österreich. In: <https://www.medmix.at/psychische-erkrankungen-situation-oesterreich/?cn-reloaded=1> [16.03.2020].

Mertens, Birgit/Pankofer, Sabine (2011): Kindesmisshandlung: Körperliche Gewalt in der Familie. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Mertes, Lilli (2013): Psychische Gewalt in der Erziehung. Erkennungsproblematik und Erkennungschancen für die soziale Arbeit. Hamburg: Diplomica Verlag.

Netzwerk Kinderrechte Österreich - National Coalition zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Österreich (2019): Das Bundesverfassungsgesetz über die Rechte der Kinder. In: <https://www.kinderhabenrechte.at/index.php?id=116> [13.12.2019].

oesterreich.gv.at (2020): Erziehung – Gewalt ist keine Lösung. In: [https://www.oesterreich.gv.at/themen/gesundheits\\_und\\_notfaelle/gewalt\\_in\\_der\\_familie/3/Seite.290107.html](https://www.oesterreich.gv.at/themen/gesundheits_und_notfaelle/gewalt_in_der_familie/3/Seite.290107.html) [08.06.2020].

oesterreich.gv.at (2020): Kinder und Jugendliche. In: <https://www.oesterreich.gv.at/themen/jugendliche/jugendrechte/4/1/Seite.1740210.html> [19.05.2020].

oesterreich.gv.at (2020): Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Gewalt. In: [https://www.oesterreich.gv.at/themen/gesundheits\\_und\\_notfaelle/gewalt\\_in\\_der\\_familie/3/Seite.290106.html](https://www.oesterreich.gv.at/themen/gesundheits_und_notfaelle/gewalt_in_der_familie/3/Seite.290106.html) [27.03.2020].

Plankensteiner, Anette (2014): § 27, 2 SGB: Flexiblen Hilfen – Konzept, Implikationen, Praxis. In: Macsenaere, Michael/Esser, Klaus/Knab, Eckhart/Hiller, Stephan (Hrsg.): Handbuch der Hilfen zur Erziehung. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, S. 85-91.

Rainbows-Wien (2018): Unterstützung und Begleitung für Kinder und Jugendliche nach Trennung/Scheidung der Eltern oder Tod naher Bezugspersonen. Jahresbericht 2017. Wien.

Rechtsinformation des Bundes (2019): Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch. Artikel. § 138. In: <https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40146725> [13.12.2019].

Rechtsinformation des Bundes (2020): Kindeswohl. In: <https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40146725> [08.08.2020].

Redlich, Alexander (2010): Mit dem ganzen Menschen und seinen Ressourcen arbeiten. In: Möbius, Thomas/Friedrich, Sibylle (Hrsg.): Ressourcenorientiert Arbeiten. Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialberich. Heidelberg: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7 – 8.

Reinders, Heinz (2011): Fragebogen. In: Heinz Reinders, Heinz/Ditton, Hartmut/Gräsel, Cornelia/Gniewosz, Burkhard (Hrsg.): Empirische Bildungsforschung. Strukturen und Methoden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 53-66.

Rüting, Wolfgang (2005): Sozialpädagogische Handlungsansätze. In: Jansen, Irmgard/Rüting, Wolfgang/Schimke, Hans-Jürgen (Hrsg.): „Anwalt des Kindes“. Eine Positionsbestimmung der Verfahrenspflege nach §50 FGG. Münster: Waxmann Verlag, S. 136-153.

Sandner-Koller, Edith (2014): Hilfeplanverfahren. Zweite überarbeitete Version – Stand Jänner 2015.

Schäfer, Ulrike/Bauer, Michael (2009): Stimmungsschwankungen bei Kindern und Jugendlichen. Ein Ratgeber für Eltern und Erzieher. Norderstedt: Books on Demand GmbH.

Schindler, Ludwig/Hahlweg, Kurt/Revenstorf, Dirk (2007): Partnerschaftsprobleme: Möglichkeiten zur Bewältigung. Ein Handbuch für Paare. 3. Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Schmidt, Diana (2011): Sexueller Missbrauch an Kindern. Ein Leitfaden für Pädagogen des Elementarbereichs. Hamburg: Diplomica Verlag.

Schmutz, Elisabeth (2010): Kinder psychisch kranker Eltern. Prävention und Kooperation von Jugendhilfe und Erwachsenenpsychiatrie. Eine Arbeitshilfe auf Basis von Ergebnissen des gleichnamigen Landesmodellprojekts. Norderstedt: Books on Demand.

Sozialministerium (2019): Erste Österreichische Studie zur Prävention der Glücksspielsucht. In: [https://www.sozialministerium.at/site/Gesundheit/Gesundheitsfoerderung/Drogen\\_Sucht/Verhaltenssuechte/Spielsucht/Erste\\_Oesterreichische\\_Studie\\_zur\\_Praevention\\_der\\_Gluecksspielsucht](https://www.sozialministerium.at/site/Gesundheit/Gesundheitsfoerderung/Drogen_Sucht/Verhaltenssuechte/Spielsucht/Erste_Oesterreichische_Studie_zur_Praevention_der_Gluecksspielsucht) [02.12.2019].

Sozialministerium (2019): Pathologisches Glücksspiel. In: [https://www.sozialministerium.at/site/Gesundheit/Gesundheitsfoerderung/Drogen\\_Sucht/Verhaltenssuechte/Spielsucht/Pathologisches\\_Gluecksspiel](https://www.sozialministerium.at/site/Gesundheit/Gesundheitsfoerderung/Drogen_Sucht/Verhaltenssuechte/Spielsucht/Pathologisches_Gluecksspiel) [02.12.2019].

sozKom GmbH & Co KG (2019): Familiencoaching. In: <http://www.sozkom.at/de-familiencoaching-100.html> [16.12.2019].

Starke, Sylvia (2017): Kinder von Inhaftierten. In: Halbhuber-Gassner, Lydia/Kappenberg, Barbara/Krell, Wolfgang (Hrsg.): Wenn Inhaftierung die Lebenssituation prägt. Lokale Unterstützungsangebote und Online-Beratung für Angehörige. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, S. 37 – 46.

Statistik Austria (2019): Ehescheidungen. In: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/ehescheidungen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/ehescheidungen/index.html) [02.12.2019].

Statistik Austria (2020): Armuts- oder Ausgrenzungsgefährdung. In: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/soziales/genderstatistik/armutsgefaehrdung/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/genderstatistik/armutsgefaehrdung/index.html) [14.04.2020].

Statistisches Bundesamt (2017): Familien. In: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/Glossar/Familien.html> [13.12.2019].

Till-Tentschert, Ursula/Glaser, Thomas/Heuberger, Richard/Kafka, Elisabeth/Lamei, Nadja/Skina, Magdalena/Till, Matthias (2009): Armutsgefährdung in Österreich. EU-SILC 2008. Eingliederungsindikatoren. Statistik Austria im Auftrag des BMASK. Sozialpolitische Studienreihe. Band 2. Wien.

Uhendorff, Uwe/Euteneuer, Matthias/Sabla, Kim-Patrick (2013): Soziale Arbeit mit Familien. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (2020): Präventive Erziehung. Prävention beginnt im Alltag. In: <https://beauftragter-missbrauch.de/praevention/praeventive-erziehung> [08.06.2020].

Unicef (2017): Die UN-Kinderrechtskonvention: Alle Kinder haben Rechte!. In: <https://unicef.at/kinderrechte-oesterreich/kinderrechte/> [13.12.2019].

VFR Verlag für Rechtsjournalismus GmbH (2019): Kindeswohlgefährdung: Wenn die Kinderseele zu zerbrechen droht. In: <https://www.familienrecht.net/kindewohlgefahrdung/> [13.12.2019].

Vollmer, Knut (2017): Fachwörterbuch für Erzieherinnen und pädagogische Fachkräfte. Freiburg/Basel/Wien: Verlag Herder.

Wagner, Pia/Hering, Linda (2014): Online-Befragung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 661-674.

Winkler, Michael (o.J.): Familienarbeit. Arbeit mit Familien und Eltern. Manuskript aus der Lehrveranstaltung von Mag. Dr. Karin Maria Laueremann.

WirtschaftsWiki (2019): SPSS. In: <https://www.wirtschaftswiki.fh-aachen.de/index.php?title=SPSS> [27.05.2020].

Wolf, Klaus (2006): Sind sozialpädagogische Interventionen in Familienkulturen möglich und zulässig?. In: Heimgartner, Arno/Laueremann, Karin (Hrsg.): Kultur in der Sozialen Arbeit. Klagenfurt/Celovec – Ljubljana/Laibach – Wien/Dunaj: Mohorjeva Hermagoras, S. 231 – 250.

Wolf, Klaus (2012): Sozialpädagogische Interventionen in Familien. Weinheim/Basel: Belz Juventa.

Zander, Margherita (2010): Armes Kind – starkes Kind?. Die Chance der Resilienz. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Zobel, Martin (2005): Misshandlung und Vernachlässigung durch süchtige Eltern. In: Deegener, Günther/Körner, Wilhelm (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle/Oxford/Prag: Hogrefe Verlag, S. 155-170.

## 12 Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1: Zentrale Meldung</i> .....	72
<i>Abbildung 2: Finanzielle Verhältnisse der Familie</i> .....	73
<i>Abbildung 3: Soziale Eingebundenheit der Familie</i> .....	74
<i>Abbildung 4: Häufigkeiten von Problemen der Eltern</i> .....	76
<i>Abbildung 5: Probleme der Eltern</i> .....	77
<i>Abbildung 6: Gewalt in der Familie</i> .....	78
<i>Abbildung 7: Vernachlässigung der Familie</i> .....	79
<i>Abbildung 8: Häufigkeiten von Problemen – Kinder und Jugendliche</i> .....	81
<i>Abbildung 9: Probleme der Kinder und Jugendlichen</i> .....	82
<i>Abbildung 10: Familienkonstellation</i> .....	83
<i>Abbildung 11: Kinder im Haushalt</i> .....	84
<i>Abbildung 12: Alter der Kinder</i> .....	85
<i>Abbildung 13: Geschlecht der Kinder</i> .....	86
<i>Abbildung 14: Anzahl der Personen im Haushalt</i> .....	87
<i>Abbildung 15: Personen im Haushalt</i> .....	88
<i>Abbildung 16: Ausbildung der Mutter</i> .....	89
<i>Abbildung 17: Ausbildung des Vaters</i> .....	90



## 13 Anhang

### Fragebogen

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Hiermit laden wir Sie ein, an einer Befragung zum Thema „Gründe für familiäre Begleitung und Unterstützung“ teilzunehmen. Wir, Anna Fleischhacker und Kerstin Karner, führen diese Befragung im Rahmen unsere Masterarbeit, unter der Leitung von Arno Heimgartner am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Karl-Franzens-Universität Graz, durch. Wir möchten damit die Präventivleistungen, den Austausch zwischen den Professionellen und die Vorbereitung für die Ausbildung unterstützen.

Die Beantwortung der Fragen wird ca. 5 Minuten dauern. Der Fragebogen wird vertraulich und anonymisiert ausgewertet. Die Ergebnisse werden für die Masterarbeit genutzt und der Einrichtung zur Verfügung gestellt.

Bitte denken Sie an einen Ihnen zugeteilten Fall und füllen Sie den Fragebogen aus. Dieser kann für jeden Ihrer betreuten Fälle ausgefüllt werden.

Wir freuen uns sehr über Ihre Teilnahme!

Falls Sie Fragen haben, können Sie sich gerne an uns wenden, unter:

forschung2020@hotmail.com

#### 1. Wer hat die zentrale Meldung in diesem Fall durchgeführt?

<input type="radio"/> Minderjährige/r selbst oder Geschwister	<input type="radio"/> Private KiJu-Einrichtung
<input type="radio"/> Kindesmutter bzw. -vater	<input type="radio"/> Tagesmutter/-vater
<input type="radio"/> Behörde	<input type="radio"/> Externe Sozialeinrichtung
<input type="radio"/> Polizei	<input type="radio"/> Handwerker/in, Monteur/in o.ä.
<input type="radio"/> Schule	<input type="radio"/> Gericht
<input type="radio"/> Krankenhaus	<input type="radio"/> Bekannte der Familie
<input type="radio"/> Kindergarten	<input type="radio"/> Gemeinde
<input type="radio"/> Verwandtschaft	<input type="radio"/> Unbekannt
<input type="radio"/> Nachbarschaft	

## 2. Finanzielle und soziale Verhältnisse

	Sehr gut	Gut	Schlecht	Sehr Schlecht
2.1. Wie sind die finanziellen Verhältnisse der Familie?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2.2. Wie ist die soziale Eingebundenheit der Familie?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

## 3. Welche Probleme bestehen bei der Familie?

### 3.1. Probleme der Eltern

	Trifft zu	Trifft nicht zu	Unbekannt
Psychische Probleme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Armut	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alkoholsucht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Spielsucht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Medikamentensucht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Drogensucht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gewalt in der Familie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Körperliche Gewalt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Psychische Gewalt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sexuelle Gewalt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Trennung/Scheidung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tod eines Elternteils	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Haft und Kriminalität	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Überforderung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vernachlässigung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Körperpflege	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Medizinische Versorgung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schutz vor Gefahren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Emotionale Vernachlässigung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Ernährung/Kleidung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wohnung/Schlafplatz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mangelnde Intelligenz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwierigkeiten bei der Erreichung von Erziehungskompetenzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwierigkeiten bei der Herstellung der Grundsicherung (Nahrung, Kleidung etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstige Gründe _____			

### 3.2. Probleme der Kinder und Jugendlichen

	Trifft zu	Trifft nicht zu	Unbekannt
Psychische Probleme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verbale Aggression	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Handgreifliche Auseinandersetzung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Diebstahl/Einbruch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Häufiges Lügen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(Wiederholte) Abhängigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Problematischer Umgang mit Geld	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gewaltbereitschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Körperverletzung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vandalismus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schulschwierigkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bindungsstörung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwierigkeiten bei der sozialen Integration	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwierigkeiten bei der Persönlichkeitsentwicklung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Schwierigkeiten bei der Zielerreichung für den Beruf	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verhaltensauffälligkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige Gründe \_\_\_\_\_

#### 4. Familienkonstellation

Wie ist die Familienkonstellation?

- Stabil
- Brüchig

#### 5. Personen im Haushalt

##### 5.1. Wie viele Kinder befinden sich im Haushalt?

\_\_\_\_\_ Kind(er)

##### 5.2. Wie alt war/waren das Kind/die Kinder zu Beginn des Falles und welches Geschlecht hat/haben das Kind/die Kinder?

	Kind 1	Kind 2	Kind 3	Kind 4	Kind 5
Alter in Jahren	_____	_____	_____	_____	_____
Männlich	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weiblich	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

##### 5.3. Wie viele Personen befinden sich im Haushalt?

\_\_\_\_\_ Personen

#### 5.4. Wer lebt im Haushalt?

	Ja	Nein	Unbekannt
Mutter/weibliche Bezugsperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vater/männliche Bezugsperson	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Großmutter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Großvater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige: \_\_\_\_\_

#### 6. Ausbildung der Eltern

6.1. Welchen höchsten Abschluss weist die  
Mutter/die weibliche Bezugsperson vor?  
weist der

6.2. Welchen höchsten Abschluss  
Vater/die männliche Bezugsperson  
weist der

<input type="radio"/> Keinen Pflichtschulabschluss	<input type="radio"/> Keinen Pflichtschulabschluss
<input type="radio"/> Pflichtschulabschluss	<input type="radio"/> Pflichtschulabschluss
<input type="radio"/> Lehrabschluss	<input type="radio"/> Lehrabschluss
<input type="radio"/> Berufsbildende mittlere Schule	<input type="radio"/> Berufsbildende mittlere Schule
<input type="radio"/> Allgemeinbildende höhere Schule	<input type="radio"/> Allgemeinbildende höhere Schule
<input type="radio"/> Berufsbildende höhere Schule	<input type="radio"/> Berufsbildende höhere Schule
<input type="radio"/> College/Akademie	<input type="radio"/> College/Akademie
<input type="radio"/> Hochschule	<input type="radio"/> Hochschule
<input type="radio"/> Unbekannt	<input type="radio"/> Unbekannt

**Vielen Dank für Ihre Teilnahme!**